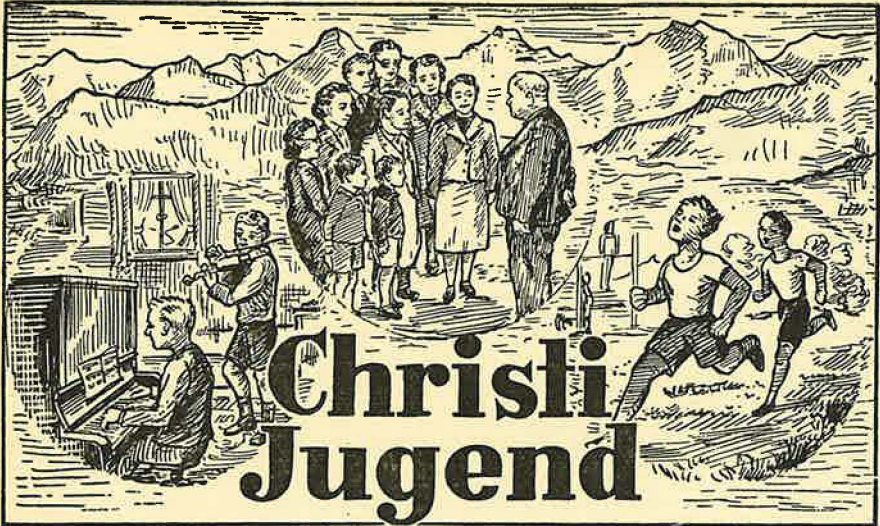


Christi Jugend

**Zeitschrift
der Schweizer Neuapostolischen Jugend**

1944

FÜNFTER JAHRGANG



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

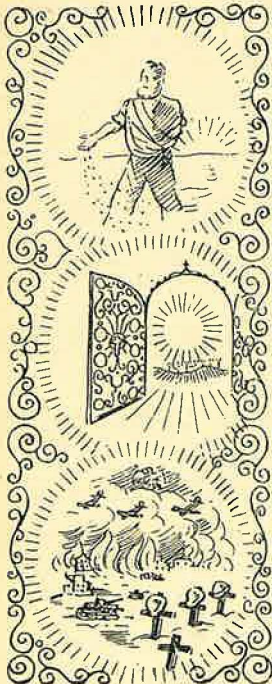
Nr. 1

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

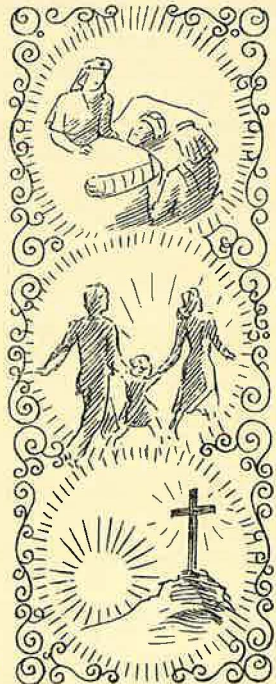
1. Januar 1944

Hab' Vertrauen!



Noch wirken Apostel
in Christi Gemeinde
und streuen das Saatkorn
der Liebe zum Feinde,
noch stehen die Tore
der Gottesstadt offen
und wecken in allen
ein seliges Hoffen.
Trotz Krieg und Wehen,
trotz Stürmen und Leid
ist doch noch gottselige
Gnadenzeit!

Vertrauensvoll geh'n wir
der Zukunft entgegen
und rühren die Hände
in emsigem Streben,
voll Mut und voll Glaube
geh'n wir unsre Bahn,
den Weg, den wir ziehen
ging Christus voran;
wir folgen getreulich
in festem Vertrauen,
wohl wissend: der Herr,
er führt uns zum Schauen!



Werdet vollkommen!

Der liebe Herr Jesus, als Sohn Gottes und Menschheitserlöser, hat einst das große Wort gesprochen: «Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» (Matthäus 5, 48.) Gemeinhin denkt wohl jedermann, das sei uns Menschen einfach unmöglich. Wenn das unmöglich wäre, so hätte es der Herr Jesus nicht gesagt und nicht verlangt. Daß Gott vollkommen ist in Heiligkeit, Wissen und Können, sowie in allen seinen Gesetzen, das ist bei den Heiligen bekannt, nicht aber bei den Unheiligen, die Gott nicht kennen und seine Wege nicht wissen und nicht verstehen. Es wird wohl niemand so viel kritisiert wie gerade der liebe Gott. Gott muß es sich gefallen lassen, daß die Menschen ihn lästern und fluchen. Wir kennen die gewöhnlichen Redensarten gut genug: Wenn ein gerechter Gott wäre, wie kann er denn dieses und jenes zulassen? Und wenn er gnädig und barmherzig wäre, warum läßt er solche Gerichte und Strafen zu? Selbst die Gläubigen, und es gibt sogar noch Kinder Gottes, haben viel fragen, und sie verstehen den himmlischen Vater nicht in seinen Wegen.

Der weise Salomo sagte: «Dich kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit; und deine Macht wissen ist eine Wurzel des ewigen Lebens.» Je mehr wir Gott kennen, um so bestimmter, sicherer, ruhiger und vollkommener wird unser Leben. Welche Ruhe und Sicherheit gibt es unserem Geiste, zu wissen: Gott macht keine Fehler. Was Gott tut, das ist wohlgetan. Wir sind keine Zufallsmenschen, sondern all unser Leben ist in Gottes Hand. Wer Gott vollkommen vertraut, hat schon ein Stück an der Vollkommenheit. Ein König Hiskia konnte in seiner schweren Krankheit sagen: «Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem (nicht geteiltem) Herzen, und habe getan was dir gefallen hat.» Wie köstlich ist es, solches sagen zu können. Darum hat Gott auch seine Bitte erhört und ihm geholfen. Im Propheten Jesaja, Kapitel 42, Vers 19 heißt es: «Wer ist so blind wie mein Knecht, und wer ist so taub wie mein Bote, den ich sende? Wer ist so blind wie der Vollkommene und so blind wie der Knecht des Herrn?» Also liegt die göttliche Vollkommenheit im Glauben, im Gehorsam, im Gottvertrauen und in der Nachfolge. Auch der Apostel Paulus schrieb davon, daß unsere Gerechtigkeit vor Gott vornehmlich aus dem Glauben kommt, denn die Werke allein vermögen den Menschen weder gerecht noch vollkommen zu machen. Wer aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben erlangt, der ist vollkommen, denn Gott rechnet ihm den Glauben zur Gerechtigkeit. Es ist aber immer *der* Glaube zu verstehen, der das glaubt, was Gott heute zeitgemäß tut. Darum sagte Salomo: «Ein Alter in Ehren ist nicht, das lange lebet und viele Jahre hat. Klugheit (göttliche) unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter. Er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, und wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre noch falsche Lehre seine Seele betrüge. Er ist bald vollkommen geworden und hat viele Jahre erfüllt. Denn seine Seele gefällt Gott, darum eilt er mit ihm aus dem bösen Leben. Aber die Leute, so es sehen, achten's nicht und nehmen's nicht zu Herzen, daß die Heiligen Gottes in Gnade

und Barmherzigkeit sind und daß er ein Aufsehen auf seine Auserwählten hat.» (Weisheit 4.)

Liebe apostolische Jugend, trachte im ganzen Leben nach der göttlichen Vollkommenheit! Besonders wo wir wieder ein neues Jahr beginnen, ist es sehr wertvoll, daß man nicht ziel- und planlos durch die Tage wandert. Nehmt euch bitte alle fest vor, euer Leben auszukäufen in obigem Sinn; dadurch wird euerm Leben erst recht ein hoher Gehalt verliehen. Die Vollkommenheit kostet ja allerlei, so einfach ist es nicht. Hohe Ziele erfordern hohe Opfer. Ein reicher Jüngling kam zu Jesu und fragte: «Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben?» Jesus wies hin auf die Gebote; der Jüngling konnte sagen, diese habe er alle gehalten von seiner Jugend an. Er war also sehr fromm. Da sagte ihm Jesus: «Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.» Es war ein hoher Preis, den Jesus forderte, doch der Schatz im Himmel und die Nachfolge Jesu sind so wertvoll, daß der Preis eben doch klein war, gegen das Ewige, das dadurch erreicht wird. In der Nachfolge leben, und alles Hindernde drangeben zu können, macht vollkommen. Ferner sagt Jesus: «Wenn der Jünger ist, wie sein Meister, dann ist er vollkommen.» Jesus hat uns ein Vorbild gegeben und gibt uns heute noch Vorbilder, daß wir suchen, diesen gleich zu sein.

Im Evangelium Johannes, Kapitel 17 sagt Jesus, daß er mit dem Vater eins sei. Er bat auch besonders, daß die Apostel eins seien, «gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest.» In dieser göttlichen Einheit liegt auch die göttliche Vollkommenheit verborgen. Der Böse hat alles auseinandergerissen und tut das immer und überall, wo es ihm nur gelingt. Das aber erzeugt Unvollkommenheit mit den trüben und furchtbaren Folgen, wovon die ganze Welt Zeugnis gibt. Diesen vollkommenen Gotteswillen zu erkennen und zu tun, erzeugt eine vollkommene Freude bei allen Seelen, welche in diesem Einssein stehen. Die Weisheit dieser Welt begreift das nicht, sie meinen, jeder müsse selbstklug sein und seine eigenen Wege gehen, und gerade darin liegt das Verderben. Darum ist die göttliche Weisheit nur Weisheit bei den Vollkommenen, die von Gott abgeirrten Menschen wandeln in vollkommener Finsternis.

Gott hat seinem Volke Lehrer gegeben, die zum Himmelreich lehren; man kann eine Sache nicht tun, wenn man sie nicht weiß. Es ist darum für Gottes Volk unbeschreiblich wichtig, daß sie von Gott gelehrt werden durch die Knechte Gottes. Der Apostel Paulus sagt in Epheser 4, diese Amtsgaben seien gesetzt, «daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi (seine Gemeinde) erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns bewegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns erschleichen, uns zu verführen.» Ihr seht also, diese göttlichen Amtsgaben dienen zu unserer Vollkommenheit.

Es sind aber auch noch andere Mittel, wodurch die Vollkommenheit bewirkt wird. Der Apostel schrieb einst an die Hebräer, daß Gott den Herzog unserer Seelen (Christus) durch Leiden vollkommen machte. Auch bei allen Gotteskindern, jung und alt, müssen oft Leiden noch zur Vollkommenheit helfen. Darum seien wir für alle Leiden dankbar, da sie einen großen Wert darstellen und zur seelischen Ausreife notwendig sind.

Ferner ist die Liebe ein wesentlicher Bestandteil der Vollkommenheit. Die Liebe zeigt sich nicht in allerlei Tändeleien und Spielereien, auch nicht im Geschenkmachen und dergleichen. Die wahre göttliche Liebe zeigt sich im Halten der Gebote Gottes. Wenn Kinder den Eltern gehorsam sind, damit beweisen sie, daß sie die Eltern lieben. Der Gehorsam soll nicht nur aus Furcht vor der Strafe gehalten werden, denn das wäre keine Liebe, sondern Angst und Furcht. Darum sagte der Apostel Johannes: «Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind.» Und Jesus sagt: «Wer mich liebt, der hält meine Gebote.» Die Liebe kennt kein «muß», sie opfert sich auf für den Nächsten, ob in der Familien- oder Volksgemeinschaft. Die Liebe eifert in der Pflichterfüllung, ja sie tut, was sie dem andern kann von den Augen ablesen. Die Liebe kennt keine Faulheit, keine Trägheit, kein Widerstreben, kein Verklagen. Es haben schon oft Schüler gemeint, sie hätten keinen guten Lehrer, er möge sie nicht leiden. Wenn man aber den Fall untersuchte, so war es meistens so, daß es an den Schülern fehlte. Darum, ihr apostolischen Schüler, gebt euch Mühe in allen Dingen, löst die Schulaufgaben vollkommen, daß ihr die besten Noten bekommt. Betet und erfreut eure Lehrer durch folgsames Leben und Wesen. Es sind auch Lehrlinge, Lehrmädchen, Arbeiter oder Dienstmädchen, die sich oft beklagen über die Vorgesetzten oder über die Herrschaft, wo sie dienen. Zeigt euch in allen Dingen als Gotteskinder, so daß es über euch nichts zu klagen gibt. Es ist leicht über den andern geklagt, aber wichtiger ist die Frage für jedes: Habe ich meine Pflicht und Schuldigkeit getan? Wie viele Arbeitgeber werden enttäuscht durch die Arbeiter, daß es den Arbeitern an dem nötigen Eifer und Interesse fehle. Wer in Arbeit steht, soll sich so aufführen, wie es der Arbeitgeber verlangt in voller Pflichterfüllung. Ehrlich, treu und wahrhaftig sein, ebenso pünktlich, gewissenhaft und gehorsam, gehört zur Vollkommenheit.

Die Apostel Jesu eifern, um dem Herrn Jesu eine reine Brautgemeinde entgegenzuführen, darum wünschen wir aller Vollkommenheit. Und die Liebe sei das Band der Vollkommenheit, welche alle Gotteskinder umschlinge. Was nicht in und aus der Liebe geschieht, das ist nicht von Gott. Ich sage nun mit dem früheren Apostel: «Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein.» Und der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß den Vollkommenen starke Speise werde, die durch Gewohnheit geübte Sinne haben, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Darum empfangen im Hause Gottes alle *die* Speise, die sie zeitgemäß bedürfen, von dem Säugling bis zum Greis, es ist und wird für alle gesorgt. Der Speisemeister ist der Heilige Geist, der immer und überall austeilt, lehrt, stärkt, tröstet, ermahnt, daß unsere göttliche Erziehung Fortschritte mache und keiner stehen bleibe oder gar dem lieben Gott aus der Schule laufe. Wer das tun würde, der fügte sich selbst den aller-

größten Schaden zu. Kauft darum die Jugendjahre, als Gnadenjahre, zu eurer irdischen und himmlischen Entwicklung gut aus!

Was ihr an den Werken nicht könnt vollkommen machen, das wird die Gnade Christi ersetzen durch das vollkommene und vollkommen machende Opfer Jesu Christi. Denn schlußendlich werden alle Menschen nur durch dieses Opfer geheiligt, um die vollkommene Gerechtigkeit zu erlangen, die nötig ist, um mit dem gerechten und heiligen Gott ewig vereint zu sein.

Der Friede und Segen Gottes sei mit euch allen im neuen Jahr, die ihr den Herrn Jesum lieb habt und ihm in seinen Boten nachfolgt.

Euer Ernst Güttinger.

Erwecke die Gabe, die in dir ist

2. Timotheus 1, 6—7

Gott hat den Menschen mancherlei Gaben gegeben, auf daß ein jeder mit der empfangenen Gabe dem andern diene. Schon im rein menschlichen Begriff kann kein Mensch alle Gaben, Talente und Fähigkeiten in einer Persönlichkeit vereinen. Jeder ist auf den andern angewiesen, denken wir nur an die verschiedenen Berufe und handwerklichen Künste. Durch das gegenseitige Dienen und Helfen ergänzt der eine den andern und die Gemeinschaft unter den Menschen wird dadurch gefestigt.

Im engeren Sinne ist ein tugendsam Weib einem Mann eine Gabe Gottes, und ein gottesfürchtiger Mann ist eine Gabe Gottes für seine Frau. Den Eltern sind die Kinder Gaben Gottes und für die Kinder sind gläubige Eltern eine fast nicht voll zu erfassende Gabe. Die Gesundheit des Leibes und Geistes sind große Gaben, und die mancherlei Talente, wie sie dem Menschen in die Wiege gelegt wurden, ebenfalls. «Die *Weisheit* erfüllt das ganze Haus mit ihren Gaben» (Sirach 1, 21) und der wahre *Friede* ist höher zu werten als Reichtum, Schönheit und Ehre.

Die größte Gabe Gottes ist den Menschen in *Christus* zuteil geworden. Er selbst sagte zu jenem Weibe am Jakobsbrunnen: «Wenn du erkennstest die *Gabe Gottes* und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!‘, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.» (Johannes 4, 10.) Da der Auferstandene in seinen Aposteln lebt und durch sie redet, finden wir auch in dieser unserer Zeit im Apostelamte Christi und in den von ihnen gesetzten Aemtern eine große Gottesgabe.

Die Gabe Gottes, von welcher der Apostel Paulus in dem angeführten Bibelworte redet, ist nun aber in erster Linie die Gabe des Heiligen Geistes, die jeder Apostolische bei der Heiligen Versiegelung durch die Handauflegung eines lebendigen Apostels empfangen hat. Nun heißt es diese Gabe erwecken! In 1. Korinther 12 steht von den mancherlei Gaben, von den mancherlei Kräften, von den mancherlei

Aemtern dieses einen, Heiligen Geistes zu lesen. Das folgende Kapitel redet von der Gabe der *göttlichen Liebe* ohne welche jeder arm und elend ist, weil alle Erkenntnisse und Weisheiten nur tönend Gebimmel sind, wenn dahinter nicht die aus Gott fließende Liebe ist, jene Gabe, die da bleibt, wenn alle andern Gaben, die Stückwerke sind, aufhören. — Darum, strebet nach der *Liebe* (Liebe zu Gott, Liebe zu seinem Werk und zu den Aemtern, Liebe zum Nächsten, Liebe zum Sünder, Liebe zu allem Edlen und Guten, Liebe zu den Seelen, die noch nichts wissen vom Erlösungswerke Christi, oder es unwissentlich verfolgen, ja selbst Liebe zum Feinde hin!)

Das Streben nach den bezeugenden Gaben in Weissagung, Lobgesang und Fremdensprache soll ganz besonders von der apostolischen Jugend nicht vernachlässigt werden. Es gibt manche Gemeinden, die *arm* sind an guten, tiefen, bezeugenden Gaben des Heiligen Geistes. Sehr gerne schleicht sich statt des Strebens nach diesen Gaben die Kritik ein, wogegen schon der frühere Apostel Stellung nehmen mußte, indem er schrieb: «Die Weissagung verachtet nicht!» (1. Thessalonicher 5, 20.) Streben wir vielmehr nach diesen Gaben! (1. Korinther 14.) Derjenige Jüngling, diejenige junge Schwester, die nach diesen Gaben täglich flehen, die heiligen auch ihr Innenleben, sie wachsen im Geiste und die Freude am Herrn und seinem Werke wird ihnen zu einer täglich neuen Kraft. Wohl jener Gemeinde, wo eine große Schar teilnimmt am Streben nach der Erweckung dieser Gaben des empfangenen Heiligen Geistes, sie wird zu einem lesbaren Apostelbrief.

Der Heilige Geist, von Gott uns gegeben, schafft frohe, freudige, zuversichtliche, glückliche Menschen. Der Geist der Menschenfurcht wird in dem Träger der Salbung immer mehr verdrängt. Wenn wir *Gott* fürchten, in wahrer Demut und Ehrfurcht, und uns fürchten, seine Gebote und Knechte zu verleugnen — wer diese Furcht des Herrn in sich trägt, die alles Gute gebiert — der braucht sonst nichts zu fürchten. Je mehr wir dem Heiligen Geiste Raum geben, umso mehr verschwinden die *Sorgengeister*, die manche Seele gefangennehmen. Vertrauensvoll wirft die von Christi Leben erfüllte Seele ihre Sorgen auf den Herrn, im Bewußtsein, daß im dienenden Amtsgeist der Herr in Erscheinung tritt. An Stelle der Sorgen, an Stelle von Kleinglauben, Mißmut und Verzagtheit tritt der Geist des Herrn, der ein Geist der Kraft, der Liebe, der Zucht, und wahrer, göttlicher Glückseligkeit ist. —og—

Gerechtigkeit erhöht ein Volk

Die gegenwärtigen Zustände in der Welt reden eine gewaltige Sprache. Man fragt sich, wieso ist so viel Unglück, Verderben und Zerstörung? Sind denn die Menschen nicht mehr bei Sinnen, daß sie überall alles zerstören müssen? Es wollen doch gewiß alle Menschen den Frieden, und meinen, ihn durch das Schwert zu erringen. Wird das ein solides Fundament sein für einen dauernden Frieden?

Wenn Gerechtigkeit ein Volk erhöht, was Erfahrung und Geschichte beweisen, so kann man umgekehrt auch sagen, daß die Ungerechtigkeit

den Niedergang des Einzelnen wie der Völker hervorbringt. Man denke nur an das alte Bundesvolk. Wie oft wurde dieses Volk, gemäß der Einstellung Gott gegenüber, entweder zu wunderbaren Siegen geführt, oder aber, wenn ihre Einstellung verkehrt war, in die Gefangenschaft der Feinde gegeben. Wie sagte der Achior zu Holofernes: Wenn dies Volk sich nicht versündigt hat gegen Gott, so kämpfst du umsonst gegen sie, man kann sie nicht besiegen, denn Gott wird sie beschirmen, sind sie aber im Ungehorsam, so wirst du sie besiegen. (Judith, 5. Kapitel.)

Daß die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit sogar von Einzelpersonen sich für ein ganzes Volk auswirken können, sehen wir auch anhand einiger Beispiele.

Da war der Achan. Es war dem kämpfenden Volke geboten worden, nichts zu annektieren, sondern alles sollte verbannt sein. Als nun auf einmal die Feinde siegten und alles nichts half, da kam man darauf, daß jemand das Gebot übertreten haben müsse. Nach umständlichem Lösen fand man den Uebeltäter und erst als das Unrecht gesühnt war, siegte das Heer Israels wieder. (Josua, 7. Kapitel.)

Das Gegenstück hierzu ist Abraham. Weil er durch seinen Glauben gerechtfertigt war vor Gott, bekam er die Zusage Gottes: «In dir sollen alle Geschlechter gesegnet werden.» (1. Mose, 12, 3.) Welche eminente Auswirkung!

Auch Einzel-Schicksale zeigen deutlich die Folgen, ob einer gerechtfertigt war oder nicht. Denken wir an David. Wie bitter rächte sich sein Unrecht, das er dem einfachen Soldaten angetan hatte. Seinen liebsten Sohn forderte Gott dafür von ihm. Im Gegensatz hierzu, wurde ein Josef erhöht, als er vor Gott gerechtfertigt erfunden wurde durch seine erprobte Treue, dadurch wurde die ganze Familie gesegnet.

Wie die wahre Gerechtigkeit das Fundament des Glückes ist, so ist im Gegenteil das Unrecht die Ursache des Unglücks. Alles Unrecht rächt sich eines Tages, das ist eine große Wahrheit. Jedes Unglück hat seine Ursache. Die Menschen sehen aber nur was vor Augen ist. Wäre keine Sünde in der Welt, gäbe es kein Unglück, keine Krankheit, keinen Krieg, ja sogar keinen Tod, denn die Sünde ist unser aller Verderben.

Nun wird man sagen, daß Christus doch gekommen sei, um dem Verderben zu steuern und wer an ihn glaubt, der habe ja Vergebung der Sünden und somit sei alles gut! Gewiß ist das so, aber wie kommt es denn, daß wir auf Erden solch grauenhafte Zustände haben? Der dritte Teil der lebenden Menschen sind doch Christen. Von diesen etwa 700 Millionen glaubt sicher ein großer Teil an die Vergebung der Sünden durch Christus. Etwas muß doch da nicht stimmen! Wo aber liegt denn der Fehler?

Die Antwort lautet klipp und klar: Die meisten Christen glauben eben *nicht* an Christus (wenn sie es schon meinen)! Daher haben sie auch keine Vergebung, denn Glauben und Glauben ist eben zweierlei. Sie glauben wohl alle an Christus, der da *war*, aber sie nehmen ihn nicht auf als der da *ist*, nämlich seine Erscheinung von heute. Sie glauben an Jesus Christus, wie er war vor 1900 Jahren, aber daß er

heute in seinen Boten ist und wirkt, wird nicht geglaubt! Jesus aber hat klar und deutlich zu seinen Aposteln gesagt: «Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen» (Johannes 20, 23); ferner: «Was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel los sein» (Matthäus 18, 18).

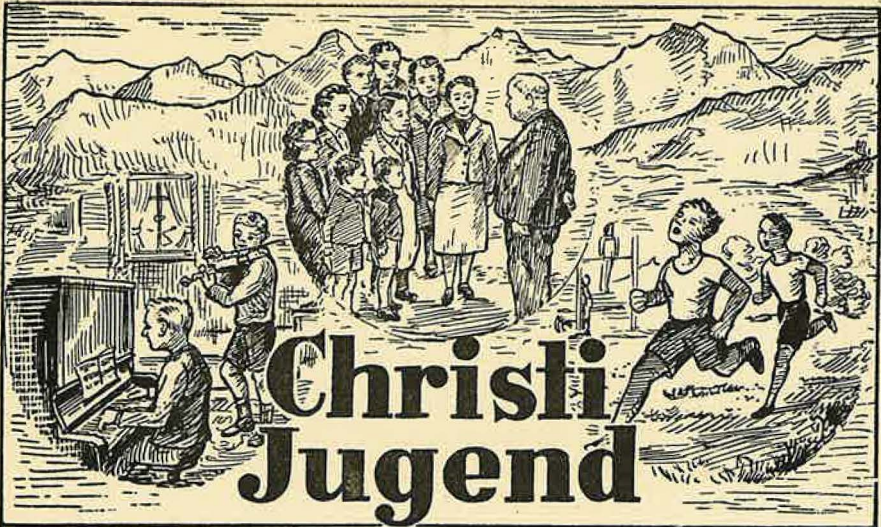
Die Zustände in der Christenheit beweisen, daß die Schuld ins riesenhafte gewachsen ist. Somit laufen die Menschen schuldbeladen in die Ewigkeit und der Fluch auf Erden wird immer größer. Wer aber die rechte Türe findet (wenige sind es, nach Jesu Wort) der wird bestimmt seine Seele freimachen lassen durch die Träger des Heils. Denn die Botschafter und Versöhner an Christi Statt sind auch heute da und glücklich ist, wer durch sie die Erlösung hinnimmt. Die Gottesliebe ist in ihnen Fleisch geworden und bringt uns Erleuchtung, Friede und Gerechtigkeit. Dadurch wird das Verderben aufgehoben. Anstelle von Unglück, Tränen und Traurigkeit treten Freude und Seligkeit, es wird Leben geschaffen. Diese, aus dem Opfer Christi vermittelte Gerechtigkeit, und nur diese, gilt auch vor dem himmlischen Vater. Dadurch wird die Seele in einem Maße erhöht, daß es unmöglich ist, sich alle Segensfolgen auszudenken.

Die wahre Gerechtigkeit ist vor Gott gültig. Durch die Haushalter Christi können wir sie erhalten, und zwar durch die Vergebung der Sünden, durch treue Nachfolge und durch innigen Glaubensgehorsam. Auf diese Weise wird eine völlige Rechtfertigung des Geistes erlangt.

Viele, ja unzählbare Scharen im Diesseits und Jenseits glauben an den Gnadenaltar Christi, wie er auch heute aufgerichtet ist im Apostolat. Sie alle zusammen machen das Volk aus, welches Vergebung der Sünden hat, das ist das Gottesvolk. Dieses wird einst dermaßen erhöht werden in eine Herrlichkeit, wie wir es heute noch nicht zu fassen vermögen. Wir ahnen es aber und verspüren heute schon den Vorgesmack der ewigen Herrlichkeit. Wir glauben und wissen, daß die göttliche Gnade und Gerechtigkeit das Gottesvolk erhöht. H. A.

* * *
**Ihr Kinder, lernt von Anfang gern
der Weisheit Grund: die Furcht des Herrn.
Was ihr beizeiten lernt und tut,
kommt jetzt und ewig euch zugut!**

E. B.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 2

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Januar 1944

Margritli



om Turme des Schulhauses ertönten acht Glockenschläge. Margritli überschritt die Schwelle des Schulzimmers, als die Klingel für den Unterrichtsbeginn schrill die Luft zerriß. Es setzte sich in die Bank und schloß die Augen für einen kurzen Moment. Aus seinem Herzen stieg ein inniges Danken zum lieben Gott empor. «Dir Vater sei Lob und Dank, denn du hast mir geholfen. Auf's neue hast du bewiesen, daß du die Deinen nie verlässest. Dir gehört mein Herz für immer.»

Der Lehrer kam zur Türe herein und setzte sich an sein Pult. Seine Augen übersahen die Klasse und blieben bei Margritli, das in der vordersten Bank zu äußerst rechts, der linken Hälfte des Schulzimmers saß, haften. Auf dem Pultdeckel neben dem Tintenfaß lagen einige Blumen, blauer Wiesensalbei mit vierkantigen Stengeln, gelbe Dotterblumen mit runden Kugelköpfchen, rote Heunelken wie leuchtende Sterne und Heckenrosen mit weit vorstehenden Staubgefäßen. Sie waren für den Unterricht in der Naturkunde bestimmt. Aber der Lehrer schaute nicht auf die tau-frischen Blumen, sondern sein Blick war auf den Boden gerichtet, wo sich ein kleines Bächlein Wasser von Margritlis Platz nach vorne einen Weg suchte. Was ist denn los, Margritli, daß du so durchnäßt in die Schule kommst bei diesem schönen Wetter? Alles schaute zu der Mitschülerin hin. Margritli fing an zu weinen und konnte vorerst nicht reden. So sage mir, was ist geschehen? fragte erneut der Lehrer.

Zuerst in abgerissenen Worten, dann allmählich zusammenhängender erzählte es: Um 6 Uhr war ich in der Käserei wie alle Morgen. Ich hatte eine schwere Brente voll Käsemilch zurückzunehmen und kam auf meinem Heimwege am Waldbache vorbei. Dort waren schon einige Erst- und Zweitkläßler auf dem Schulwege. Sie warfen Steine in den Bach und sprangen hart an das Ufer, um ihre Treffer besser sehen zu können. Ich warnte sie und sagte ihnen, sie sollen solches bleiben lassen, es könnte einer in den Bach fallen. Ich wurde ausgelacht und mit Steinen beworfen. Ich ging nun meines Weges weiter, um mich zu Hause meiner Last zu entledigen. Kaum war ich einige Schritte gegangen, als ein markerschütternder Schrei die Luft erzittern machte. Die Brente abstellen und in ein paar Sätzen beim Ufer zu sein, benötigte nur Sekunden. Die Buben schrieten und rannten auseinander.

Der kleine Röbi war in den Bach gefallen und verschwand gerade beim Ueberfall einer Bachschwelle. Ich stürzte mich ins Wasser und konnte mit Mühe Robertli an einem Fuß ergreifen und ans Ufer bringen. Er hatte schon Wasser geschluckt und eingeatmet und war daher schon ganz lahm. Ich trug ihn sofort zu seiner Mutter heim, um nachher noch den Doktor zu holen, damit er Robertli helfe. Nachher ging ich nach Hause, um meine Schulsachen und die Blumen für die Naturkunde zu holen. Die Zeit war schon so weit, daß ich mich nicht mehr umziehen konnte. Von zu Hause bis in die Schule ist es immerhin eine halbe Stunde.

Neue Tränen hinderten Margritli am weiteren Sprechen. Aber Kind, du mußt dich doch trocken machen, gehe jetzt heim und ziehe schon um, du könntest dich böse erkälten, mahnte der Lehrer. «Ja, aber dann säume ich die Schulstunde, ich habe die fünf vergangenen Jahre doch nie gefehlt und ich möchte alle Jahre meiner Schulzeit nie fehlen», erwiderte Margritli und hustete aus tiefer Brust. Seine Wangen waren fieberrot. Das Frösteln schüttelte seinen Körper. Das Wasser des Wildbaches kam vom Gletscherabbruch und war eben sehr kalt gewesen, zu kalt für den zarten Leib Margritlis. Du gehst jetzt nach Hause, du hast dich erkältet, legst dich ins Bett und die Mutter soll dir einen heißen Tee geben. Geh jetzt, ich wünsche dir gute Besserung, sagte der Lehrer.

Margritli ging mit einem Seufzer auf den Lippen aus dem Schulzimmer, allen noch ein «B'hüet euch Gott» zurufend und trat seinen Heimweg an. Die Kleine ging der Halde entlang. Ihre Beine versagten fast den Dienst. Es war eben kein so starkes Mädchen, sein Körperbau war eher zart. Vor seinen Augen begannen Sterne zu tanzen.

Es kam zum Waldbach, der immer noch sein altes Lied sang. Die Wasser sprangen von Stein zu Stein und erhoben sich zu wunderbaren Schaumkronen, worin das Sonnenlicht seine Strahlen in vielen Farben brach. Ufergräser und Blumen wiegten sich mit ihren Köpfen auf und ab, verursacht durch das Reißen des Bergwassers. Ein tiefes Gurgeln war in den Ueberfällen von den «müllernden» Steinen zu hören. Margritli sah und hörte das nicht mehr, obschon es eine große Freundin der Natur war.

Just kam es an die Stelle wo Robertli in den Bach gefallen war. Es kniete nieder, faltete die Hände und dankte dem lieben Gott, daß er ihm die Hilfe für Röbis Rettung gegeben habe. Es schleppte sich mühsam weiter und kam zum Hause, wo Röbi wohnte. «Ich will noch nachsehen wie es Röbi geht», sagte es zu sich selbst, ging in das Haus

und fand den Schulkameraden in seinem Bett. Er hatte sich rasch erholt und mochte schon wieder lachen. Margritli reichte ihm die Hand und grüßte ihn. Als die Hände ineinander lagen, hatte es keinen Stand mehr auf seinen Beinen und sank vor dem Bette auf den Boden. Man trug es dann auf die Sonnhalde zu seiner Mutter. Heftiges Fieber schüttelte seinen Körper. Sein Bewußtsein war geschwunden. In den Fieberreden kamen immer wieder Dankesbezeugungen zum lieben Gott für die Hilfe bei der Rettung des Robertli.

Die graphische Kurve auf der Fiebertabelle kletterte rapid in die Höhe. Tage verstrichen, eine heftige Lungenentzündung nagte in Margritlis Brust. Der Arzt gebot äußerste Ruhe und niemand durfte zu dem Kinde kommen. Die Mutter weinte oft und hatte Angst, sie könnte ihr Kind verlieren. Es war ihr einziges und es war ein so gutes. Sollte es wieder gesund werden, so will ich nicht mehr klagen und nicht mehr schimpfen, wenn es zu den Apostolischen in die Sonntagsschule geht. Bis heute war es ihr eben nicht recht gewesen und oft wurde Margritli hart angefahren, wenn es von der Sonntagsschule heimkam. Es hätte nicht gehen sollen, die Mutter wollte es nicht haben. Margritli ging gleichwohl und ertrug allen Hohn und Spott, von welcher Seite er auch kommen mochte. Es lernte die Wege Gottes in der großen Jesuliebe kennen und wollte um jeden Preis ein Schäfchen Jesu werden.

Nach langen Tagen wurde die Krise überwunden und Margritli schlug die Augen zum ersten Mal in vollem Bewußtsein auf. Am Bette saß die Mutter. Bevor es mit ihr sprach, waren seine Worte: «Du mein Vater im Gnaden- und Apostelamt hast dich, als der Alliebende und Helfende an mir erzeigt, ich will dir Treue bewahren alle Zeit. Dein Auge leitet mich und ich will deine Wege gehen, du gibst mir Kraft, daß niemand mich zu hindern vermag.» — Die Mutter hatte Tränen in den Augen. Sie sah das unerschütterliche Vertrauen in der Kinderseele zum allmächtigen Vater. «Mutter, ich habe etwas leiden dürfen für den Herrn Jesu», sagte Margritli.

Am zweiten Tag kamen die Klassenkinder und auch die Buben, welche am Unfalltage am Bache waren auf Krankenbesuch. Auch Röbi war dabei. Sie brachten Blumen und bald glich das Krankenzimmer einem Blumenladen. Hedi war die Größte und redete für die andern. Sie sagte: «Margritli, wir waren mit dir oft etwas böse und quälten dich wegen deinem Glauben. Ich bitte dich im Namen aller, daß du uns vergeben mögest. Du hast dich als Heldin gezeigt in allen Lagen, du murrtest nie und klagtest nie, obschon du oft Ursache gehabt hättest. Können wir auf Vergebung hoffen?» Ein leuchtender Glanz lag in den Augen von Margritli, als es sagte: «Von ganzem Herzen ist euch alles vergeben, ich trug nie etwas wider euch in meinem Herzen. Ich habe euch alle lieb und bete für euch alle Tage. Ich danke euch, daß ihr zu mir gekommen seid.» Wir danken dir, riefen alle wie im Chor. Einige Kinder, darunter der gerettete Röbi, versprachen Margritli, mal mit ihr in die Sonntagsschule zu kommen. Margritli hatte Tränen vor Freude und versprach, sie abzuholen, wenn es wieder gesund sei.

So sah man Margritli auf seinem ersten Gang nach der Genesung in die Sonntagsschule, Arm in Arm mit Hedi und Erika und noch andern Schulkameradinnen und mit seiner Mutter zum Lokal wandern. Es war sein größter Tag, den es bis dahin erlebt hatte. Durch Liebe, Demut, Treue, Sanftmut, Glaube und Vertrauen erwarb Margritli die seligsten Stunden.

Nach einiger Zeit wurden Mutter und Margritli in die Gemeinde aufgenommen und nachher versiegelt und beide preisen Gott für seine Liebestat. P. B.

Was ist dir der liebe Gott wert?

Diese große Frage habe ich bei einem persönlichen Erlebnis beantworten dürfen.

Bei der schwierigen Ernährungslage unseres Landes haben sich manche Leute Kaninchen angeschafft, so auch ich. Mit viel Freude und Eifer baute ich einen schönen Stall. Der Stall wurde fertig, und ich kaufte mir ein teures Muttertier. Dies war im letzten Winter. Im Laufe des Frühjahrs gab es neues Leben in das schöne Hasenhaus, und die Freude von uns allen an den kleinen Häslis war groß. Ganz besondere Freude hatte ich, weil der liebe Bezirksälteste am Sonntag vorher in unserer Mitte weilte und er im Schlußgebet ausdrücklich den Segen für unser Haus und Hof, für Garten und Tiere vom Herrn erflehte. So wußte ich auch ganz genau, daß der Segen im Hasenhaus nicht von ungefähr so groß war.

Ist es nicht sonderbar: Wenn viele sich freuen, so gibt es immer wieder solche, denen die Freude der anderen das Herz verbittert. Ein solcher ist mein Hausmeister gewesen. Der Böse pflanzte Neid und Mißgunst in sein Herz, und nur zu deutlich mußte ich dies spüren. Ich merkte bald, daß er eine Gelegenheit suchte, mir einen bitteren Tropfen in meinen Freudenbecher zu schütten.

Die Zeit verging und schon glaubte ich: Nun hat der Mann doch überwunden. Da hatte ich die Rechnung aber ohne den Wirt gemacht. Der Zufall wollte es, daß der Schopf, hinter welchem mein Hasenhaus steht, aus militärischen Gründen abgerissen werden mußte. Dies war zuviel für meinen Hausmeister. Kurz nachdem er die Aufforderung erhalten hatte, dies zu tun, entlud sich das Gewitter über uns. Als am Morgen meine Frau die Tierlein fütterte, sprach er in barschem Tone zu ihr: «So, Frau K., nun kann Ihr Mann abfahren mit seinen Viechern, und zwar innert zwei Tagen, andernfalls werde ich alles zusammenschlagen und auf die Straße schmeißen.» Und sollte es uns nicht passen, so können wir ja gehen, und noch mehr in diesem Ton. Meine Frau war wie von einem Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Sie versuchte ihm zuzureden, es gäbe sicher noch ein freies Plätzchen, wo man das Hasenhaus hinstellen könne. Doch, vergebens. Der Mann blieb unerbittlich. In ihrer Not sagte sie nur noch: «Sagen Sie dies alles meinem Mann, es gehört ja alles ihm, und ich habe darüber nicht zu streiten.»

Als ich am Abend heimkam, vermißte ich die lachenden Augen meiner Frau und ich erkundigte mich sofort, was passiert sei. Doch, sie sagte: «Lieber Papa, iß nur zuerst das Abendbrot, sonst verderbe ich dir noch den Appetit.» Doch, ich sagte nichtsahnend: «O Frau, so Schlimmes wird es nicht sein, kannst es mir ruhig erzählen, dann tragen wir es gemeinsam.» Als ich das Vorgefallene aber angehört hatte, wurde es mir auch schwer ums Herz, denn ich wußte, daß mein Hausmeister

keinen Spaß verstand. Ich überlegte. Die Tiere samt ausgestaffiertem Stall bildeten einen Wert von rund 200 Franken. Schlachten konnte ich sie noch nicht, weil es eine spezielle Rasse mit teuren Fellen ist, und im Sommer hat ein Fell keinen Wert. Sie bei einem Nachbarn unterbringen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Und doch, etwas mußte geschehen.

Einer innern Stimme gehorchend nahm ich mir vor, nicht zu meinem Hausmeister zu gehen, sondern abzuwarten, bis er kam. Zum Glück traf ich auch bald unsern lieben Priester, und als ich ihm alles erzählte, unterstützte er mich voll und ganz in meinem Verhalten. Wir beteten innig zum lieben Gott und legten unser ganzes Herz vor ihn hin. Das Problem ließ mich am andern Tag nicht zur Ruhe kommen. Vor meinem Geiste gaukelten die feinen Braten für den Winter, eine Anzahl herrliche Felle, eine schöne Nachzucht. Wie wäre das doch schön! Gibt es denn keine Lösung? — Unfrieden, Unruhe, ja sogar Streit und Zank darf nicht in meinem Herzen sein, überlegte ich weiter. Mit einem Mal dachte ich ganz innig verbunden an unsern lieben Vorsteher, wie er in einem Gottesdienste sagte: «Was ist dir, liebe Seele, der liebe Gott wert?» Bei der nächsten Ueberlegung kamen mir all' die herrlichen Namen unseres Gottes — Friedefürst, Held, Rat, Liebe — in den Sinn. Meine Seele freute sich schon an diesen Namen.

Mit einem Schlag wußte ich ganz klar, was ich nun zu tun hatte. Ich sagte mir: Lieber Vater, um des Friedens willen will ich nicht nur meine Kaninchen und das Haus dazu geben, sondern *alles*, was ich bin und habe. Du bist mir alles wert, denn du hast es gegeben und kannst es auch wieder nehmen.

Der Jubel in meiner Seele war groß. Meine Seele wurde durch diese Erkenntnis so frei und losgelöst, daß zehn barsche Hausmeister sie nicht zu trüben im Stande gewesen wären. Ich war mit mir im reinen: hält der Hausmeister seine Forderung aufrecht, nun gut, dann weg mit allem, ich opfere es gerne und mit Freuden. All die Kaninchen hätten mir ja meinen Seelenfrieden nicht geben können, und der ist mir heilig.

Voller Freude kam ich heim, und als meine Frau alles wußte, gingen wir wieder auf die Knie und dankten mit gläubigem Herzen für die große Freude in der Erkenntnis. — Sonderbar, der Hausmeister sagte nie ein Wort, daß die Zeit verstrichen sei, und niemand etwas an der Sache tat. Auch hierin erwies sich der liebe Gott schon als Helfer, er ist es, der die Herzen lenken kann.

Es vergingen etwa zehn Tage. An einem Abend sprach mich der Hausmeister an: «Ja, Herr K., für Sie hätte ich auch noch eine schöne Arbeit; dort der große Haufen Steine sollte noch an die Straße getragen werden, und da Sie doch wieder einen Platz haben müssen für Ihren Hasenstall, dachte ich mir, er hätte gerade gut Platz dort.» Wie horchte ich auf bei diesen Worten. Mit Freuden willigte ich ein, und so sind mir nun alle Tierlein erhalten geblieben, ohne ein Unwort, ohne Aufregungen und Unfrieden. Auf diese Weise habe ich durch den Glauben, und das Wort: «Was ist dir der liebe Gott wert?» erfahren dürfen, wie unendlich lieb uns der himmlische Vater hat. Und scheinen uns die Opfer oft auch fast zu groß, für den Herrn sind sie dennoch nicht zuviel. Es gibt keinen größern Schatz, als den reinen Gottesfrieden in sich zu tragen. Daß es mir vergönnt sei, diesen über alles erhabenen Frieden zu besitzen bis an mein Ende, das walte Gott. H. Ph. K

Dein Glaube hat dir geholfen

Als wir in das Werk Gottes geführt worden sind, wurde nach einem Jahr mein Mann von einer für uns und die Aerzte rätselhaften Krankheit befallen. Alles was angewendet wurde, half nicht. Nach drei Monaten wollten die Aerzte noch das Letzte probieren. Mein Mann sollte fort in ein Sanatorium. Da weigerten wir uns, denn wovon sollten wir solch große Kosten bezahlen? Während dieser Zeit wurde in unserem Hause ein Gottesdienstlokal hergerichtet. Da kam eines Abends der Diakon zu Besuch. Wir sagten ihm, daß die Aerzte den Mann fort-tun wollen, da sonst nichts anderes mehr helfe. Da sagte der Diakon: «Sie müssen nicht fort, wenn der erste Gottesdienst in Ihrem Hause gehalten wird, sind auch Sie wieder gesund.» Wir glaubten fest daran. Der Böse aber war mit seinen Einflüsterungen auch bald da und sagte mir: «Glaub' doch das nicht, was will so ein junger Mann die Gesundheit prophezeien!» Mein Mann aber sagte: «Der Diakon hat es gesagt, und das wird wohl wahr werden.» Und, o Wunder! Als der erste Gottesdienst in unserem Hause gehalten wurde, konnte mein Mann andern Tags die Arbeit aufnehmen. Die Aerzte waren ganz erstaunt, als es ihm auf einmal jeden Tag besser ging. Die Krankenschwester im Spital, welche die Röntgenbilder machte, sagte zu meinem Mann: «Sie haben aber Glück gehabt, daß sich Ihre Krankheit so gewendet; wenn Sie fort hätten müssen, wären Sie wahrscheinlich vor zwei Jahren nicht mehr heimgekommen — wenn Sie überhaupt noch geheilt worden wären.» Mein Mann sagte: «Schwester, es gibt halt eben noch einen lieben Gott, welcher das Bitten der Seinen erhört.» Sie sah ihn nur an und sagte nichts mehr. — Wir aber wußten, wem wir den Dank schuldig waren.

P. E.

Brief an den Apostel

Herzlich geliebter Apostel!

Auf Ihre Frage hin in einem der letzten Berichte, über das Lesen der beiden Schriften, hat unser Jugendleiter den Antrag gestellt, daß wir diesbezüglich antworten sollen, was mir Freude macht.

Ich kann von mir sagen, daß ich die Blätter nach Möglichkeit alle lese. Aber nicht nur aus dem Grunde, daß ich sie wenigstens gelesen habe, sondern weil ich daraus neue Kraft, Mut und Ansporn zum Tatenchristen erhalte, und mir dadurch viele Gefahren und Anfechtungen erspart bleiben.

Wie köstlich ist es, wenn man sich total an die Stelle des Verfassers stellen kann, und im Innersten mit ihm Leid und Freud teilen kann.

Manchmal beschämen mich die Kinder, mit welcher Ueberzeugung und Glaubensstärke sie dastehen, und wie der liebe Gott ihnen seine Güte und Liebe in mannigfaltiger Weise erzeigt. Es ist ein köstlich Ding, von Gott gelehrt und gebildet zu werden, denn die Apostellehre ersetzt alles, was wir bedürfen.

Ich kannte nichts von dieser Lehre, bis ich 18 Jahre alt war. Ich wollte meine Persönlichkeit auch schulen durch Selbsterziehung, durch

Erfolgsschulungsliteratur. Es sind lehrreiche Werte vorhanden, aber die Neuapostolische Lehre ist die größte und zielbewußteste Erfolgsschule. Da werden wir zum Erhabensten, zum Gottmenschen erzogen.

Nun, da ich von Erfolg schreibe, kommt mir die Frage: Was ist Erfolg? Der wirkliche Erfolg eines Menschen ist nicht Geld, Gut, Ehre und Macht, sondern allein, wenn er eine Herzensbildung und Herzensgröße besitzt. Wenn er in seinen Tugenden allen Menschen zum Genuß wird. Wir Apostolische sollen ja jedem Menschen zum Genuß sein. Ein Licht, das die Finsternis aus seiner Umgebung verdrängt. Wenn es so ist, sind wir im wahren Glück und können in allen Kämpfen dastehen wie ein Panzer im Kugelregen.

Es ist so leicht und doch so schwer, weil wir mit der Erde, mit dem Fleisch zu kämpfen haben. Möge uns Gott bewahren, daß wir den alten Menschen bezwingen können und das herrliche Ziel erlangen.
E. J.

Brief eines Sonntagsschülers an seinen Bischof

Lieber Bischof!

Zum Schlusse des Jahres möchte ich Ihnen herzlich danken für all Ihre Mühe und was Sie an mir Gutes getan haben. Ich bin aus Gnaden ein Gotteskind geworden und werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um ein Gotteskind bleiben zu dürfen in der treuen Nachfolge. Auch möchte ich auf diesem Wege herzlich danken für das Geschenk, das mir aus dem Winterhilfswerk zugute kam. Die liebe Schwester E. beschenkte mich mit einem schönen Pullover, welchen ich gut gebrauchen kann; derselbe gibt mir sehr warm und bereitete mir große Freude.

Ich hatte mit meiner Mutter den Gedanken: Welche liebe Schwester hat wohl diese gute und schöne Arbeit für das Winterhilfswerk geleistet? Siehe da, an einem Sonntagnachmittag, als ich den Pullover das erste Mal trug, trat nach dem Gottesdienst eine Schwester auf mich zu, betrachtete denselben mit den Worten: «Diese Arbeit habe ich gemacht.» Ich freute mich, auch der Schwester danken zu dürfen und bin überzeugt, daß der liebe Gott den Gedanken der Schwester so geleitet hat. Der Wunsch, den meine Mutter und ich im Herzen trugen, hat sich bald erfüllt. Aus der Freude über dem Geschenk, welches unser lieber Hauspriester am Abend, nach getaner Arbeit, ins elterliche Haus brachte, lernte ich so recht erkennen, wieviel Mühe, Arbeit und Zeit es braucht für die natürlichen Gaben und Geschenke. Aber wieviel Arbeit braucht es bei den Gottgesandten, uns auf den Tag des Herrn zuzubereiten? Gebe mir der himmlische Vater viel Gnade, Weisheit und Erkenntnis, die Arbeit im Weinberge des Herrn zu schätzen, denn der liebe Apostel und die treuen Amtsträger kämpfen mit uns, um uns ewig glücklich zu machen.

Nun hält das neue Jahr bald seinen Einzug und ich wünsche dem lieben Apostel, sowie Ihnen und allen Gottesdienern viel Segen. Mit herzlichen Grüßen
A. L. in Z., 13jährig.

Eine heilsame Lehre

Es war ein prächtiger, sonnenreicher Sonntag. Die Berggipfel standen in ihrer wunderbaren Pracht, die Firnen glänzten und lockten mich, ich war gerade Soldat, hinauf auf ihre Höhen. O, mein Schweizerland, o mein Heimatland, wie schön bist du!

In diese Gedanken vertieft, bat mich einer meiner Dienstkameraden, mit ihm die abgemachte Bergtour, besser gesagt, Klettertour auszuführen. Gleichzeitig wurde ich von einem in meiner Einheit dienstuenden Priester in den Gottesdienst eingeladen. Und nun, was tun? Es hätte mir ja eigentlich die Wahl der beiden Einladungen nicht schwer fallen sollen, denn als apostolischer Jüngling wußte ich genau, wohin ich gehörte. Einerseits wollte ich jedoch meinem Kameraden gegenüber das Versprechen halten und anderseits nahm mich, als «ehemaliger» Alpinist, die Bergwelt in ihren Bann. Ueberdies dachte ich bei mir selbst: das ist gewiß nicht so schlimm, wenn du *einmal* eine Klettertour ausführst, statt in den Gottesdienst zu gehen. Man darf doch die sich bietende, günstige Gelegenheit und Gebirgsgegend ausnützen. —

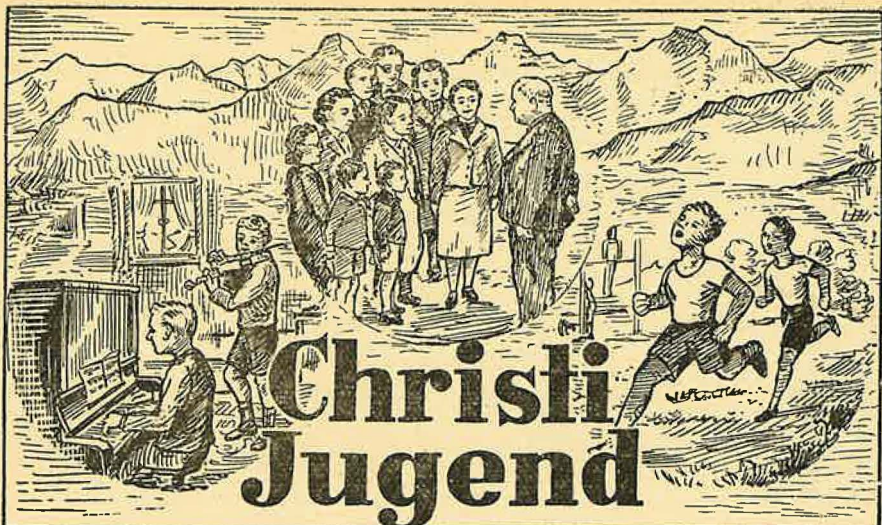
So entschloß ich mich für die Klettertour und ließ den Priester allein zum Gottesdienste fahren. Eine kahle, steile Bergwand, die im Sonnenglanz ganz gewaltig vor uns stand, war unser Ziel. Das Erklimmen dieser Felswand war aber gar nicht so leicht. Nach anderthalbstündiger, harter Kletterarbeit gab es kein Vorwärts mehr. Die glatte Wand wies uns zurück. Wir konnten weder links noch rechts ausweichen. Jetzt wurde mir erst klar, in welche Gefahr ich mich begeben hatte, wo ich zu dieser Zeit im Hause des Herrn hätte sein können. Du hast falsch gehandelt! — diese Gedanken mußte ich immer wieder beiseite schieben.

Ich wollte nicht unverrichteter Dinge zurückkehren, um nicht ausgelacht zu werden. Wir verließen uns auf das eigene Können und die Erfahrung in der Kletterei. So griffen wir denn die Wand von neuem, jedoch an einer andern, nach unserm Dafürhalten bessern Stelle an. Wir kletterten wiederum zwei Stunden, wir hingen an der Felswand und was geschah? Auf einmal gab es Steinschlag, dem ich nicht ausweichen konnte. Ich wurde getroffen, meine linke Hand aufgerissen, ja sogar gespalten. — Mein Kamerad kam mit dem Schrecken davon. — Nun gab es für mich kein Weitergehen mehr. Wie soll nun der Abstieg werden? dachte ich, nachdem ich nur noch eine Hand gebrauchen und von meinem Kameraden, der sich ebenfalls in einer schwierigen Situation befand, absolut keine Hilfe erwarten konnte.

Ich wurde innerlich weich und zeigte mich dem lieben Gott in meiner Schwachheit und bat ihn um seine Hilfe. Und siehe da! Wunderbar hat der Herr mir geholfen. Der so schwierige Abstieg ging ganz gut vonstatten und wir sind beide, ohne weiteren Schaden zu nehmen, unten angelangt. Durch die erlittene Verletzung an meiner Hand war ich dann fünf Wochen arbeitsunfähig.

Hätte ich der Einladung des lieben Priesters Folge geleistet, wäre ich vor Unglück bewahrt geblieben. Friede und Freude im heiligen Geiste wäre mein Teil gewesen.

J. B.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Februar 1944

Mein Lebensweg



schon als Kind beschäftigte mich oft die Frage: Was ist der Mensch, wo kommt er her, wo geht er hin? Es war ein Fragen, ein Suchen in mir, das ich nicht in Worte kleiden konnte, wohl aber fühlte und empfand. In den Religionsstunden der Schule und später im reformierten Konfirmandenunterricht war ich ein aufmerksamer Zuhörer, wenn mich auch das Gehörte nicht zu befriedigen vermochte. Oft empfand ich eine Leere an all den Orten, wo von Gott und Christus gesprochen wurde; es war mir, als ob von Ereignissen gesprochen würde, die in weiter Vergangenheit liegen, für die Gegenwart aber nur den Wert des Geschichtlichen, des Gewesenen hatten. Immer wieder tauchte in mir die Frage auf: Wie sollen wir Menschen unser Leben gestalten, damit es dem Willen unseres Schöpfers entspricht? Ist das, was in der Bibel steht, wirklich wahr, ist das von dem Geiste geschrieben, der alles Sein und Wesen erschaffen hat?

Als ich älter wurde, las ich wissenschaftliche Bücher über den Menschen, geschrieben von Männern, die viel menschliche Weisheit besaßen. Doch auch daraus wurde mir die gesuchte Antwort nicht zuteil, schrieben doch etliche von ihnen, daß der Geist, die Seele des Menschen, da wo das Stoffliche hinübergeht in das Bewußtsein, in das eigentliche Leben, wissenschaftlich ein wohl nie lösbares Geheimnis bleiben werde. Auf dieser Seite hatte ich also nichts mehr zu suchen. Es blieb mir als

einziges Buch die Bibel, die mir auf all diese Fragen Aufschluß gab. Wo aber fand ich unter lebenden Menschen in Tat und Wahrheit jenes Leben, wie es die ersten Christen offenbarten, diese Liebe, Freude, Hoffnung, diesen Glauben, jenen Kampfeswillen, der alles andere drin gab, selbst das natürliche Leben, nur das eine nicht: den Glauben an Gott und an Jesus. Fand ich solches wohl in der Kirche, welcher ich angehörte? Nein, nie und nimmer; das war ja nicht einmal ein Schattenbild dessen, wovon die Bibel Zeugnis ablegte. Wieso, frug ich, sind nicht einmal die Kirchen und Gemeinschaften, die von Gott und Jesu predigen, untereinander einig? Jede will Repräsentantin der Lehre Gottes sein, mit dem einen Ziel, den Menschen dahin zu führen, wo er ewig glücklich wird. Statt daß aber alle diese Kirchen eine Einheit bilden würden, stand ich vor der schönsten Zersplitterung. Etwas stimmte da nicht: entweder mit den Menschen oder mit der Bibel, denn diese strafte ja all die verschiedenen Meinungen und Ansichten Lügen. Es fiel mir nicht schwer, die Schuld bei den Menschen zu finden. Doch was half mir das? Ich hatte mich mit den Tatsachen abzufinden, woran ich ja doch nichts ändern konnte. Nach dem, wie ich bisher gelehrt wurde, war ja nicht das die Hauptsache, welcher Kirche man angehörte, denn hier wie dort konnte man ein guter Christ werden, sofern man suchte sein Leben nach der Lehre Jesu Christi zu gestalten.

Darin sah ich eine Aufgabe, die für mich groß genug war, ohne daß ich mich noch mit andern Streitfragen zu befassen brauchte. In aller Stille wollte ich nun suchen, mein Leben doch zu bessern, erkannte ich doch so viele Fehler, Schwächen und Untugenden an mir, daß ich oft dachte: Du wirst ja nicht fertig damit. Indessen aber versuchte ich doch, wenigstens die groben Stücke abzulegen. Zuerst kam das Fluchen dran. Wie schwer es hielt, ein solches Gewohnheitsübel abzulegen, konnte ich in der Folge erfahren. Wie viele Morgen stand ich auf mit dem Vorsatz, heute nicht zu fluchen. Doch bald war wieder ein Fluch über die Lippen gegangen und es blieb beim Vorsatz. Allmählich aber wurde es doch besser. Im letzten Moment kam mir jeweils mein Vorhaben in den Sinn, nicht fluchen zu wollen, so daß ich nach und nach dieses Uebel ablegen konnte.

Es war ein Kampf wider meine Fehler und Sünden, worin ich aber viel mehr unterlag, als daß ich siegte. Das drückte mich nieder und machte mich mutlos. «Es hilft doch alles nichts, nie wirst du es fertig bringen, ein göttliches Leben zu führen», so kamen die Gedanken. Ich kam mir als Eigenbrötler vor; nirgends hatte ich eine Seele, der ich mich anvertrauen und die ich um Rat fragen konnte. Fremd in fremdem Lande unter anderssprachigen Leuten, das war mein Los. Doch daß Gott eine ehrlich suchende Seele nicht vergißt und stilles Flehen hört, durfte ich auch erfahren.

Es folgte dann meine Rekrutenschule, worauf ich meinen Arbeitsplatz wechselte und zu meiner Tante zog. Diese und noch eine Schwester von ihr waren neapostolisch, was mir aber nicht imponierte, mochte ich doch die «Ständler» nicht sonderlich leiden. Daß aber gerade diese Tante, an der ich mit Verehrung und Liebe hing — hatte sie doch in früher Kindheit Mutterstelle an mir vertreten und war mir immer eine Mutter gewesen — dahin ging, das war mir ein Dorn im Auge.

Sie lud mich ein, mit ihr die Gottesdienste zu besuchen. Sobald sich mir Gelegenheit bot, ging ich mit, denn es nahm mich doch wunder, was das für eine Gemeinde sei.

Was ich da hörte, war recht, aber Weissagungen, Sündenvergebung, Apostel, das waren mir fremde Dinge. Mein Interesse wurde dann rasch wach, und als ich mit dem Priester der Gemeinde K. in Verbindung kam, da ging das Fragen los. Im Priester fand ich einen Lehrer, der auf alle meine brennenden Fragen Antwort wußte, an meiner Tante fand ich eine liebevolle Mutter, die sich meiner annahm und mich belehrte, wo sie nur konnte.

Diese lieben Menschen erklärten mir an Hand der Heiligen Schrift, wie die erste apostolische Kirche gewesen war. Obschon ich das ja auch oft gelesen hatte, wußte ich es dennoch nicht. Wie diese erste und vollkommene apostolische Kirche war, so sei auch die heutige wieder. Das Gnaden- und Apostelamt in seiner ganzen Kraft und Macht sei wieder aufgerichtet. Das war mir etwas Neues, so etwas hatte ich noch nie gehört. Gab es das wirklich? Die Sache schien mir wert genug zu sein, um ihr auf den Grund zu gehen, denn es war mir darum zu tun, mein Seelenheil zu schaffen. Sollte also das mir Gesagte wahr sein, daß Gott die Erlösung der Menschen in das wieder aufgerichtete Gnaden- und Apostelamt gelegt hat, sollte dies der Weg sein, der in das Reich Jesu Christi führt, dann wollte ich um jeden Preis mit dabei sein. Das muß ja wunderbar sein, wenn es wieder wahrhaftige Apostel gibt, wie die ersten waren. So fing ich denn aufmerksam zu prüfen an, hörte in den Gottesdiensten darauf, was gesagt wurde und verglich es mit dem, was ich bis dahin gehört und in mir als Glaubensgebäude aufgerichtet hatte.

Da gab es vorab sehr viel Neues zu hören, von dem ich keine Ahnung hatte. Wie wurde ich denn bis dahin gelehrt? Man solle an Jesu glauben und suchen, sein Leben nach seiner Lehre zu leben, alsdann werde einem der Heilige Geist ohne weiteres gegeben und die beseligende Gewißheit der Vergebung der Sünden geschenkt. Was aber hörte ich in der Neuapostolischen Gemeinde? Daß hier die Offenbarungsstätte Gottes sei, daß er durch die Apostel und Amtsbrüder zu den Menschen rede, daß diese seine Boten und Stellvertreter Christi auf Erden seien. Ein moralisch einwandfreier Lebenswandel genüge noch lange nicht, um ins Reich Christi zu gelangen. Dies sei an die Aufnahme seiner Boten gebunden, gemäß seinem Worte: «Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.» Die Apostel hätten Macht und Auftrag erhalten, den Heiligen Geist zu spenden, welcher auf keinem andern Weg erlangt werden könne als durch Handauflegung eines Apostels. Sie hätten auch Macht, im Auftrage Jesu die Sünden zu vergeben und zu lehren, sowie zu taufen. Ich mußte nur staunen: war das wirklich so? Das mußte ich wissen, die Bibel zur Hand, und — natürlich, da stand es schwarz auf weiß. Was wußte ich denn bis heute vom Erlösungswerke Jesu? Ach, nicht einmal die Hälfte!

Wie manchen Glaubensgeschwistern mag es ergangen sein, wie es nun mir erging. Welche Klarheit, welche Weisheit und tiefe Menschenkenntnis wurde mir in den Gottesdiensten, gehalten von schlichten Männern, entgegengebracht. Das konnte nie und nimmer das Produkt des Menschenverstandes sein, das war ein Geistesgut von dem Schöpfer

alles Seins und Wesens. Immer mehr wurde in mir das Verlangen wach, aus dieser neuen gefundenen Lehre zu schöpfen, zu graben und zu fassen. Welch ein Gegensatz zu der alten Lehre, dem alten Kram, mit welchem ich nun anfang aufzuräumen. Die eigenen Meinungen und Ansichten gab ich preis im Erkennen ihrer Nichtigkeit.

Wie hat Gott mein Bitten erhört, wie wunderbar hat er mich in sein Haus geführt, wo ich sein Kind werden durfte, wo das tiefste Sehnen der Seele gestillt wird. Nie hab' ich's verdient. Gnade um Gnade ist es allzumal. Wenn der Verstand es auch nicht fassen und in Worte kleiden kann, umso mehr fühlt und empfindet es die Seele. Es ist eine Liebe ohnegleichen. Wie demütig und klein wird man im Erkennen der eigenen Fehler und Schwächen, trotzdem nimmt sich der himmlische Vater in seiner großen Liebe, Güte, Gnade und in seinem Erbarmen unser an. Möge er uns das Gnaden- und Apostelamt erhalten, daß wir darunter behütet und geborgen bleiben und unsere Seelen zubereiten können, um würdig zu sein, teilzuhaben an der ersten Auferstehung, dem Tage der Wiederkunft Jesu Christi. O. M.

Die Wege Gottes

Kopfhängend, tief in Gedanken versunken, geht ein Bublein, kaum sieben Jahre alt, seinen gewohnten Weg dem Schulhaus zu. Mit der Linken hält er nebst einer Schiefertafel mit großen Buchstaben beschrieben ein Büchlein und eine Griffelschachtel. Er kümmert sich nur wenig um den Lärm und das fröhliche Gelächter seiner Mitschüler; denn diese verstehen ja nicht und wissen nicht, was für stille Sorgen in seinem Innern nagen.

Kommt der Junge jeweils des Abends nach Hause, dann liebt er oft ganz allein an einem stillen Plätzchen zu sitzen. Er denkt und sinnt und kommt an kein Ende; denn zu dem, was er täglich durchleben muß, gesellt sich immer und immer wieder die Frage in seinem jungen Menschenherzen: Wozu bin ich wohl in die Welt geboren? Gewiß hätte sich der Kleine niemals mit solchen und ähnlichen Gedanken befaßt, hätte er daheim ein Verhältnis gehabt wie seine Schulkameraden es hatten. Was ihn nämlich die Gegenwart wie die Zukunft so schwarz sehen ließ, war die Krankheit seiner Mutter. Nie konnte er sich so recht vorstellen was es hieß, eine gesunde Mutter zu haben. Schon so lange war sie ja nervenkrank, oft sogar nicht einmal recht klar im Verstand und darum sozusagen fast unheilbar. Hunderte von Franken mag der Vater wohl schon ausgegeben haben, aber alles blieb erfolglos.

Zwei kleine Geschwister hatte der Kleine noch. Ein kaum anderthalbjähriges Schwesterchen und ein noch jüngeres Brüderchen, das noch gar wehrlos und unschuldig in der Wiege lag. Aber diese zwei verstanden die harte Prüfung ihrer Eltern noch nicht. — Ach, wie wäre es doch so schön gewesen und wie hätte sich der Junge gefreut, hätte er ein Familienleben gekannt, wie andere Buben in seinem Alter. Aber niemand als nur Gott allein wußte ja, zu was es nützte.

Schon zwei Jahre waren verfllossen. Noch dauerte die harte Prüfung der vom Schicksal so schwer heimgesuchten Familie an, die bereits durch diese Verhältnisse bedingt, in große Armut gekommen war. Noch immer war jene Frage des Kleinen, warum er wohl in die Welt geboren worden sei, unbeantwortet. Noch immer war es ihm nicht vergönnt, so recht zu fühlen und wahrzunehmen, was Mutterliebe und mütterliche Pflege ist. Sogar zweimal mußte die Mutter für längere Zeit der Krankheit wegen ihre Angehörigen verlassen und in die Ferien, um vielleicht durch größte Ruhe allmählich wieder zu ihrer Gesundheit zu kommen. Während dieser Zeit suchte oft der Gedanke in der Seele des Kleinen hochzukommen, daß es wohl keinen Gott gebe; denn noch nie hatte ihn ja Gott erhört, wenn er um die Gesundheit seiner Mutter bat. Darum hat er sich denn auch hie und da ohne zu beten zur Ruhe gelegt, ja mit der Zeit das Beten ganz gelassen, obwohl ihn seine Mutter vor dem Abschied so dringend mahnte, das Beten nie zu vergessen. Denn sie hatte immer des Abends vor seinem Bette gekniet und mit ihm gebetet.

Vier Jahre schon lebte jene Familie in diesen Sorgen. Die Mutter weinte täglich, wenn sie die vielen Arbeiten sah, aber mit dem besten Willen nicht arbeiten konnte. Der Vater, der ruhig die großen Familienlasten trug, ging still seiner täglichen Arbeit nach, des abends jeweils die nötigsten Hausgeschäfte verrichtend. Vor seinen Augen stand ein großes Fragezeichen, wußte er doch auch nicht, warum er dies alles durchleben mußte.

Aber endlich schien doch noch der Morgen zu tagen. Ein treuer apostolischer Bruder, der das tiefe Elend der Familie erkannte, hat von einem Arzt erzählt, der alle Gebrechen heilt. Mürbe gemacht durch die bitteren Verhältnisse haben die kranke Mutter und der schwergeprüfte Vater ohne allzulanges Zögern den Ort jenes Arztes aufgesucht und in ihm, als im Werke Gottes, Genesung und Ruhe gefunden. Wunderbar hat sich der Herr in seiner Allmacht gezeigt; denn was kein natürlicher Arzt je fertig brachte, war nun nach außergewöhnlich kurzer Zeit geworden. Heute erfreut sich jene Familie schon seit mehreren Jahren einer guten Gesundheit und durfte geistiger wie natürlicher Art Gott in seiner unendlichen Liebe und Gnade erleben.

Jener Kleine aber, der Schreiber dieser Zeilen, kennt heute die Bestimmung des Menschen auf dieser Erde und hat durchlebt die Worte:

Gott lässt sinken, aber nicht ertrinken.

E. B.

Brief einer Sonntagsschullehrerin

In Christo herzlich geliebter Bezirksapostel!

Vor einigen Monaten drückten Sie den Wunsch aus, von den Sonntagsschullehrkräften ein Brieflein zu erhalten. Da ich damals die Sonntagsschule erst frisch übernommen hatte, mußte ich mich zuerst etwas einarbeiten. Nun will ich gerne das Versäumte nachholen.

Es ist eine große, verantwortungsvolle Aufgabe, Sonntagsschullehrerin zu sein. Was man in die jungen Kinderherzchen hineinlegt, ist für das ganze Leben ausschlaggebend. Natürlich ist es wichtig, daß die Sonntagsschullehrerin in Verbindung steht mit den Eltern der anvertrauten Kinder. Durch die sorgfältige Erziehung von Seiten der Eltern und durch deren gutes Vorbild, dann durch den Unterricht in der Sonntagsschule und mit viel Gebet ist es möglich, aus den Kindern wahre, apostolische Christen zu machen.

Die Kinderherzchen sind noch weich und empfänglich fürs Gute wie fürs Böse. Wie wichtig ist es nun, daß nur guter, göttlicher Same hineingelegt wird! Mein Wunsch und meine Bitte zu Gott sind allezeit, daß keines der anvertrauten Kinder verlorengelht, sondern daß sie das Wort des Herrn in sich aufnehmen und daß es ihnen zum innern Wachstum und zur Entwicklung dienen möchte. Ich gebe mir Mühe, alles, was ich von den Kindern verlange, selbst auch zu tun, denn leere Worte würden ja gar nichts nützen.

Gegenwärtig nehme ich das alte Testament durch. Die Sonntagsschüler zeigen gute Aufmerksamkeit. Bei Gelegenheit ziehe ich dann Vergleiche. Ich sagte, das Verderben sei das Teil *der* Menschen, die Gott nicht gehorsam seien. Dies sei klar ersichtlich bei denen, die nicht auf Noah, als den Gottgesandten, gehört hätten. Diese seien alle umgekommen.

Als Gegensatz erzählte ich von dem vorbildlichen Glaubensgehorsam Abrahams, und wie dieser vom lieben Gott so reichlich gesegnet worden sei. Ich ermunterte dann die Kleinen, auch immer im Gehorsam zu stehen.

Um nun ihren Gehorsam zu prüfen, sagte ich zu den Sonntagsschülern: «Diese Woche könnt ihr nun jeden Tag, an welchem ihr immer gehorsam waret, ein Strichlein auf einen Zettel machen. Am nächsten Sonntag dürft ihr mir dann das Resultat bringen.» Erfreulicherweise fehlte bei vielen Kindern kein Strichlein, bei andern fehlte nur eines oder höchstens zwei. In einigen fraglichen Fällen habe ich mit den Eltern gesprochen, ob wirklich nur Strichlein gemacht worden seien, wenn die Kinder den ganzen Tag gehorcht hätten, und dies wurde mir bejaht. Ich freute mich herzlich, denn ein unbedingter Gehorsam den Eltern und Lehrern gegenüber ist ja etwas vom Wichtigsten.

Ein andermal ermunterte ich die lieben Kleinen, recht viel Gutes zu tun. Die Eltern erfreuen durch eine ungeheißene Arbeit oder auf der Straße einer alten Frau den schweren Karren ziehen helfen. Bei jeder kleinen Liebestat könnten sie dann ein Sternchen machen auf ein Blatt Papier. Am nächsten Sonntag bekam ich dann die Zettel mit den Sternchen. Ein fünfjähriges Mädchen, dessen Mutter gerade krank war, hatte am meisten Sternchen gemacht. Es hatte recht viel ungeheißene gearbeitet. Von einer Schwester durfte ich vernehmen, daß der achtjährige Knabe schon Morgens früh aufgestanden sei um in der Küche anzufeuern. Solch kindlicher Eifer rührte mich.

Die Kinder kommen auch gerne in die Sonntagsschule. Es gibt selten unentschuldigte Absenzen. Ich durfte schon da und dort von den Eltern vernehmen, daß die Kinder fast nicht warten mögen, bis es wieder Zeit ist, um zur Sonntagsschule zu gehen. Dies ist ja ein gutes Zeichen. Auch habe ich die Kinder gefragt, ob sie etwas aus dem Blättchen erzählen

können. Es wußten alle etwas. Einige hatten die Geschichten selbst gelesen, den andern hatten die Eltern etwas davon erzählt.

Ich möchte Ihnen, lieber Bezirksapostel, besonders danken für die lehrreichen Berichte, die Sie uns immer neu zukommen lassen, aber auch für unsere schönen Blättchen. Es ist darin jedesmal eine Fülle göttlicher Weisheit enthalten. Aus jedem einzelnen kann ich so viel schöpfen, für mich, dann auch für die lieben Kinder.

Nun will ich auch fernerhin den himmlischen Vater bitten, er möge seinen Segen auf meine Arbeit legen, damit sich die anvertrauten Kinder zu Glaubenshelden und -heldinnen entwickeln zur Ehre Gottes und zur Freude der Eltern und Lehrer.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich Ihre stets dankbare E. P.

Erlebtes

Eines Abends machte ich mich wie gewohnt auf den Weg, um auf dem Velo in eine Außengemeinde zu fahren und dort für das herrliche Werk Gottes zu wirken. Von einer Seitenstraße her wollte ich nun in eine Hauptstraße einbiegen, als eine Stimme in mir wiederholt sagte: Fahr' ganz nah dem Randstein um die Ecke. Ich befolgte diese Warnung und siehe da, ein schwerer Benzintankwagen fuhr ebenfalls hart auf der rechten Seite an mir vorbei. Kaum einige Zentimeter, und er hätte mich angefahren. Wenn ich somit einen größeren Bogen gemacht hätte, so wäre ich sicher einem Unfall zum Opfer gefallen, ja es hätte mir das Leben kosten können, denn an ein rechtzeitiges Bremsen des Autos wäre in dem Tempo nicht zu denken gewesen. In dieser wunderbaren Bewahrung habe ich die erbetene wertvolle Gotteshilfe erkannt, dafür ich ihm denn auch herzlichen und innigen Dank zu Füßen legte. F. Sch.

Meine Gedanken

über „Christi Jugend“ und „Brot des Lebens“

Mein lieber Apostel!

Ich anerkenne es immer als eine große Gnade, daß der liebe Gott uns als seine Kinder immer noch so reichlich bedient. Schon durch die Zeitschriften «Brot des Lebens» und «Christi Jugend». Am liebsten lese ich diese kostbaren Zeilen für mich allein, wo es ganz still ist, dann kann ich mich immer so recht in das wunderbare Wirken unseres lieben Gottes vertiefen. Wie oft hat auch mir das Lesen dieser Blätter über Zweifel geholfen. Schon oft durfte ich den lieben Gott erfahren, wenn es auch nicht sofort geschah, so doch im Nachschauen.

Ich war zwei Monate mit einer Familie in der welschen Schweiz in den Bergen. Da konnte ich die Gottesdienste nicht besuchen. Wie

glücklich war ich und wie dankbar für jede Zeile, die ich in «Christi Jugend» und «Brot des Lebens» lesen durfte, welche ich von zu Hause erhielt. In solchen Stunden kommt einem das Wort viel größer und kostbarer vor.

Es ist mein größter Wunsch, immer mehr vollendet zu werden, daß ich bald zu meinem lieben Vati kann, den uns der liebe Gott schon so früh hat weggenommen.

H. F.

Das Beste für die Seele

Wie köstlich ist's, wenn man's erfährt,
und es auch fühlt im eignen Herzen,
daß sich der Mensch erst dann bewährt,
wenn er geprüft durch Leid und Schmerzen.

Und wenn wir hier auf dieser Welt
nach Wunsch auch alles könnten haben,
so ist's für uns erst gut bestellt,
wenn wir nach Gottes Willen fragen.

O Gnadenstätte, trautes Heim,
du bist das Schönste hier auf Erden,
aus dir, da strömt des Lichtes Schein,
der von uns nimmt der Seel' Beschwerden.

Drum soll der Mund voll Lobens sein,
voll Dankens für des Vaters Gaben,
dann wird das Herze still und rein,
und fest auch in den schwersten Tagen.

C. B.

**Wer nie in Nacht und Finsternis war,
der kann das Licht nicht voll schätzen**



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Februar 1944

An der Front



s soll hier nicht die Rede sein von den Fronten des heutigen Weltkrieges; davon ist in den Tageszeitungen übergenug zu lesen. — Unser Thema handelt vielmehr von dem größten aller Kriege, von dem gigantischen Ringen der Mächte des Lichtes und Lebens mit den Gewalten der Finsternis und des Todes.

In Offenbarung 12, 7 heißt es: «Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel.» Hierzu erklärte unser Bezirksapostel in einem Gottesdienst: «Die Christen, sofern sie noch gläubig sind, sind zumeist der Auffassung, daß sich dieser Krieg im Himmel der Herrlichkeit abspielen würde. — Diese Auffassung ist irrig. Dort herrscht absoluter Friede und Eintracht. Es handelt sich hier um einen Kampf in den Herzen der Menschen, vor allem derjenigen der Kinder Gottes; es geht um die Errettung der Seele von der Botmäßigkeit des Fürsten der Erde.»

Oberster Kriegsherr ist, wenn wir beim Bilde des Krieges bleiben, unser Herr Jesus Christus. — Die Führung seiner wahrhaft kämpfenden Kirche auf Erden hat er seinen Aposteln anvertraut. Ihnen bei- und untergeordnet sind die Bischöfe, Bezirksältesten mit den übrigen Aemtern. Sie alle sind von ihrem obersten Kriegsherrn auf ihren Posten berufen; keiner aus eigener Willkür. Ihre Chargen sind ihnen je nach ihrer charakterlichen Eignung und ihren Fähigkeiten zugeteilt. Die Machtmittel,

mit denen sie ausgerüstet sind, bestehen in dem allgenugsamen und ewiggültigen Verdienst unseres Herrn und Heilandes, das in den uns bekannten drei Sakramenten, der Wassertaufe, dem heiligen Mahl mit Vergebung der Sünden und der Geistestaufe (Versiegelung) investiert ist.

Hier soll nun aber insonderheit von der Fronttruppe des himmlischen Heeres, der Zeugenschar des heutigen Sendungswerkes, die Rede sein. Jeder Schweizersoldat weiß heute von der gründlichen und vielseitigen Ausbildung im Militärdienst zu erzählen. Oft werden bei diesen Uebungen die Kräfte des Soldaten bis zur Erschöpfung angespannt, um die erforderliche Wehrtüchtigkeit zu erreichen.

Ebenso verhält es sich bei der geistigen Stoßtruppe. Ueben und immer wieder üben, muß die Parole sein, nur mit dem Unterschied, daß es sich hier eben um eine geistige, göttliche Ausbildung handelt. Wegleitend ist für die Stoßtruppe das Wort unseres Stammapostels: «Jeder apostolische Christ muß der Hölle und dem Tod den Krieg erklären.» Wie im natürlichen Krieg spielt auch hier der Kampfgeist eine entscheidende Rolle. — Der Refrain des Kampfliedes muß immer wieder in seinem Herzen klingen: «Ich kämpfe und streite so gern für den Herrn, er gibt mir den Mut auch dazu.»

Von ebenso fundamentaler Bedeutung ist das absolute Vertrauen in die Führung. Ohne diese von Gott selbst gegebene Führung kann der Krieg gegen den Fürsten der Hölle nicht gewonnen werden. Diese Tatsache ist durch die Kirchengeschichte zur Genüge erhärtet; ein Beweis dafür sind auch die chaotischen Zustände in der heutigen Christenheit. — Dieses Vertrauen bedingt auch den unbedingten Gehorsam gegenüber dem Apostel- und dem Brüderwort. Den von den Aposteln für die Zeugen gegebenen Richtlinien und Weisungen muß besondere Beachtung geschenkt werden. Weiter muß der Streiter Christi mit der erforderlichen Waffenrüstung vertraut sein, wie sie in Epheser 6, 11—17 beschrieben ist. Da ist der Schild des Glaubens, das felsenfeste Vertrauen in die Verheißungen Gottes, an dem die giftigen Pfeile des Bösewichts abprallen. Ferner der Helm des Heils, mit andern Worten das durch die Vergebung der Sünden heilgewordene Gewissen, wodurch die Geister das Anrecht an die Seele verloren haben. Umgürtet mit dem Schwert des Apostelwortes, das auf alle Fälle ausrichtet, wozu es gesandt ist, Leben oder Tod, je nach der Einstellung der Herzen zu der Frohbotschaft. Eine sehr wichtige Waffe ist sodann das Gebet. Ein durch den Kindschafftsgeist gewirktes Gebet wird erhört. Es sichert uns den Dienst der Engel, die unsere Schritte lenken und uns den Weg bahnen zu den Herzen der Menschen. Ein solches Bitten bedingt allerdings die Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen kann in seiner Hilfe und in seinem Segen. Die Lehre der Apostel muß jedem Zeugen heilig und unantastbar sein, weil sie allein des wahren Heil der Seele verbürgt. Zur Heiligung gehört auch ein gesitteter Lebenswandel. — Die Zeugenschar ist eine Elitetruppe und ihr Wandel soll in jeder Hinsicht vorbildlich sein. *Freundlichkeit und taktvolles Auftreten ist für sie eine Selbstverständlichkeit.*

Von großem Vorteil ist es, wenn der Zeuge sich in der Bibel gut auskennt, es ist daher fleißiges Bibellesen sehr zu empfehlen; vor allem muß er sich die Stellen gut merken, die die göttliche Sendung und ihre Wirksamkeit bezeugen.

Wie bei allem natürlichen Werk gilt auch hier das Wort: «Uebung macht den Meister.» — Wir haben es mit einem mächtigen und listigen Feind zu tun, der seine Beute nicht leichterding's preisgibt. «Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist», sagt Luther. In der Tarnung ist er geradezu ein Meister. Wie oft kleidet er sich in das Kleid eigener Frömmigkeit und Scheinheiligkeit. Er brüstet sich mit allerlei guten Werken. — Man geht ja auch in die Kirche, jedenfalls an den Festtagen, man bezahlt auch die Kirchensteuer und hofft, daß dies alles im Himmel wohl seine Geltung haben wird. — Andere empfinden die Einladung als eine taktlose Anmaßung und finden unser Vorgehen nicht mehr im Einklang mit dem heutigen Bildungsgrad der menschlichen Gesellschaft. Das Wort des Herrn: «Nötiget sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde» (Lukas 14, 23) steht nicht in ihrem Lexikon. Aber eine Kirche, die zu aktiver Werbetätigkeit nicht mehr fähig ist, hat ihr Lebensrecht verwirkt. Dann stoßen wir wieder auf solche, die die Glaubwürdigkeit der Bibel anzweifeln. Die Auferstehung Christi und seine Himmelfahrt, die Erscheinung des Herrn vor fünfhundert Brüdern und andere biblische Tatsachen werden als bloße Halluzinationen (Sinnestäuschungen) hingestellt. — Welche Torheit, anzunehmen, daß ein Petrus und ein Paulus, diese ausgeprägten Willenscharaktere, und die Tausende der Märtyrer bloß für phantastische Einbildungen ihr Leben bis zum letzten Blutstropfen in die Schanze schlugen. Bedauernswerte Menschen, sie haben jeden Sinn für göttliche Wahrheiten durch den Trug des Teufels verloren.

Lassen wir Zeugen des Herrn durch solche Ein- und Vorwände uns niemals verblüffen. Sie sind das Geistesprodukt des Lügners und Betrügers von Anbeginn an. Es ist alles bloße Tarnung von ihm. — Stehen wir im Lichte der Salbung, so ist es uns ein leichtes, mit diesen gebrechlichen Waffen unseres Gegners fertig zu werden.

Wie einst der David mit einem bloßen Kieselstein in seiner Schleuder den Goliath fällte, so wird auch der apostolische Zeuge mit der Wahrheit des Apostelwortes alle gottfeindlichen Geister besiegen. Auf der Ofenbank allerdings wachsen keine Helden und auch keine Gottesstreiter; darum, junges, apostolisches Volk, heraus aus dem weichen Pfuhl der Gemütlichkeit an die Front!

Ein Tagwerk für den Heiland,
das ist der Mühe wert.
Die Welt wird kleiner,
das Herz wird reiner,
das ist's, was er beschert.

Sta.

Beleuchten, Durchleuchten, Erleuchten

Parallellaufend mit dem Sündenfall des ersten Menschenpaares ist auch die Keimzelle der Leibeskrankheit mit den damit verbundenen Leiden erweckt worden. Es ist bestimmt anzunehmen, daß mit dem Auftreten dieser Geisel für die Menschheit, auch deren Bekämpfung eingesetzt hat. Erstaunlich große Fortschritte hat dann auch in den

vergangenen Jahrhunderten bis in unsere Zeit dieser Heilprozeß aufzuweisen. Dankbar beugen wir uns vor den ungezählten Helden, die durch den Einsatz ihres Lebens bis in die Gegenwart hinein in dieser Hinsicht der Menschheit segensvolle Dienste geleistet haben. Grundlegend ist zur Heilung jeder Krankheit, oder eines Gebrechens, daß der Herd des Leidens erkannt werden kann. Sehr gut zu verstehen ist es, daß die Behandlung der inneren Organe ein sehr schwer zu lösendes Problem darstellt. Dem unaufhaltsamen Trieb der Liebe folgend, den Menschen zu helfen, hat sich das wunderbare Mittel der «Durchleuchtung» finden lassen. Durch Lichtstrahlen verschiedener Art und Stärke können die inneren Organe und Körperteile auf ihren Zustand geprüft werden. Krankheitserde werden auf dem Leuchtbild ersichtlich und abnormale Knochengefüge können festgestellt werden. Auf Grund dieser Prozedur ist es denn auch leichter möglich, allen Abnormitäten mit den nötigen Mitteln entgegenzuwirken.

Wie nun der Leib mancherlei krankheitserregenden Einflüssen ausgesetzt ist, so besteht in dieser Hinsicht für das Seelen- und Geistesleben noch eine erhöhte Gefahr. Ein gesundes Seelenleben ist noch weit wichtiger und wertvoller als nur ein gesunder Leib. Trotz einem siechen Leib kann der Mensch mit einer gesunden Seele dennoch glücklich und zufrieden sein. Nie aber finden wir einen seelisch Kranken, der wahrhaftig glücklich und zufrieden ist, trotz leiblichem Wohlergehen. In der zeitgemäßen Offenbarung des Geistes Gottes in der Sendung seines Sohnes, hat sich die Hilfsquelle für das Menschheitsgeschlecht geöffnet. Durch die Lichtstrahlen der Apostellehre ist die Beleuchtung des Innenmenschen ermöglicht. Kommt eine entwicklungsfähige Seele unter das fleischgewordene Wort der Gesandten des Herrn, so findet eine «Beleuchtung» statt. Der mit sich selber Ehrliche, wird zur Erkenntnis seiner Unvollkommenheiten und Sünden geführt. Je mehr sich dann eine gläubige Seele unter diese Geistesarbeit stellt, desto tiefer dringen die Strahlen der helfenden, erlösenden, tröstenden und segnenden Gottesliebe. Es wird damit ein «Durchleuchten» bewirkt. (Hebräer 4, 12, 13.)

Können die in der Entwicklung sich befindenden Gotteskinder erkennen, wie sich die niederen, ungöttlichen Geistesmächte um den Besitz ihres Lebens bemühen, dann beginnt der Kampf wider diese Feinde, die im eigenen Herzen ihre Brutstätte haben.

Nach dem gründlichen Be- und Durchleuchten setzt dann das «Erleuchten» ein. Die Seele erlebt somit den im Liede 231 besungenen Wunsch in der Erfüllung: «Licht vom Licht erleuchte mich, in der Andacht heiligen Stunden . . .» Wie jedes Abweichen vom Gesetz des Geistes Gottes die Sünde gebiert, so birgt wiederum die Sünde den Keim des geistlichen Todes in sich. Somit soll es im Interesse eines jeden Gotteskindes stehen, von allen diesen Krebsleiden befreit zu werden. Wer mit den Saugwurzeln des seelischen Verlangens allen Ernstes die angebotenen Gnadengaben erfaßt, bei dem geht die Heilung rasch vor sich. So wir das Heilige Abendmahl verlangend genießen und nach Besserung streben, so schreitet die innere Genesung vorwärts. Sind die Gotteskinder bestrebt, im Licht des Wortes, in der Nachfolge zu wandeln, nur mit Ihresgleichen Seelengemeinschaft zu pflegen, so entgehen sie der Gefahr, daß sich Krankheitsbazillen auf das Geistesleben legen können. Wie erhaben erhebt sich vor unserm Geistesauge

das Erlösungswerk Jesu Christi, wie es auch in unserer Zeit, als der Zeit der Gnade, getätigt wird. Kann auch diese äußerst wertvolle Heilsarbeit bis zur Wiederkunft Christi nicht an allen Menschenseelen verwirklicht werden, so wissen wir doch, daß daraus das endgültige Menschheitserlösungswerk erstehen wird. Auf diesem Weg wird nebst dem Menschen auch der fluchbeladenen stummen Kreatur die Erlösung zuteil. Diese Gewißheit gibt uns dann auch die Möglichkeit, über alles Leiden der Menschheit hinweg, hoffnungsvoll einem paradiesischen Zustand entgegzusehen.

A. St.

Heimatklänge

Als Gotteskinder besitzen wir eine natürliche und eine geistige Heimat. Ueber beide Orte singen wir Heimatlieder. Aus Beschreibungen, Erlebnissen oder eigener Erfahrung wissen wir, was für einen Einfluß solche Klänge aus der Heimat auf einen Menschen, der in fremden Landen ist, haben können. Immer wirkt es sich auf das Gemüt aus, sei es nun in Heimweh oder in Freude.

Diese Eindrücke können wir an uns, von der Warte der Kinder Gottes aus, gleichfalls wahrnehmen. Hier ist unser Pilgrimstand, droben unser Heimatland. Der Weg dorthin führt uns oft durch Trübsale und Anfechtungen. Unter Umständen sind wir gezwungen, ganz allein zu wandern. Vielleicht als einziger apostolischer Soldat in einer Kompanie oder in Verhältnissen, die es für einige Zeit unmöglich machen, Gottesdienste zu besuchen. In solchen Momenten beschleicht uns gerne das Empfinden, verlassen zu sein, umsomehr, als wir uns ja überall fremd fühlen, wo nicht der Heilige Geist wirkt. Da wollen wir es so halten, wie jener Wanderer, nach den Worten aus einem unserer schönen Lieder in der Sängermappe: «Will der Weg mir mühsam werden, sing ich mir ein Heimatlied.» Das Umsetzen dieser Worte in die Tat zeigt uns, welch eine Freude und Kraft in unserm reichen, neuapostolischen Liederschatz verborgen liegt. Schon das leise Summen vermag unser Herze froh und leicht zu stimmen. Leider werden die Worte in den Gottesdiensten oder in den Gesangstunden vielfach gedankenlos gesungen. Es ist von Gutem, auch zu Hause bei Gelegenheit das Gesangbuch zur Hand zu nehmen. Wie oft erfüllt uns ein Lied wieder mit neuer Zuversicht, wenn es dem Bösen gelungen ist, das Herze zu belasten. Wir dürfen in solchen Lagen voll Vertrauen an unseren himmlischen Vater gelangen, er erhört das stille Beten, das leise Seufzen schon. Diese Gewißheit ist es ja gerade, die uns fröhlich Lieder singen läßt.

Heimatklänge! Wie bewegen sie das Herze! Der Friede, den wir beim Hören derselben empfinden, kommt aus einem anderen Reich, in das wir, wenn wir treu gestritten, einst einziehen dürfen. Solche Lieder richten unsere Gedanken auf das göttliche Ziel und wecken ein Sehnen nach der Offenbarungsstätte dessen, der uns zu Bürgern dieses zukünftigen Vaterlandes gemacht hat. Die Worte im Liede: «O seliger Sonntag, du Tag meines Herrn», stimmen mit diesem Verlangen überein. Im Gottesdienst ein Lied zu singen, das uns vielleicht schon die ganze Woche hindurch bewegte, bedeutet ein herrliches Gefühl von

Glück und macht uns in vermehrtem Maße aufnahmefähig. Noch mehr Grund zum Singen und Preisen finden wir nach Gottesdiensten, in denen wir für unsere Himmelsheimat zubereitet werden. Alle irdischen Kümernisse und Versuchungen erscheinen uns nichtig, gegenüber dem Leben in jenem Land, wo keine Wolke mehr sich türmt, in der kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird. Noch sind wir nicht dort, aber so wir den von Gott gesandten Führern nachfolgen, dürfen wir freudig singen: «Es geht heimwärts ihr Pilger im Fremdlingsland, freuet euch!» Wenn uns dieses Ziel so recht vor Augen steht, nehmen wir alle Strapazen, die die Heimkehr ins Vaterland mit sich bringt, freudig in Kauf, wie es der Dichter in dem Liede «Gottes Volk darf nie ermüden, kämpfen muß es Tag für Tag», so treffend zum Ausdruck bringt. Es ist aber ein anderes Kämpfen als das der Welt. Ebenso sind die Waffen sehr verschieden. Die stärkste Waffe der ersten Christen war die *Liebe*, daran man sie erkannte. Unser Bundeslied soll aber nicht heißen «Laßt hören aus alter Zeit . . .», nein, jenes *Tatenlied der Liebe* muß auch heute offenbar werden. Wir finden es so herrlich in der zweiten Strophe von Nummer 385, unseres Gesangbuches ausgedrückt: «Es ist das Lied vom Lamme, das herrlich neue Lied, das von dem Kreuzesstamme durch Ewigkeiten zieht».

«Singet dem Herrn ein neues Lied», sagt schon der Psalmist. Wir finden es wieder bei den Ueberwindern auf dem Berge Zion. Wenn wir zu dieser seligen Schar gehören wollen, müssen wir das neue Lied schon hier auf Erden lernen. Die Mitmenschen sollen uns an diesem Tatenlied erkennen können. Der Klang soll lieblich und fein sein, damit sich die Seelen hinzugezogen fühlen und sagen: «Hier wollen wir uns niederlassen». Wenn wir so singen, sind es echte Heimatklänge. W. S.

Ein Sonntagsschullehrer schreibt

Kürzlich hatte ich in der Sonntagsschule bemerkt, daß die Kinder nicht so recht aufgepaßt hatten. Da hieß ich sie ein Blatt Papier und ein Bleistift zur Hand nehmen und unter dem Titel: «Warum gehe ich in die Sonntagsschule?» ihre Herzensgedanken ohne Befragung der Eltern niederzuschreiben. Denn was nützt es, wenn die Kinder in die Sonntagsschule gehen und wissen nicht warum? Auch gibt es welche, die das Beten nicht recht fertig bringen. Da fehlt es an der richtigen Erkenntnis. Es heißt in einem Liede: Wir wissen, was wir glauben! Solches soll in den Herzen klar und fest sein.

Wenn wir das Heil unserer Seele schaffen wollen, so ist dazu notwendig, daß wir geheiligt werden und göttliche Seelenspeise in uns aufnehmen. Darin erlangt man Kraft, über die Sünde und die Geister zu herrschen und sie zu überwinden. Befolgt man, was in den gegebenen Unterrichtsstunden gelehrt wird, so steht man im Glaubensgehorsam, und das ist Gott wohlgefällig. Der liebe Gott zeigt uns durch seine Boten den sicheren Weg in die ewige Herrlichkeit. Dadurch wachsen wir als Gottmenschen heran und werden als Ueberwinder, Erstlinge und Kronenträger an der ersten Auferstehung teilhaben. Unser Streben geht zu solchem Ziele hin, und dafür darf man den lieben Gott um

seine Hilfe bitten. Wenn wir darum bitten, vollkommen zu werden und alles, was sich nicht mit dem Geiste Christi vereinbaren läßt, lassen, so gibt der liebe Gott dazu das Gelingen. Wir haben darin einen guten Maßstab, nämlich die Feststellung: Würde der liebe Apostel das auch sagen oder tun? Wer nun solches erkannt hat, der weiß, warum er in die Unterrichtsstunden geht. Dann wird man aber aufmerken und suchen, daraus den größten Nutzen zu ziehen. — Solches habe ich in die Kinderherzen gelegt.

Nun lasse ich Ihnen, lieber Apostel, aus den eingegangenen Brieflein die Antworten zusammengefaßt zugehen. Die Kinder schreiben: Ich gehe in die Sonntagsschule, weil ich dort das Wort Gottes höre, um mich auf die erste Auferstehung vorzubereiten. Der Sonntagsschullehrer erzählt uns schöne Geschichten, woraus wir immer viel lernen können. Was wir in der Sonntagsschule hören, können wir in der Schule in der biblischen Geschichte immer wieder verwenden. Ich gehe in die Sonntagsschule, um den Gehorsam zu erlernen, um das ewige Leben zu behalten und in die Herrlichkeit Gottes zu kommen. Ein Kleines schreibt: Ich gehe um zu lernen, wie ich ein vorbildliches Leben führen kann, daß ich lerne die Sünde erkennen und Kraft erhalte, sie zu überwinden, daß ich meinen Eltern gehorsam sein kann und um mich zu bessern. Ein anderes schreibt, es lerne alle Amtsnamen und die Heilige Schrift kennen, auch lerne es beten, singen und wie man apostolisch bleibt, dann sei der Sonntag für den lieben Gott bestimmt. In einem weitem Brieflein heißt es: Ich gehe in die Sonntagsschule, um den Glauben, den ich von meinen Eltern empfangen habe, zu pflegen und aufzubauen, damit ich einmal an der ersten Auferstehung teilnehmen kann und nicht zurückbleiben muß. Ich gehe in die Sonntagsschule, damit ich zum Ebenbild Christi heranwachsen kann, damit ich immer fester werde im Glauben, und nicht wie ein junges Bäumchen von jedem Windstoß hin und her wanke. Ich will mich im Gehorsam üben, damit ich den Kindern der Welt kann ein Vorbild sein. Ich möchte die Sündenvergebung hinnehmen, die göttliche Weisheit und Erkenntnis vermehren und dafür sorgen, daß ich zur Braut Christi gehören darf.

Mit den herzlichsten Grüßen der Kinder von S. Ihr

G. M.

Aus meiner Kinderzeit

Mit zwölf Jahren mußte ich in ein Kindersanatorium, weil ich erholungsbedürftig war. In dem großen Hause bin ich allein apostolisch gewesen. Es wurde alle Abend mit uns gebeten, das heißt, abwechselungsweise mußte je ein Kind ein Gebet hersagen. Ich hörte, wie die Mädchen in meinem Zimmer alle nur gelernte Verse sprachen, wie: I g'höre es Glöggli . . . usw. Die Abteilungsschwester, welche immer unter der Türe stand, während die Andacht (wie sie sagten) gehalten wurde, sagte mir am zweiten Abend: «So, heute ist die Reihe an dir, du wirst wohl auch ein Gebetlein können?» Ich antwortete: «Schwester, bei uns zu Hause wird anders gebeten, denn wir sind neuapostolisch; wir erbitten vom lieben Gott was wir auf dem Herzen haben; darf ich beten wie ich es gewohnt bin?» Die Schwester aber lächelte spöttisch und hieß

das Nächste beten. Kaum war sie zur Türe hinaus, riefen die Mädchen durcheinander: H., du mußt uns einmal vorbeten, gell sei so gut! Ich stund auf, beugte meine Knie und betete für alles, was mich belastete, an meine Lieben zu Hause dachte ich, auch an alle Gottesknechte und -kinder. Die Kinder waren alle erstaunt, selbst das um einige Jahre ältere Mädchen sagte, sie hätte noch nie so beten gehört, nicht einmal ihr Herr Pfarrer könne es so.

Seit jenem Abend schloß keines mehr die Augen, bevor sie mit mir auf die Knie gegangen waren. Ein jedes der Mädchen hatte etwas auf dem Herzen; dem einen war die Mutter krank, das andere hatte einen bösen Vater, einem bereitete ein gebrochenes Bein große Schmerzen — kurz, für alle die kleinen und großen Sorgen durfte ich eintreten. Ich erzählte ihnen vom Heiland, wie wir ihn kennen, und daß er durch die Apostel wirkt, auch von unserer Sonntagsschule erzählte ich. Sie versprachen mir, wenn sie wieder zu Hause seien, auch die Sonntagsschule der Neuapostolischen Kirche zu besuchen. Meine Freude war groß.

Die Schwester hatte nun aber vernommen, daß ich gleichwohl mit den Mädchen bete. Nun verlangte sie, daß ich's in ihrer Gegenwart tun sollte. Nachher mußte ich auch sie ins Gebet einschließen. Der Schwester durfte ich nun von meinem Glauben erzählen, und sie versprach, die Gottesdienste auch zu besuchen, wenn sie wieder in ihrer Heimat sei. Ob sie das Versprechen gehalten hat, weiß ich nicht, denn ich habe seither nie mehr etwas von ihr gehört.

Ihr jungen Geschwister, schämt euch eures Glaubens nicht, bekennt der Welt gerne, wessen Geistes Kinder ihr seid, so wird sich der Herr auch zu uns bekennen.
H. S.

Boten Gottes

Kennt ihr die Boten von Jesus gesandt
Die heute auch wieder durchziehen das Land?
Kennt ihr die Boten, hört ihr die Kunde
Die wieder erschallet aus frohem Munde:
«Jesus von Neuem wandelt auf Erden
Damit die Menschen von Sünden frei werden!»
Apostel schmücken die Seelen gar fein
Und bauen das Leben des Meisters hinein.
Sie lösen und binden mit göttlicher Kraft,
Verleihen das Siegel der Gotteskindschaft.
Als Knechte des Höchsten stehen sie da;
In diesen Gesandten ist Christus uns nah,
Ihr Wort ist das Seine, o Seele nimm's auf
Damit sich vollende im Segen dein Lauf!

A. G.



Nr. 5

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1944

Guter Rat wird dich bewahren und Verstand wird dich behüten

Sprüche 2, 11

Queensland ist eines der gesündesten Länder, denn es hat nicht umsonst diesen Namen (Queen heißt auf deutsch Königin). Es ist sehr fruchtbar und es gedeiht eigentlich alles, wenn — und das ist der einzige, aber große Nachteil — der Regen nicht ausbleibt! Ich erinnere mich noch gut, wie ich am Anfang meines Hierseins immer etwas spöttisch lächelte, wenn sich andere fragten: «Wieviel Regen habt ihr gehabt?» Mein Mann sagte mir dann oft: «Dir wird diese Frage schon noch verständlich werden.» Während meines hiesigen Aufenthaltes von zehn Jahren habe ich nur zwei Jahre mit normalen Regenverhältnissen erlebt. In den übrigen Jahren blieb der Regen während vier bis acht Monaten vollständig aus, und dazu kamen immer Hitzewellen von 38 bis 42 Grad Celsius im Schatten! Die Wiesen sehen dann wie der Erdboden aus, es fehlt an Futter und Wasser und Tausende von Stück Vieh gehen elendiglich zugrunde. Gerne unterläßt man zu dieser Zeit das Spazieren auf seiner Farm um der Gerüche willen, die die toten Tiere verursachen!

In Queensland gibt es keine Dörfer, denn die Farmhäuser stehen oft kilometerweit auseinander. Schon jeder Kleinfarmer hat mindestens 100 bis 300 Acker Land. Das ist nicht eine Folge der Bodenverhältnisse, diese wären, wie erwähnt, sehr gut, aber um der Trockenheit willen muß der Farmer über große Flächen verfügen können.

Auf dem Lande gibt es keine Wasserleitungen. Jeder Hausbesitzer hat mehrere Blechtanks, in die der Regen vom Dach geleitet wird. Das ist dann der Wasservorrat. Daß damit äußerst sparsam umgegangen werden muß, leuchtet ein, weiß man doch nicht, wann der nächste Regen fallen wird. Alles Abfallwasser dient zur Begießung des Gartens oder als Schweinefutter. Auf Farmen, die an keinem Flusse oder Bache liegen, sind große Dämme, in die sich das Regenwasser ergießt, vorhanden. Kommen aber große Dürren, so werden diese Dämme trocken und der Farmer ist gezwungen, sein Vieh täglich kilometerweit zur Tränke zu führen. Das halten aber die Tiere nicht lange aus, weil auch Futterknappheit eintritt. Aus diesem Grunde ist es von größtem, fast unbezahlbarem Wert, eine Farm am Wasser zu besitzen.

Für eine solche Farm hatte sich mein Mann vor 35 Jahren beworben und erhielt sie auch. Unser Bennett-River ist ein harmloser Bach und schlängelt sich langsam durch wilde Teebäume und andere Sträucher. Im Sommer ist er oft ausgetrocknet, so daß Löcher gegraben werden müssen. Die Farm dehnt sich bis zum Bachbette aus. Unser Haus steht etwa einen Kilometer weit weg auf einer kleinen Anhöhe. Als mein Mann hierher kam, hatte er seine Blechhumbly (bestehend aus vier Blechen und Sackleinen) nahe des Baches aufgebaut. Dort wollte er später ein gutes Haus bauen und einen herrlichen Fruchtgarten von Zitronen-, Orangen- und Mandarinenbäumen anpflanzen. Hier hätte auch leichter bewässert werden können als da, wo heute das Haus steht, denn nur mit großer Mühe können wir einen kleinen Gemüse- und Ziergarten erhalten. Wir dürfen uns nicht erlauben, mit dem Gartenschlauch zu wässern, aus Furcht, der Wasservorrat könnte ausgehen. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn ich des öfters zu meinem Manne sagte: «Ich kann dich nicht begreifen, daß du dein Haus nicht näher am River hast aufbauen lassen, wo wir mit viel weniger Mühe einen weit schöneren Garten unterhalten könnten.» Darauf sagte mein Gatte, er hätte das fest im Sinne gehabt, aber ein alter Mann habe ihn davor gewarnt und gesagt: «Wenn Sie je ein anderes Haus bauen, dann aber mindestens einen Kilometer vom River weg, denn es könnte wieder wie vor Jahrzehnten eine Flut hereinbrechen und großen Schaden anrichten.» Das Befolgen dieses Rates hat mich vor viel Schaden bewahrt. Zwar haben wir beide oft den Kopf geschüttelt und gedacht, der alte Mann hat mit dem Wort «Flut» ein wenig übertrieben. Wie gut es aber ist, daß man den Rat der «Alten» nicht einfach wegwirft, darüber will ich nun heute schreiben.

Es war anfangs des Jahres 1942. Mein lieber Mann war vor sechs Monaten in die Ewigkeit heimgegangen. Wieder war eine furchtbare Dürre. Das Vieh ging dutzendweise zugrunde. Die Farmer hatten keinen Penny Einnahmen, weil die Kühe keine Milch mehr gaben oder überhaupt alle zugrunde gingen. An einem Sonntag im Februar (dann ist hier Hochsommer) fing ein feiner Regen an und wir freuten uns alle und dankten Gott. Der Regen hielt auch des andern Tages an. Etwa hundert Kilometer weiter oben gingen schwere Wolkenbrüche nieder, so daß unser harmloser Bach über Nacht anschwoll, über die Riverbank in unsere Farm trat, und nach ein paar Stunden die Bahnlinie, welche sich durch unser Land zieht, verschlang. Der Anblick machte uns großen Spaß und wir dachten an keine weitere Gefahr. Bald kamen auch meine nächsten Nachbarn, zwei apostolische Familien, die

einen Kilometer von uns weg wohnen, und wir bestaunten das viele Wasser. Gegen Abend regten sich aber doch Bedenken und dies besonders, als uns ein Bruder die Nachricht brachte, es habe weiter oben nochmals geregnet, so daß das Wasser weiter ansteigen werde. Unser Pächter, seine Familie und ich nahmen deshalb die Einladung einer apostolischen Schwester, die Nacht bei ihr zu verbringen, an. Ich packte schnell wichtige Dokumente und einige Habseligkeiten ein, stellte gute Möbel so hoch wie möglich und verließ das Haus. Wie werde ich es wohl wieder antreffen? war mein Gedanke. Auch unser Priester, bei dem das Wasser schon ganz nahe am Hause war, kam mit seiner Familie, um die Nacht außerhalb seines in Gefahr stehenden Hauses zu verbringen. Zur Vorsicht hatte er aus Fässern ein Boot hergestellt, um sich eventuell retten und eine Nachbarsfamilie warnen zu können. Das Schlimme war, daß das Wasser von rückwärts in unsere Farmen einströmte und wir einer Umzingelung ausgesetzt waren. Weit weg erblickten wir unsere Pferde, die sich, die Gefahr des Ertrinkens ahnend, auf eine trockene Stelle flüchteten. Die vielen Kühe konnten sich auf andere Farmen davonmachen. Alles war viele Meilen weit umher zerstreut und wir wußten einige Tage nicht, was übrig geblieben war. — Ueber Nacht stieg das Wasser bis an die etwa fünfzig Meter von unserem Hause entfernten Schweineställe. Wir machten uns auf und gingen auf den Hügel der Nachbarsfarm. Es war ein schaurig-schönes Bild. Den Eindruck werde ich nie vergessen. Der sonst so harmlose Bach war einem reißenden Meere gleich und schwemmte die größten Bäume und Häuserstücke mit sich fort. Manche Häuser sah man nicht mehr und von vielen nur noch die Blechdächer. Bei diesem Anblick mußte ich an die Sintflut denken, wo sich das Volk auf die Berge flüchtete, um dem Tode des Ertrinkens zu entgehen. Wie mag es jenen Menschen zumute gewesen sein! Das Wasser, das so segenbringend wirken kann, welch ein verheerendes Element ist es, wenn es aus den Bahnen tritt! — Im Umkreis von etwa fünfzehn Kilometern wurden dreizehn Häuser weggeschwemmt, eine Frau und ein Knabe ertranken und viel Vieh ging verloren. In Mundubbera (zirka fünfzehn Kilometer von uns entfernt), wo wir unsere Einkäufe besorgen, waren die meisten Häuser unter oder im Wasser, was große Schäden verursachte.

35 Jahre vergingen, bis die Flut kam, vor der mein Mann gewarnt worden ist — er selber hat sie nicht mehr erlebt. Aber mein Gatte hatte als junger, unerfahrener Mann den Rat eines Greises befolgt, wodurch ich vor großem materiellen Schaden bewahrt geblieben bin. Dort, wo das alte Haus gestanden hatte, war das Wasser haushoch und unser Heim wäre eines der ersten gewesen, welches der reißende Strom mitgerissen hätte. Lob, Preis und Dank sagte ich dem Vater der Liebe für die Bewahrung und den wunderbaren Schutz.

Die apostolischen Familien, welche ihre Farm am River haben, kamen mit wenig Schaden davon. Sie und noch einige Brüder, die durch die Trockenheit am meisten Schaden hatten, bekamen, dank der Ueberschwemmung, für einige Monate sehr gut bezahlte Arbeit an der Bahn, denn der reißende Strom hatte das Geleise an vielen Stellen unterspült und eine große Brücke weggerissen. So wirkte sich dieses große Unglück, das so manche Familie um Hab und Gut brachte, für diese Geschwister noch zum Segen aus.

Möge dieses Erlebnis auch andern Gotteskindern zeigen, wie wert-



Die Farm von Apostel Dietz zum Teil unter Wasser

voll es ist, wenn man auf den Rat eines guten Ratgebers, und besonders auf die uns vom Herrn gegebenen Apostel, die nur das Beste für uns im Auge haben, achtet. O. D.

Durch tiefes Leid zu ewiger Freud' . . .

«Armes Kind», sprach die Nachbarin, «nun hast du keine Eltern mehr und bist erst zwölfjährig.» Der Vater des kleinen Franz war in einem Bergwerk verunglückt, als er erst sieben Jahre alt war. Seither war seine Mutter sehr herzleidend und nun war auch sie gestorben. Jetzt wurde der Bub zu einem Bauern gebracht und ein hartes Leben begann für ihn. Des Morgens, bevor Franz in die Schule ging, mußte er im Stall helfen und in den freien Stunden ebenfalls harte Arbeit verrichten, dazu ein spärliches Essen und ohne Liebe. Ach, seufzte oft der Knabe, ach, hätte ich doch mein Mütterlein noch! Die Bäuerin war sehr geizig, zwar nicht ihren drei Kindern gegenüber; aber Franz bekam es deutlich zu spüren, daß er nicht ihr Kind war. Sie sagte ihm oft genug, er müsse schon froh sein, ein Dach über dem Kopfe zu haben.

Weihnachten stand vor der Tür; oft gedachte Franz noch der Weihnachten, da er mit seiner Mutter unter dem kleinen Weihnachtsbaum saß, wie sie ihm von der Geburt Jesu erzählte und sie Weihnachtslieder sangen. O, wie freute er sich damals über die wenigen, nützlichen Sachen, die ihm die Mutter trotz ihrer Armut geschenkt hatte! «Wie wird es wohl an dieser Weihnacht werden?» dachte er. Am Tage vor dem heiligen Abend mußte Franz den großen Hof gut reinigen, seine Hände waren steifgefroren, jedoch wagte er nicht zu fragen, ob er wohl ein Paar warme Handschuhe haben könnte, bis jetzt hatte er ja immer nur eine schrofte Absage erhalten. Bis zum Abendessen blieb er immer im warmen Stall. Plötzlich sah er durchs Stallfenster, wie in der Stube am Weihnachtsbaum die Kerzen angezündet wurden. Als

er gleich darauf gerufen wurde, pochte sein Herz in froher Erwartung und beim Eintreten fiel sein Auge auf einen Tisch voll vieler guter Sachen. Süßigkeiten, wollene Kleidungsstücke, Spielzeug und vieles mehr. Jetzt begann die Bäuerin ihrem Mann und ihren Kindern die Gaben auszuteilen. Der Jubel und die Freude waren groß, ungeachtet des armen Franz, der mit Tränen in den Augen immer noch bei der Türe stand. Dann sagte plötzlich der Bäurin Kleinsten, der Peter: «Mutti, was bekommt denn der Franz?» Sie sagte: «Der kann ein paar Äpfel haben.» «Und ich gebe ihm noch von meiner Schokolade und von meinem Lebkuchen», rief der kleine Peter. Aber die Bäurin wehrte sofort ab. «Das ist nicht nötig für den Franz», sagte sie, «behalte es lieber für dich.» Wie gerne hätte Franz etwas von den Süßigkeiten gehabt, aber er sagte schnell: «Ich bin schon zufrieden, Peterli.» Darauf sagte die Bäuerin: «Geh du jetzt ins Bett, Franz, und steh früh auf, damit alles fertig ist, wenn der Besuch kommt!» Franz war immer gehorsam und ging in seine dunkle Kammer. Dort weinte er bitterlich und betete: «O lieber Gott, hilf du mir doch aus diesem Kummer, hat mich denn kein Mensch mehr lieb?»

Als er am Weihnachtstag seine Arbeit im Stall verrichtet und in der Küche sein Mittagmahl eingenommen hatte, kam der Bauer aus der Stube und sagte: «Franz, du kannst heute nachmittag frei haben, aber besorge pünktlich das Vieh am Abend, ich will mich heute dem Besuch widmen.» — Ja, dachte der Bauer bei sich, ein Knecht könnte nicht williger und gewissenhafter sein, da habe ich doch einen guten Fang gemacht, daß ich diesen Buben ins Haus genommen habe. — Franz ging fort ohne ein Ziel. Auf der Straße traf er die freundliche Hanna, die auch in seine Klasse ging. «Wo willst du hin?» fragte sie, und da er kein Ziel hatte, sagte sie: «Komm doch mit mir, ich gehe jeden Sonntag in die Sonntagsschule und heute feiern wir gerade dort das Weihnachtsfest.» Der Knabe willigte gerne ein und wunderte sich, daß alle Kinder, ja selbst die Erwachsenen so lieb zu ihm waren, als ob sie sich schon lange gekannt hätten. — Nachdem der Sonntagsschullehrer gebetet hatte, wurde gesungen und Gedichte aufgesagt. Franz hörte auf jedes Wort und als wieder ein Lied gesungen wurde, wo es in der zweiten Strophe heißt: «Schön sind die Felder, schöner sind die Wälder in der schönen Frühlingszeit. Jesus ist schöner, Jesus ist reiner, der unser traurig Herz erfreut. . . .» Ja, dachte Franz, der Bauer und die Bäuerin reden und loben immer nur ihre Felder und Wälder, aber jetzt hatte er gehört «Jesus ist schöner, Jesus ist reiner, der unser traurig Herz erfreut». Ja, so glücklich und froh wie in dieser Stunde, war er schon lange nicht mehr gewesen und er hegte den Wunsch, immer in diese Sonntagsschule gehen zu dürfen. — Als am Schluß die Gaben verteilt wurden, kam der liebe Sonntagsschullehrer auch zu Franz mit einer Gabe und sagte ihm, er dürfe jeden Sonntag wiederkommen.

So vergingen einige Wochen und der Knabe war eifrig in der Sonntagsschule und im Beten. Auf die Frage, wohin er des Sonntags gehe, antwortete er stolz: «Ich gehe in die Sonntagsschule der Neuapostolischen Gemeinde!» Darauf ließ die Bäuerin wohl eine spöttische Bemerkung fallen, aber weil Franz stets pünktlich seiner Pflicht nachkam, kümmerte sie sich nicht weiter um ihn. — Eines Tages wurde die Bäuerin sehr krank, ein Arzt wurde gerufen und trotz verschiedener Medikamente verschlimmerte sich ihr Zustand von Tag zu Tag. Oft rief sie dann im Fieber: «Ich will nicht sterben, nein, ich will noch nicht

sterben!» Der Arzt verließ nun die Kranke, ein Pfarrer wurde gerufen und der Jammer im Hause war groß. Der kleine Peter ging zu Franz und weinte: «Jetzt muß meine Mutter sterben.» Da tröstete er den Kleinen und sagte: «Nein Peter, ob deine Mutter jetzt sterben muß, das weiß kein Mensch, auch der Herr Doktor nicht, das weiß allein nur der liebe Gott. In der Sonntagsschule habe ich gelernt, wie es in der Bibel heißt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen! Ich will für deine Mutter beten, daß sie recht bald wieder gesund wird!» Der Kleine ging sogleich zur Mutter und berichtete genau, was ihm soeben der Franz gesagt hatte. «Ja Mutter, der Franz betet für dich», schloß er, «daß du recht bald wieder gesund wirst.» Langsam ergriff sie Peters Hand und flüsterte: «Franz ist ein lieber Bub, wenn ich gesund werde, gehen wir alle mit ihm in die Neuapostolische Kirche.» — Hatte der liebe Gott einen Engel geschickt? — Als am nächsten Tage der Arzt wiederkam, fand er statt Tränen, zufriedene Gesichter. Er vernahm, daß die Mutter wieder etwas ruhig geschlafen hatte und verwundert sagte er am Bette der Kranken: «Hier ist Gottes Wunder geschehen.»

Bis zur völligen Genesung dachte die Bäuerin über ihr bisheriges Leben nach. Sie bereute es sehr, an Franz so ungerecht gehandelt zu haben. «Das soll nun anders werden», sagte sie zu ihrem Mann, «Franz soll wie unser eigenes Kind behandelt werden.» Jeden Tag kam Franz in ihr Zimmer und erzählte ihr, wie schön es in der Neuapostolischen Kirche sei und wie der Herr Jesus durch seine gesandten Apostel und die übrigen Aemter redet. Sie konnte sich nicht satt hören und es zog sie mit allen Fasern ihres Herzens an die Segensstätte. Sobald sie wieder gehen konnte, prüfte sie mitsamt ihrer Familie die Gottesdienste und gelobte Gott die Treue, der doch alles so wunderbar gelenkt hatte. Die Augen gingen ihnen auf. Der Geiz und die Habgier machten der Demut und der reinen göttlichen Liebe Platz. Alle wurden eifrige Gotteszeugen, denn sie haben erkannt: Gottes Wege sind wunderbar; durch tiefes Leid führte der Weg zu ewiger Freud!

A. H.

Jugenderinnerung nach einem Familienabend

Unser Apostel hat in einem der letzten Familienabende darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, daß in einer apostolischen Familie Musik und Gesang gepflegt werde. Wie manche glückliche Stunde kann man da verbringen, wenn Eltern, besonders die Mutter, mit den Kindern singt. Es liegt ein Segen darin, der einem das ganze Leben nicht mehr verläßt. Ich erinnerte mich an diesem Familienabend ganz besonders einer kleinen Begebenheit aus meiner frühesten Kindheit.

Wir waren eine ziemlich große Kinderschar und meine liebe Mutter hatte neben der Landarbeit auch zu Hause immer viel zu tun. Trotzdem haben wir oft miteinander gesungen und noch heute, wenn wir im Gottesdienst das Lied singen «Bewahr' dem Herrn die Treue» oder «Die Liebe ist viel stärker als der Tod» so ist mir dies wie ein Gelöbniß, denn dies waren so meiner Mutter Lieblingslieder und gingen uns Kindern wie man so sagt «in Fleisch und Blut über». Einmal nun, an einem Regentage, mußten wir Buben und Mädchen auf dem Estrich einen großen

Haufen Holz «beigen». Darob haben wir bei offenem Fenster auch tapfer gesungen. Plötzlich hören wir Schritte auf unserem Hausflur und schauen, wer da so spät am Nachmittag noch zu uns kommt. Es ist ein älterer Mann, der soeben meine Mutter begrüßt. Er kann seine Tränen kaum zurückhalten vor Rührung und sagt uns nun, woher er kommt. Er ist einige Stunden per Bahn gefahren, um uns einmal besuchen zu können. Es sei dies schon lange sein Wunsch gewesen. Als er dann am Mittag hier am Bahnhof ausgestiegen war, habe man ihn einen ganz falschen Weg gewiesen. Immer mußte er wieder fragen und war dann vom vielen Wandern im Regen schon sehr müde. Da, auf einmal, als er sich wieder einer Häusergruppe nähert, hört er aus Kinderkehlen ein ihm bekanntes Lied singen. Er marschirt rasch vorwärts und hört nun ganz deutlich die Worte: «Jerusalem im ew'gen Licht, herrliches Land der Ruh' . . . » Jetzt mußte ich nicht mehr lange fragen, sagte er, euer Lied, ihr Kinder hat mir den Weg gewiesen zu euch meinen Freunden. Es war dies für uns alle eine Freude und noch nach Jahren hat dieser liebe alte Bruder an seine kleinen Sängler gedacht.

Auch heute noch, wenn wir, die nun erwachsenen Geschwister, im Familienkreise mal beisammen sein können, gehen wir nie auseinander, ohne noch einige unserer schönen Lieder gesungen zu haben. Das letzte Mal ertönten sogar noch zwei, die unsere welschen Geschwister singen. Wenn wir auch da nicht alle mithelfen konnten, so fühlten wir uns doch beim Anhören derselben aufs innigste verbunden mit all' den Lieben, die in jener Sprache Gottes Werk aufbauen und vollenden helfen. A. M.

Ein gefahrvolles Unternehmen!

Im verflossenen Sommer hatte die apostolische Familie B. aus L. T. im Waadtlande, wie schon in früheren Jahren, die Bewirtschaftung einer Alp übernommen. Mit viel Fleiß und bei gefährlicher Arbeit konnten der Sohn F. und seine Schwester E. an steilen Hängen ein ansehnliches Quantum Wildheu auf Tristen (das heißt um eine Stange geschichtet) zusammenlegen.

Um dann dieses nahrhafte Heu in Seiltüchern (Geflechte aus Seil) gebunden ins Tal zu führen, machten sich am 11. Januar zwei apostolische Brüder aus S. im Berner Oberland auf, um dem jungen Bruder B. bei diesen Heimschaffungsarbeiten zu helfen. Der Schnee lag zu dieser Zeit auf genannter Alp etwa 1.50 Meter hoch und die drei jungen Eidgenossen mußten bei mühsamer Arbeit vorerst recht tüchtig schwitzen, um mit dem erforderlichen Werkzeug sich nach dem etwa 1700 Meter hoch gelegenen Orte, wo sich das köstliche Futter befand, durchzuarbeiten. Wohl hatten die Väter beim Wegzug ihrer Söhne aus dem Elternhause, des unbeständigen und ungünstigen Wetters wegen, sehr Bedenken und suchten sie zur Zeit von ihrem Vorhaben abzuhalten. Die Jugend sieht aber meistens keine Gefahr, weshalb durch die tatenfrohe Jungmannschaft die Arbeit zuversichtlich begonnen wurde. Am Tage, da der Weg zur Triste endgültig konnte freigelegt werden, herrschte den ganzen Morgen stürmisches Schneetreiben und nachmittags, beim Ausrücken der drei jungen Männer von der Alphütte aus, hatte sich wiederum 30 Zentimeter Neuschnee niedergelegt. Die zwei jungen, kräftigen und unerschrockenen Brüder waren nun damit beschäftigt, das Heu

in fünf Seiltücher einzubinden, wovon dann jeder Bund so 80—90 kg wiegen mochte. Nun wurden diese Bündel (Tuchete genannt) von den zwei Vorgenannten in kunstgerechter Weise mit Seilen fest zusammengebunden, wovon einer in vorderster Reihe allein gestellt und in zweiter und dritter Reihe je zwei nebeneinander gebunden wurden. Nachdem festgestellt war, daß alle fünf fest aneinander zusammenhielten, setzten sich die zwei Aelpler ein jeder auf eine der zwei hintersten Tuchete, um sich daran zur Talfahrt festzuhalten, während der Dritte im Bunde sich inzwischen zur Hütte zurückgezogen hatte und ihren Hantierungen von dort aus interessiert zugesehen hatte.

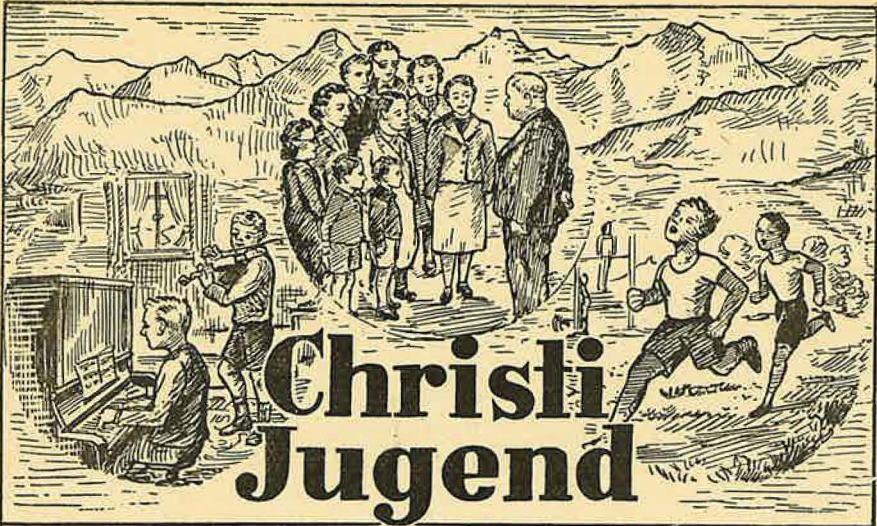
Jetzt wurde das gewagte Unternehmen begonnen, das große Pack in Bewegung gesetzt und getrost setzten sich die Brüder wiederum auf ihre schon ausprobierten Plätze auf den hintersten zwei Bündeln. Bald mußten sie aber erfahren, daß es mit ihnen in einem allzuraschen Tempo die Geröllhalde hinunterging. Der eine Bruder ließ nach kurzer Zeit die Seile los und wurde dann von einer rutschenden Schneemasse ziemlich zugedeckt, so daß er dann, immer Schwimmbewegungen machend, erst etwa 400 Meter weiter unten zum Stehen kam, und sich ziemlich stark erschöpft, aus dem Schnee herausarbeiten konnte. Der andere, der sich stets an dem Seiltuche festgehalten hatte, rutschte in schneller Fahrt hinunter, wodurch er von den nachstoßenden Schneemassen im Rücken starke Druckschmerzen verspürte, die dann erst einigermaßen nachließen, als nach etwa 600 Metern Eiltempo sein ungemütlicher Schlitten zum Stillstande kam. Wie freuten sich doch die zwei Brüder herzlich, als sie gegenseitig erfahren konnten, daß auch der andere Mitarbeiter noch ziemlich heil aus dem Schnee hervorgekrochen war. Von der Hütte aus hatte der dritte Bruder dem ganzen Vorfall mit Angst und Bangen und fürbittend zugesehen; auch er war glücklich, als er die beiden wieder zum Vorschein kommen sah. Die zwei so glücklich der großen Gefahr entronnenen Brüder wußten, woher ihnen solche wunderbare Hilfe zuteil wurde und haben mit dankbaren Herzen ihre Gebete verrichtet.

Vater R. in S. hatte am Unglückstage morgens früh im Traume seinen Sohn gesehen, wie er sich mit seinen Händen an etwas festhielt, während er dessen Freund mit in Bewegung begriffenen Armen sah. Eine drohende Gefahr ahnend, ist er dann an diesem Tage einige Male in flehender Fürbitte für die lieben, großer Gefahr entgegengehenden Brüder, eingestanden. Auch Vater B. habe zu Hause zur Zeit des geschilderten Vorfalles auf der Alp, die Gefahr gefühlt und sich im Gebet gebeugt, um den allmächtigen Gott und Vater um seine Hilfe zu bitten. W. D.

An unsere lieben Abonnenten!

Wir haben von unserem Blatt „Christi Jugend“ wieder eine Anzahl einbinden lassen vom Jahrgang 1943. Wir empfehlen diese Büchlein den lieben Geschwistern zum Kauf. Es kann sich damit zu billigem Preis jedes seinen Bücherschatz vermehren. Das Büchlein präsentiert sich vorteilhaft. Es ist heute in „ganz Leinen“ gebunden, also besser wie früher und kostet trotzdem nur Fr. 3.20. Bezug durch die Gemeindevorsteher.

Mit herzlichem Gruß: DER VERLAG.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 6

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. März 1944

Elfriede Brinkmanns Versuchung

Sieghaftes Leben, Friede und Lust
Wohnen in einer reinen Brust.
Hüt' diesen Reichtum, o Mägdelein,
Suche ein Segen, ein Segen zu sein

Elfriede Brinkmann saß in ihrem Mädchenstübchen und hielt einen zierlichen, blaßblauen Brief in ihrer Hand, den sie eben gelesen hatte. Es mußte wohl eine ganz besondere Botschaft gewesen sein, die in dem Briefe stand, denn ihre Wangen hatten sich gerötet, und die sonst so ruhigen Augen blickten fast erschrocken ins Weite.

Sie war das sechzehnjährige Haustöchterchen in der Dorfschmiede und nicht gewohnt, Briefe zu empfangen. Nun hatte der Nachbarssohn, der in der nahen Großstadt eine höhere Schule besuchte und in den Ferien zu Hause war, ihr heute morgen das Brieflein über den Gartenzaun gereicht, mit der Weisung, es zu lesen und die darin enthaltene Bitte zu erfüllen. Und was wollte er nun von ihr? Das Rot auf ihren Wangen wurde noch einen Schein tiefer, als sie noch einmal an den Inhalt des nach einem starken Parfüm duftenden Briefchens dachte:

Sie möchte doch heute abend, wenn die Eltern zur Ruhe gegangen sind, hinten in den Garten kommen, wo die Türe ins Freie führe, er wolle ihr eine schöne Stunde bereiten.

Elfriede Brinkmann war es ganz wirr im Sinn. Der hübsche Heinrich vom Nachbarhof war ein Bursche, dem mehr als ein Mädchen mit heimlicher Verwunderung nachsah, wenn er keck die Straße hinabstolzerte.

Freilich erlaubte er sich in der letzten Zeit Worte, die Elfriede in zunehmender Weise befremdeten.

Und nun sollte sie heute abend, wenn die Eltern zur Ruhe gegangen sind, zu ihm in den dunklen Garten kommen. — Sie kam nicht mit sich selbst ins Reine. Wie mechanisch steckte sie den Brief in ihre Tasche, wo sie ihn sorglich unter dem Taschentuch verbarg, und schaute traumverloren vor sich nieder.

«Elfriede!» erscholl jetzt die Stimme der Mutter von unten herauf. Erschrocken fuhr das junge Mädchen hoch und lief die Treppe hinunter, noch einmal den Brief fester in die Tasche drückend.

«Wo bist du nur, Mädchen?» sagte die Hausfrau verwundert. Sie hat eine treue Hilfe an der frohen, gesunden Tochter, die ihr in dem großen Haushalt manche Arbeit abnahm und auch unverdrossen den kleinen Geschwistern in ihren Anliegen beisprang.

«Bin ja schon da, Mutter, was gib't's denn?» fragte Elfriede eilfertig.

«Sieh doch nur den Eberhard, eben habe ich ihm eine reine Schürze vorgebunden, und nun kommt er in solchem Aufzuge ins Haus!» Der kleine Eberhard, des Hauses Jüngster, stand in der Mitte der großen Hausdiele und machte ein betrübtes Gesicht, weil die Mutter seinen Zustand so bedenklich fand. Er selbst merkte nichts Böses an sich. Aber Elfriede schlug die Hände zusammen und rief: «Ebermann, wie siehst du denn aus? Wo bist du gewesen?» Jetzt wurde dem kleinen Burschen die Sache unheimlich. Zur Schwester hatte er in solchen Fällen immer noch das größte Vertrauen. Er setzte sich in Trab und lief auf sie zu, um, wie er es so gerne tat, sein Gesicht in ihren Kleidern zu bergen.

«Nein, Ebermännchen, so darfst du mir nicht kommen, du würdest mich so besudeln, wie du es bei dir besorgt hast, und du weißt, deine Elfriede will immer rein sein —.»

Bei diesen Worten war es ihr, als ob der Brief in ihrer Tasche eine fast fühlbare Schwere bekommen hätte. Aber viel nachzudenken war nicht Zeit, hier lag vorläufig eine gebieterische Aufgabe vor. Eberhards Schürze glich einem Lappen, der eine Nacht in der Lehmputze gelegen hat und dann zu einer Lehmpackung benützt wurde. Elfriede suchte von hinten an den beschmutzten Jungen heranzukommen und löste nun mit beherztem Griff die Knöpfe der Trägerschürze auf der Achsel. Jetzt hielt sie das übel zugerichtete Ausrüstungsstück ihres dreijährigen Brüderchens hoch und zeigte es dem kleinen Missetäter.

«Wo bist du gewesen, Ebermann?» frug sie nun noch einmal mit einer Stimme, die drohend klingen sollte.

«In Darten, so die Tür ist», sagte der kleine Mann weinerlich. «Das bin ich hineinfällt, und da is so Deck!»

«Da is so Deck!» echote es im Herzen Elfriedes. Sie bückte sich tief, als ob sie sich fürchtete, das verräterische Rot in ihrem Gesicht könnte der Mutter das Geheimnis des blaßblauen Briefes in ihrer Tasche offenbaren.

«Komm, Eberhard, wir müssen zur Pumpe», sagte jetzt die mütterliche Schwester. Das klang, als ob noch etwas mehr damit verbunden sei, als nur Eberhards Lehmhände und sein von Schmutz starrendes Schürzchen zu reinigen.

Entschlossen faßte sie den Kleinen an den dicken Aermchen und zog ihn, während er die Hände von sich streckte, zur Pumpe, die im Hof unter der breitästigen Kastanie stand. Hier warf sie die verschandelte Schürze in den Pumpentrog und ging dann mit aufgesteckten Aermeln daran, ihr Brüderchen von den Spuren seines unbeholfenen Falles zu reinigen. Schuhe und Strümpfe mußten freilich herunter, aber bald stand Eberhard wieder vor der großen Schwester als ein ganz reines Menschlein, dabei «hübsch zum Anbeißen!» dachte Elfriede. Sie nahm den rotwangigen Buben, dem helle Lebensfreude aus den blauen Augen blitzte, auf den Arm und gab ihm einen schallenden Kuß auf die roten Backen. «Dute Elfriede!» bedankte sich Eberhard, indem er seine dicken Aermchen um den schlanken Hals der Schwester schlang. Elfriede aber mußte ihren Kopf einen Augenblick auf das Lockenhaar des Brüderchens legen — es strömte ihr heiß zum Herzen: War sie so gut? — Sie wollte es sein — und bleiben! Mit schnellem Schritt brachte sie den Buben über den Hof zur Mutter. «Ist das nicht ein anderer Junge, Mütterchen, den ich dir da bringe, als der Dreckspatz von vorhin?» rief Elfriede übermütig. Sie mußte ihn noch einmal küssen, ehe sie ihn der Mutter übergab. Dann stand sie am Brunnen und wusch Eberhards Schürze aus. Dabei kam ihr, zuerst noch unklar, aber dann immer deutlicher ein Wort aus Psalm 51, den sie in der Schule auswendig gelernt hatte, in den Sinn: «Wasche mich wohl von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir.»

«Hilf mir, lieber Gott!» betete sie in der Bangigkeit ihres Herzens. Elfriede Brinkmann ahnte, daß Schmutz von der Seele sich nicht so leicht entfernen ließ, wie von diesem Kleidungsstück. Ach, wie frißt sich der ins innerste Herz hinein.

Als sie nachher allein in der Küche war, wo das Herdfeuer prasselte, zog sie an einem Zipfel den Brief aus der Tasche. Sie faßte ihn, wie sie vorhin Eberhards Schürze getragen hatte, mit spitzen Fingern an und warf ihn in die züngelnden Flammen, die ihn rasch verzehrten.

In der Zeit, als spätabends Nachbars Heinrich hinten im Garten wartete, wobei in ihm das heiße Begehren nach unreiner Lust, das er in der Großstadt und aus seichten Büchern genährt hatte, immer mächtiger wurde, stand Elfriede Brinkmann in ihrem Mädchenstübchen und schaute sinnend in die stille Nacht. Sie hatte einen guten Kampf gekämpft und den Sieg davongetragen. Beim Gutenachtkuß waren die Augen der guten Mutter so voll inniger Liebe auf sie gerichtet gewesen, daß sie davon fast verwirrt geworden wäre. Sie mußte doch ihrem lieben Mütterchen heute eine rechte Hilfe gewesen sein. Und der Vater hatte mit der schweren Hand wie unbeholfen über ihr Blondhaar gestrichen, als ob er sie hätte segnen wollen, als sie sich an seine Brust lehnte, was sie so gerne beim Gutenachtsagen tat.

Nun stand sie oben in ihrer kleinen Kammer. Ueber dem Bett hing ihr Konfirmationsspruch: «Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!» Sie faltete die Hände und flüsterte: «Lieber Gott, ich will rein bleiben, hilf mir!» Dann beugte sie ihre Knie und mußte bitterlich weinen. Ach, da war doch so manches schon in dem jungen Herzen, was Gott nicht gefallen konnte und worüber sie selbst sehr traurig war. Aber da sah sie im Geiste den, der auch sie geliebt und gewaschen hat in seinem eigenen Blut. «Herr Jesu, laß mich dein

eigen sein, reinige mich und hilf mir!» betete sie in völliger Hingebung an die große Gottesliebe, die sich in dieser Stunde offenbarte. Wie lange sie vor ihrem Gott gelegen hatte, wußte sie nachher selbst nicht mehr, aber als sie aufstand, war ein tiefer Friede in ihrem Herzen, mit dem sie sich zur Ruhe legen konnte.

Elfriede heißt auf deutsch: «Gottesfriede». Erhalte dir diesen Frieden, Mägdelein!

Klein Eberhard aber träumte in dieser Nacht, seine große Schwester sei ein wunderschöner Engel. Er küßte ihn und streichelte ihm liebevoll das heiße Gesicht. Dann nahm sie ihn auf den Arm und trug ihn über ein großes, häßliches Schmutzfeld hinweg in einen lieblichen Garten, wo viele Kinder spielten und er herrliches Spielzeug bekam und fröhlich mittun konnte.

Als nach einigen Tagen Nachbars Heinrich Elfriede auf der Straße traf, sagte er mit fast feindseligem Blick: «Warum bist du nicht gekommen?»

«Weil ich rein bleiben will!» hatte Elfriede Brinkmann ihm ruhig geantwortet und ihn dabei so fest angesehen, daß der junge Bursche zur Seite sehen mußte.

Aber als sie sich getrennt hatten, schaute sich Heinrich noch einmal nach Elfriede um. Da war es ihm, als ob er noch nie ein so schönes Mädchen gesehen hätte, und ein guter Geist ermunterte ihn, anders zu werden, um solche Schönheit einmal sein eigen nennen zu dürfen.

Tue desgleichen, du fährst nicht schlecht dabei!

Mehr lieben möcht' ich dich

Diese Worte machen sich in meinem Herzen immer deutlicher bemerkbar, denn je tiefer meine Erkenntnis über die Geheimnisse Gottes wird, desto mehr eifert meine Seele: «Mehr lieben möcht' ich dich». Dieses Liebesverlangen ist der Ausdruck des wahrhaftigen Dankens aus der Tiefe des Herzens. Und je mehr ich mich bemühe, in die Gottesgeheimnisse hineinzudringen, desto mehr gelange ich zur Klarheit, welche große Gnade es ist, daß ich ein Gotteskind sein darf. Denn Gnade ist etwas so hohes, so köstliches, so beglückendes, so beseligendes, daß man den Inhalt dieses Wortes nicht vollkommen erklären kann. Gnade kann niemals verdient werden, und zwar deshalb nicht, weil Gnade ein *Geschenk* ist von Gott, aus lauter Liebe und Barmherzigkeit. Deshalb haben wir Grund und Ursache, Gott zu danken, ihn zu loben und zu preisen.

Im November 1943 sind es acht Jahre her, seit ich durch die Handauflegung des lieben Apostels Sch. das Unterpand zur zukünftigen Herrlichkeit empfangen. Während dieser Zeit habe ich den lieben Gott täglich erfahren dürfen. — Die Anfechtungen haben allerdings so heftig eingesetzt, daß ich einige Jahre in schweren und trüben Verhältnissen verkehren mußte. Daß Gott mich aber liebte und mir wahrhaftige Gnade schenkte, beweist die Tatsache, daß ich vor der Versiegelung ein ganzes Jahr lang jeden Gottesdienst besuchen durfte; dadurch wurde ich im Glauben schon so gefestigt, daß ich die Prüfungszeit bestehen konnte.

Auf diese Leidenszeit folgte aber ein reicher Segen in geistiger und natürlicher Hinsicht. Heute erkenne ich, wie segensvoll es ist, wenn man sich im wahrhaftigen Kindessinn hingibt und sich vollständig der göttlichen Führung anvertraut: nichts wünschen und nichts wollen, jeden Tag in aller Ruhe seine Pflicht tun und im weitem ganz wie ein Kind der Liebe Gottes vertrauen. Diese Liebe weiß ganz genau, was wir bedürfen. Je weniger wir uns mit Trotz und Widerstand ihr entgegenstellen, um so sicherer und schöner kann sie ihr Werk an uns tun. Jedes Problem und jede Prüfung, die an uns herantritt, ist ein Zeichen dafür, daß die Wahrheit in uns wirkt und von uns ausgearbeitet werden will. Eine Prüfung kommt nicht des Leides, sondern des Fortschrittes willen, der darin liegt. Fassen wir nun alles, was an uns herantritt, in diesem Sinne auf, sagen wir laut und freudig «ja» zu allem, was kommt, und suchen wir aus allem das Beste zu machen. Dann geht es Schritt für Schritt vorwärts, und immer müheloser fällt uns das zu, was die göttliche Liebe für uns bestimmt hat.

Immerfort sei mein Bestreben,
Redlich meine Pflicht zu tun,
Und stets kindlich, Gott ergeben,
Fromm in seiner Fügung ruh'n;
Denn ein Blick auf jene Freuden
Stärket mich in Müh' und Leiden!

Es ist nicht zu beschreiben, wie segensvoll es ist, wenn man dem lieben Gott das ganze Herze schenkt. — Um aber das Herz zu verschenken, muß man den Werbenden liebhaben. Man muß also Gott liebhaben, und was man lieb hat, das trachtet man zu besitzen. Jesus fragte einst den Petrus auch: «Hast du mich lieb?» Als Petrus die Frage bejahte, sagte Jesus: «Weide meine Lämmer!»

Je mehr man eifert, Gott, den himmlischen Vater, seinen Sohn Jesus Christus im Gnaden- und Apostelamt, sowie seine Brüder und Schwestern zu lieben, desto leichter kann man sich vom Irdischen lösen. Und je gründlicher man sich vom Irdischen löst, desto schöner vollzieht sich die Veredelung der Seele zu einem Gottmensch — zur neuen Kreatur. Diese Seligkeit zu erlangen, ist wohl der Mühe wert zu eifern: Mehr lieben möcht' ich dich. — Was man aus Liebe tut, das geht nochmals so gut!

G. Sch.

Die Hilfe Gottes

Ueber Neujahr hatte ich einige Tage frei und verbrachte diese Tage in F. im schönen Lötschental. Jedoch ließ ich es mir nicht nehmen, den ersten Tag des Jahres im Hause Gottes zu beginnen. Da auf's Neujahr Tauwetter eintrat, frug ich nach dem Gottesdienst den Bezirks-evangelisten, welcher den Dienst geleitet hatte, was er meine zu meinem Vorhaben. Er sagte mir, ich solle nur ruhig gehen, und er wünsche mir gute Reise. Als ich nachmittags um halb vier Uhr in G. ausstieg, regnete und schneite es durcheinander und außer dem Stationspersonal war kein Mensch am Bahnhof. Kaum war ich ein Stück weit gegangen, war die Straße von Lawinen verschüttet. Da mir der Weg bekannt ist, wagte

ich es über die Schneemassen hinüber. Aber der Weg wurde immer schlimmer und es dunkelte schon, dabei hatte ich, bei gutem Weg gerechnet, noch 45 Minuten zu marschieren. Da kannst nur du helfen, lieber Gott, flehte ich innerlich. Ich kniete im Schnee nieder und betete: «Vater der Liebe, ich bin dein Kind, und du kennst mein Vorhaben. Dein Knecht hat mir gute Reise gewünscht und zu diesen Worten habe ich ein felsenfestes Vertrauen. Nun bekenne du dich, Vater der Liebe, zu diesen Worten. Laß mich aber auch vor nichts zurückschrecken auf dem Lebensweg, sondern gib mir viel Kraft, auch wenn es durch dunkle Tage geht, die meine Seele zur Läuterung nötig hat, um mutig vorwärtszuschreiten. Amen.» Dann nahm ich neugestärkt den Weg unter die Füße. Ich mußte noch sehr schwierige Stellen passieren und hatte dazu einen vollgepackten Koffer zu tragen. Aber mir war es, als würde ich von Engeln getragen. Und stets tönten mir die Worte in den Ohren: «So hat der Herr mir verheißen, Kind, niemals laß ich dich allein!» Als die ersten Häuser von F. sichtbar wurden, kamen mir meine Pensionshalterin und ihre Tochter entgegen. Sie sagten mir, daß sie sehr Angst gehabt hätten um mich, denn seit Montagvormittag, den 30. Dezember, sei niemand mehr nach hier gekommen. Auch hätten sie mir nicht mehr schreiben können, da sie seit zwei Tagen vom Postverkehr abgeschnitten seien und sogar teilweise auch das Telephon unterbrochen sei. Wie tief mein Herz von Dankbarkeit erfüllt war, kann nur der ermessen, der schon in ähnlicher Lage sich befand. — Der liebe Gott schenkte mir für meine paar Frei-Tage noch schönes Wetter, worüber ich sehr dankbar war.

*

Bis zum 28. Dezember 1940 arbeitete ich in der Schneiderei im eidgenössischen Zeughaus in T. Nun hieß es, daß wir aussetzen müssen, wer sich aber für Heimarbeit interessiere, könne sich melden. Ich meldete mich, und konnte dann am 6. Januar mit der Heimarbeit beginnen. Nun konnten am 16. Januar drei junge Töchter, welche sich nicht meldeten für Heimarbeit, die Arbeit in der Schneiderei wieder aufnehmen. Ich bemühte mich auch darum, weil ich mit der Heimarbeit nur etwa auf 50 bis 60 Prozent des sonstigen Lohnes komme. Mein Bemühen war aber umsonst. Ich sagte mir nun, daß ich das gleiche Opfer einlegen will, wie beim vollen Lohn und was mir möglich ist, will ich im Werk arbeiten. — Vier Wochen später erkrankte ich. Nach siebenwöchiger ärztlicher Behandlung wurde ich wieder auf die Probe gestellt, indem ich einen ziemlich starken Rückfall hatte. Gleich tauchten die Gedanken in mir auf, nun doch vom Opfer etwas abzuziehen. Ich ging dann in mich und sagte mir, was, du willst in deiner Prüfung noch das Opfer schmälern? Auch während den kranken Tagen werden uns ja die Segnungen in reichem Maße zuteil. Leidenstage, Schmerzentage — sie sind ja so sehr wertvoll für die Seele. Und dazu werden die Gottesdienste von Woche zu Woche immer wertvoller. Deshalb sagte ich mir: nein, lieber will ich mich in etwas anderem einschränken, und mit viel Freude und dankerfülltem Herzen legte ich am Sonntag wieder das volle Opfer ein. Als ich wieder in die Sprechstunde der Aerztin mußte, kam sie nicht aus dem Staunen heraus über die Fortschritte, die ich in den letzten Tagen gesundheitlich gemacht hatte.

Nun wurde ich nochmals vor eine Prüfung gestellt, welche mir zuerst recht schwer erschien. Eine Mitarbeiterin, welche sehr flüchtig arbeitete,

konnte Ende Mai die volle Arbeit in der Schneiderei wieder aufnehmen. Ich konnte das fast nicht verarbeiten, da ich so sehr gerne mehr verdient hätte, damit ich meinen Eltern mehr abgeben könnte. Unter anderem klagte ich dieses unserem Hirten, welchem ich zugeteilt bin. Er sagte dann in einem Ton voller Liebe zu mir: «Und das wurmt Sie?» Er sagte dann noch zu mir, er könne mich verstehen. Ich aber war tief beschämt, erstens, mit solch natürlichem Plunder den Hirten belastet zu haben, und zweitens hätte ich mich herzlich freuen sollen, daß eine arme Mitarbeiterin nun mehr verdienen darf als ich. Der liebe Hirte sagte dann zu mir: «Und als er überwunden hatte, dienten ihm die Engel!» Mit diesen Worten hatte mir der Hirte eine große Schatzkammer aufgeschlossen. Ich ging am selben Abend glücklicher heim, als wenn ich das große Los gewonnen hätte, denn ich durfte Schätze einheimsen, die nicht Motten und Rost fressen.

Die dunklen Wolken sind nun verscheucht und durch all diese Verhältnisse wurde ich auf eine wunderbare Glaubenshöhe geführt. Mein Herz ist aufs tiefste von Dankbarkeit erfüllt, daß ich nicht Worte genug finde zum Danken für all das, was der treue Gott bis zu dieser Stunde mir erwiesen hat.

J. O.

Mutters Geburtstag

Noch hüllte Dämmerung Flur und Wälder ein, als mich ein leises Räuspern aus gutem Schläfe weckte. Was ist's? Doch schnell wurde mir klar, daß das die Kinder seien, die sich ja schon tagelang auf Mutters Geburtstag geheimnisvoll und strahlenden Gesichtes zunickten. Sie wollten verraten, daß sie etwas im Sinn hätten, und doch das Vorhaben nicht preisgeben, obwohl die Kleine alle Mühe hatte, das «Geheimnis» zu bewahren. Bald hörte ich den Blocher irgendwo anstoßen — sie brachten also ihr Zimmerchen in Ordnung, und gleich darauf wurde der Tisch zum Morgenessen gedeckt. Gespannt und mit innerer Freude wartete ich der Dinge, die da kommen sollten, denn es wurde mir am Abend zuvor verboten, aufzustehen, bevor an die Türe geklopft werde. —

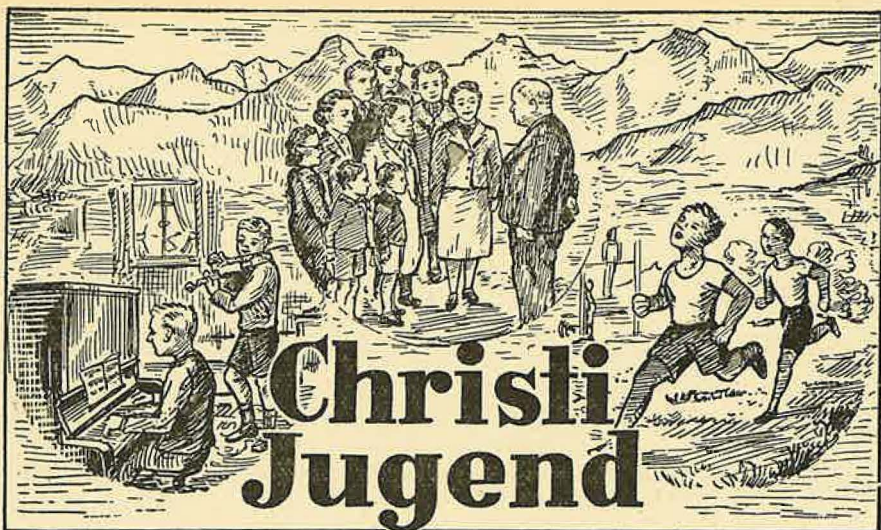
Nun kam, was mein Mutterherz bewegte: «Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott von Herzen», spielte der zehnjährige Junge am Harmonium. Wenn auch zwischenhinein noch fehlerhafte Töne hörbar wurden, übersah ich dies gerne, denn es war reine Kindesliebe, welche die Kinder bewog, die Mutter zu erfreuen. Daraufhin spielte der Junge aus seinem Uebungsheft: «Seht, wie die Sonne schon sinket hinter dem nächtlichen Wald». Ich konnte ein Lächeln nicht verbergen, am frühen Morgen ein Abendlied zu hören, aber er mußte eben spielen, was er in seiner kurzen Lernzeit geübt hatte! Inzwischen war ich aufgestanden und wartete «gehorsamst» auf das Klopfen. Dieses erfolgte auch sogleich, und kaum war die Türe offen, streckten sich vier Kinderarme liebevoll nach mir aus. Ein herzliches, kindliches Gratulieren, ein fester Kuß, und ich wurde zum Geburtstagstisch geführt, wo ein Körbchen mit Früchten stand. Daneben lagen kleine Handarbeiten, von fleißigen Kinderhänden angefertigt. Ich dankte den Kindern für ihre Liebe, und anschließend sangen wir das Lied: «Wenn der Heiland als König

erscheint». — Nach dem Morgengebet und Frühstück erfüllte jedes seine Pflichten in Haus und Schule, bis wir uns zur Abenddämmerung im kleinen Stübchen wieder einfanden.

Vater ist ja im Militärdienst, und so hielt ich eben mit den Kindern allein Gebetsstunde. In kindlicher Herzlichkeit dankten die Kleinen dem lieben Gott für das, was ihnen — ihrer Entwicklung entsprechend — des Dankens wert war, opferten auch ihre Schwächen und baten um Kraft, um den Eltern und dem Werke Gottes Freude bereiten zu können. Mein Gebet schloß sich denen der Kinder mit großem Danken an. Ich dankte unter Tränen, daß ich die Jugendzeit an der Hand frommer Eltern durchleben durfte, daß sie mich zum Lichtes- und Friedensvolk geführt haben, und ich durch ihre Fürbitte und weisliche Erziehung im Hause Gottes erhalten geblieben bin. Segne, Gott, meine Eltern in Ewigkeit dafür, flehte ich. Inbrünstig bat ich um Weisheit, daß ich nach dem Vorbild meiner Eltern handeln könne und wir als apostolische Familie Licht und Frieden auszustrahlen vermögen. Manche, die Kinderherzen ergreifende Worte hat der Gebetsgeist noch gewirkt, und nach einem herzlichen «Amen» schmiegt sich zwei glückliche Kinder eng an ihre Mutter. Keines sprach ein Wort, es war ein heiliger Augenblick, den ich zeitlebens nie vergessen kann! —

«Mama», unterbrach der Junge, «ich möchte mit dir noch etwas reden, aber allein.» Wir begaben uns also ins Nebenzimmer. Jetzt wurde das mit kleinen Bubensorgen erfüllte Herz ausgeschüttet, und mit mütterlichem Verstehen wies ich dem Knaben nach apostolischem Sinn den Weg. Nachdem wir ins Stübchen zurückkamen, wollte die Kleine natürlich auch «allein» mit mir reden, was ich lächelnd gewährte. Ich war wirklich neugierig, was da zum Vorschein kommen sollte. «Mama», klagte sie, «warum hast du heute zum Dessert keine Crème gemacht? du hast doch Geburtstag, und ich habe die Crème so gern». Jetzt aber mußte ich ob dieser «Sorge» hell auflachen, und als ich ihr versprach, diesen Wunsch bald zu erfüllen, war auch diese Enttäuschung wieder gutgemacht! — Nun gab's noch ein gutes «Bettmümpfeli», und mit einem Herzen voll Frieden und innerer Freude schloß sich — Mutters Geburtstag. E. D.

***P**flichtbewußtsein, Gehorsam, Treue und Aufopferung sind Eigenschaften, die immer, in gegenwärtiger Zeit aber ganz besonders, Gewicht haben. Es kommt nicht darauf an, ob du weißt, wer von deinen Nächsten diese Eigenschaften besitzt, sondern es ist einzig und allein wichtig, daß du sie hast, sie pflegst und bei allem was du tust, anwendest. Für dein Glück kommt es nur darauf an, was du tust.*



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 7

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1944

Ostern

*Christus, der Held, ist erstanden und lebt,
leer ist das Grab, und die Hölle erbebt;
den man gekreuzigt und blutig mißhandelt,
den man verhöhnt: der lebet und wandelt!
Er, der erstanden, erscheint den Getreuen,
die sich erheben und königlich freuen.*

*Christus, er lebt! und wohnt bei den Seinen,
die er erwählt, und die sich vereinen
in seinem Geiste, den er hat gesandt,
der uns als Tröster und Lehrer bekannt.
Ostern! Glückselig, wer glaubt und erlebt,
daß der Erstandene heute noch lebt.*

*Christus, er lebt! Auch in dir möcht' er leben!
Willst du als Werkzeug dich völlig ihm geben?
Sterben der Welt und der Adamsnatur!
Dann wird erstehen die neue Kreatur:
Göttlich und glücklich im Sinne der Braut,
die ihrem Bräutigam dienet und glaubt!*

*Ostern! Du lehrest uns aufzuerstehen!
Freut euch, dem Herrn entgegenzugehen!
Christus ist Erstling, wir folgen ihm nach,
treu und gehorsam, durch Ehre und Schmach.
Was auch mag kommen, wir sind bereit,
ihn zu empfangen in Herrlichkeit.*

Am Scheidewege

Wer in unbekannter Gegend reist, der weiß, wie schwer es ist an einem Scheideweg, wenn kein Wegweiser zuverlässig Auskunft geben kann. Da können nur noch die Landkarte und der Kompaß helfen. Die Landkarte ist die Wiedergabe der Landschaft, und der Kompaß zeigt mit seiner Magnetnadel stets nach Norden, d. h. nach den Erdpolen. Doch auch das Marschieren nach der Landkarte und dem Kompaß muß gelernt werden.

Auch im menschlichen Leben, dem Labyrinth von Lehren und Meinungen, ist es oft sehr schwer, die rechte Entscheidung zu treffen. Wenn die Kinder aus der Schule kommen, und konfirmiert werden, so stehen sie an einem Scheidewege. Hier kommt zunächst die Berufsfrage, die eine Lebensfrage ist. Welchen Beruf soll ich wählen? Die Frage betrifft alle, Jünglinge und Jungfrauen. Was haben Eltern und Kinder zu berücksichtigen bei dieser Entscheidung? In erster Linie: Wozu hat der junge Mensch Freude, Lust und Fähigkeiten? Ist der Leib gesundheitlich zu dem gewünschten Berufe fähig? Ist auch die nötige geistige Begabung vorhanden, um das Gewünschte zu erlernen? Ferner ist zu berücksichtigen, ob die Eltern in der Lage sind, ihrem Kinde eine kostspielige Lehre angedeihen zu lassen. Weitergehend ist es verkehrt, nur einen Beruf zu erwählen wo man keine schmutzigen Hände bekommt und immer nobel, wie in Sonntagskleidern, daherkommen kann. Unsere Menschheit leidet sehr unter dieser Volkskrankheit. Alles will nur aufs Büro oder ins «Geschäft», um viel freie Zeit zu haben. Sagt eine Konfirmandin, sie gehe als Dienstmädchen, dann meinen andere sie müßten sich von ihr distanzieren, denn sie wären etwas Besseres. Oder gar ein Bauernknecht! Merken wir uns die eine große Wahrheit: Wer nicht dienen gelernt hat, kann nicht herrschen - wenigstens im Reiche Gottes bestimmt nicht. Ferner vergessen wir nicht, daß die erste und lebenswichtigste Arbeit der Menschen die Bebauung des Feldes ist, denn nur von seiner Frucht können wir leben. Darum Ehre dieser Arbeit!

Das Leben bringt viele Aufgaben und Lasten mit sich. Möge jeder Konfirmand mit Gottes und der Menschen Hilfe den rechten Beruf erlernen mit dem ernstesten Gedanken, etwas Tüchtiges zu werden im Leben, um ein Segen zu sein den Mit- und Nebenmenschen. Ebenso soll sich jedes Gotteskind vornehmen, ein nützliches Glied am Volkskörper zu sein und nicht zuletzt zur Ehre und Freude Gottes zu leben, um Gottes Segen und Wohlgefallen zu besitzen.

Soviele Kreuz- und Scheidewege es gibt auf Erden, so viele gibt es in der geistigen Schöpfung. Es vergeht wohl kein Tag im Leben, da man sich nicht müßte über kleine oder große Dinge entscheiden. Die weitaus wichtigste aller Entscheidungen liegt auf dem Gebiet der Religion. Dies ist die wichtigste Frage für alle Völker, denn das ganze Menschheitsproblem kann nur durch die wahre, göttliche Religion gelöst werden. In Jesus Christus wurde die volle Menschwerdung Gottes vollzogen. Somit kann dem Menschen auf diesem Wege das größte Heil und ewige Glück zuteil werden. Es kommen somit *alle* Menschen an den Scheideweg: Christus oder die Welt! Der Sohn Gottes hat das auch in dem Bild der breiten Straße und des schmalen Weges gezeigt. Die breite Straße (Welt, Sünde und Gottlosigkeit) führt in die Verdammnis, während der schmale Weg (Nachfolge Christi) zum ewigen Glück führt. Wir können nur für oder wider Christus sein, nur zu seiner Rechten oder zu seiner Linken im Gericht. Es gibt nur kluge und törichte

Jungfrauen (Gläubige). Das ist eine Entscheidung für alle Ewigkeit, somit ist diese viel wichtiger als alle andern Lebensfragen.

Am Palmsonntag zog Jesus als armer Mann und doch als himmlischer König in Jerusalem, der Stadt Gottes, ein. Viele freuten sich dessen, besonders die Kranken, die er gesund gemacht hatte, die Sünder, denen er die Sünden vergab, die Toten, die er auferweckte, die Lahmen, die Aussätzigen, die Blinden und denen er das herrliche Evangelium der ewigen Erlösung nahegebracht hatte. Da war das kananäische Weib wohl auch dabei und jene, denen er Wohltaten erwiesen und die ihn erkannt hatten als «Christus des lebendigen Gottes Sohn».

Die andern aber, die nicht zu dieser Sorte Menschen gehörten, ärgerten sich furchtbar an der Handlungsweise dieses Arbeiters, zumal als er noch einen Strick nahm, um im Tempel eine gründliche Reinigung vorzunehmen. Die Viehhändler, die Geldwechsler, die Taubenkrämer und alle andern Geschäftsleute, die da handelten und Geld verdienten, mögen ihm nicht gut gesinnt gewesen sein. Die hohen Gelehrten aber, der hohe Rat, kamen nach dieser Tat zusammen und beschlossen, diesen unbeliebten Sektierer auf die Seite zu schaffen.

Was sich einst ereignet hat, das wiederholt sich heute, nur in etwas anderer Form und Aufmachung. Hier steht der Konfirmand und alle am Scheidewege: Willst du Christus annehmen in seiner gegenwärtigen Erscheinung? Ist er dir Erlöser, Freund, Seelenarzt? Lässest du ihn in dein Herz einziehen, darf er da ausräumen, was ungöttlich ist, oder ärgerst du dich an ihm? Freust du dich des vermeintlichen Sektierers, der aber Gottessohn ist? Hast du bereits viel Gutes von ihm hingenommen? Hat er dich zum Reiche Gottes gelehrt? Konnte er deine geistliche Blindheit heilen? Hat er dich vom Aussatz der Sünde losgemacht? Bist du dadurch zu neuem Leben gekommen? Breitest du deine Kleider aus, daß er darüber weschreite? (Die Kleider sind dein alter Wandel, das alte Wesen, die früheren Werke.) Ist dir das alles klar? Oder denkst du, ich halte zur Tradition, ich bleibe beim Alten? Willst du keinen Kampf, keine Mühe, die göttliche Wahrheit zu erforschen und zu ihr zu stehen? Bist du zu feige, um für die göttliche Wahrheit ein lebendiger Zeuge zu sein? Das ist ein ungeheures Entscheiden für alle Ewigkeit! Liebst du die Ehre dieser Welt? Willst du den bequemen, kampfflosen Weg gehen, oder bekenntst du dich zu den Apostolischen, dieser Sekte der Nazarener?

Feierst du Karfreitag, daß du Christus zum Tode verurteilst, und daß Barabbas dein Teil ist? Der erstere ist Gottessohn, der zweite ein Mörder. Du mußt einen von beiden wählen, hier gibt es kein Auskneifen, Neutralität existiert hier nicht, nur für oder wider. Oder hast du dein Fleisch und Blut gekreuzigt, den eigenen Willen in den Tod gegeben, daß Christus in dir lebe und alles in allem sei? Hier haben wir uns absolut nicht nur mit der einstigen Geschichte zu befassen, nein alles ist Gegenwart. Jesus ist gestern, am Anfang, und heute, in der Gegenwart, *derselbe*. Ist unser Christentum nicht auf die Gegenwart gegründet, dann besteht es aus Holz, Heu, Stroh, Stoppeln, das sind tote, trockene Buchstaben ohne das Leben des Geistes Christi. So, wie die ganze Menschheit nur von der Gegenwart leben kann, vom gegenwärtigen Regen und Sonnenschein, sowie von den gegenwärtigen Früchten, also verhält es sich mit dem geistlichen, seelischen Leben auch.

Wer sich mit der ganzen Seele und mit dem Leibe für Christus entschieden hat, der wird auch Ostern feiern. *Christus in uns!* das allein ist die wahre

Hoffnung des ewigen Lebens. Ist Christus nicht in uns, so ist unser Glaube eitel. Kann er als der in uns Auferstandene sich offenbaren, dann werden wir bestimmt auch mit ihm sein in seiner Herrlichkeit. (Kolosser 3, 3—4.)

Liebe Konfirmanden! Dies Wort schreibe ich in erster Linie für Euch. Ferner gilt es selbstverständlich allen Apostolischen und im weiteren Sinne allen Menschen. Gerne wollte ich, so es möglich wäre, mit allen persönlich sprechen, wie ich das früher so gerne tat. Ich möchte Euch in die Augen sehen, ob Eure Augen leuchten, ob Ihr Euch freut, daß Ihr dürft apostolisch sein, ob Ihr wirklich von Herzen den Tauf- und Versiegelungsbund erneuert bei der Konfirmation. Ich habe früher jeden Konfirmand bei jedem Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses einzeln gefragt: Glaubst Du das? Wer etwas nicht verstehen oder begreifen konnte, dem habe ich mit Freuden nachgeholfen. Wir wollen doch kein Theater spielen, also nicht etwas tun, das nicht der Wirklichkeit entsprechen würde, denn das ist Gott ein Greuel und hat niemals einen guten Erfolg. Alles muß tiefste Herzenssache sein, sonst liegt der Tod darin. Jesus verlangt, daß wir Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit allen unsern Kräften. In diesem Sinne glaubt auch der Apostellehre und legt dem lieben Gott und der Gemeinde Gottes ein herzliches Ja-Gelöbniß hin. Laßt dieses Ja wie eine lebendige, unauslöschliche Schrift in Euch stehen, daß Ihr bei allen Entscheidungen im ganzen Leben stets daran gedenkt, wem Ihr angehört, daß Ihr Christi Glieder seid. Ihr werdet Euch oft entscheiden müssen, die Welt wird locken, es werden Euch viele Dinge geboten werden. Eure Rede sei dem Herrn gegenüber Ja und dem Verführer gegenüber Nein.

Wo Ihr an eine Arbeitsstätte kommt, da beweist Euch als ehrlich, treu und wahr, seid fleißig, bescheiden, gehorsam und seid bestrebt, viel zu lernen. Macht den Vorgesetzten Freude und ehrt sie. Seid untertan der Obrigkeit, Ihr wißt, daß das in unserem Glaubensbekenntnis enthalten ist.

Als Geleitwort und Konfirmationsspruch gebe ich Euch folgendes Wort mit auf den Lebensweg: *«Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.»* (1. Johannes 2, 15.)

Haltet Euch von ganzem Herzen an die Gemeinde Gottes, da seid Ihr wie Reben am Weinstock Christi. Bringt Früchte des Heiligen Geistes und erweckt die Gaben, welche Euch bei der Heiligen Versiegelung durch Auflegung der Apostelhände gegeben wurden. Damit werdet Ihr dann brauchbare Werkzeuge und Gefäße zu Ehren des Hausherrn Jesu Christi. Steht mit Euerm ganzen Sein zur Sache Gottes. Wir glauben nicht nur an ein Volk Gottes, sondern wir sind es. Wir glauben nicht nur an Apostel, sondern wir haben Apostel. Wir glauben nicht nur an den Heiligen Geist, sondern wir besitzen ihn. Das ist kein Prahlen und keine Phantasie, sondern Tatsache. Die Christo angehören und seinen Geist besitzen, sollen auch seine Mitarbeiter und Mitstreiter sein, daß sie auch den entsprechenden ewigen Lohn erlangen mögen. Alle Schätze dieser Welt können nicht aufwiegen, was einem Kinde und Knecht Gottes bereitet ist. Denkt an die alten, so wahren Worte:

Nach einer Prüfung kurzer Tage
erwartet uns die Ewigkeit,
dort, dort verwandelt sich die Klage
in göttliche Zufriedenheit;
hier übt die Tugend ihren Fleiß,
und jene Welt reicht ihr den Preis.

Ich freue mich, Euch als zukünftige Mitarbeiter im Weinberge Christi zu wissen, und daß Ihr in den Reihen des Volkes Gottes tüchtige, ehrenhafte Glieder seid. Ebenso wünsche ich allen Gottes reichen Segen im irdischen Existenzkampf und daß Ihr auch als gute Staats- und Gemeindeglieder in allen Ehren dasteht und nie mit dem Gesetz in Konflikt kommt. Mit dem Gruß des Friedens Christi Euer Ernst Güttinger.

Palmsonntags- und Konfirmations-Gottesdienst von Bezirksapostel Ernst Güttinger

(Auszugsweise)

Text: Evangelium Markus 11, 1—9

Meine Lieben in Christo!

Was der Palmsonntag geschichtlich für einen Wert hat, das dürfte wohl allen bekannt sein. Zwar finden wir heute, daß sich die Menschen von den christlichen Festen mit ihrem eigentlichen Wesen immer mehr entfremden. Ich war kürzlich in einer Gemeinde, da hat mir die Frau des Vorstehers erzählt, sie hätte dem Schulexamen ihres Töchterchens beigewohnt. Im Religionsunterricht wurden die Kinder über allerlei gefragt, so auch über Ostern. Die Lehrerin fragte die Kinder: «Was bedeutet das Osterfest, und was bringt es uns?» Die Kinder antworteten: «Einen Osterhasen.» Die Lehrerin fragt weiter: «Was bringt der Osterhase?» «Ostereier.» «Gut», sagte die Lehrerin, «wo versteckt er diese Eier?» «Da und dort im Garten oder in der Wohnung», antworteten die Kinder. — Die Schwester sagte mir, sie habe sich innerlich richtig empört, daß man den Kindern sagte, an Ostern bringe der Osterhase Eier. Was hat denn der Hase mit Ostern zu tun, und was ein Hase mit Hühnereiern? Was haben die Hühnereier mit Ostern zu schaffen? Da hört ja jegliche Logik auf, wenn man den Kindern solches erzählt. Damit kommen die Leute dahin, daß sie eben nicht mehr wissen, was Ostern ist. Ihr Seelen, sobald wir eine Sache nur nach dem Buchstaben behandeln, verliert sie den Wert. Wo den Kindern aber derartige Torheiten erzählt werden, geht das Christentum verloren.

Wenn der Palmsonntag für uns nur ein Gedenktag wäre, würde er den Wert vollständig verlieren, denn alles Geschichtliche verblaßt mit der Zeit. Nur das Leben der Gegenwart behält den Wert. Die Welt hat schon Großes gesehen, gehört und erlebt. Alles ist verblaßt. Die größten Ereignisse unter den Völkern, die größten Männer, die größten Frauen, die größten Gottes-taten, alles verblaßt, *nur die Gegenwart bleibt*.

Somit ist der Palmsonntag für uns nicht nur eine geschichtliche Angelegenheit, sondern eine Sache der Gegenwart. Was würde es uns nützen, wenn man uns alle Jahre erzählte: Der Herr Jesus ist in Jerusalem eingezogen auf einer jungen Eselin? Dann würdet ihr sagen, das wissen wir schon lange. Darum brauche ich nicht mehr in die Kirche zu gehen. Aber etwas ganz anderes ist es um den Einzug *heute*. Heute will der Herr Jesus in unsere Herzen einziehen. In der Offenbarung Johannes 3, 20 heißt es für die siebente Zeit: «Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.» Also ist es eine rein persönliche Sache, die sich auch heute morgen wieder vollziehen will und

vollziehen muß. Denn Jesus kommt als Segnender, als Friedefürst, Erlöser, Licht, Trost, Kraft, Held, als Ewig-Vater, Arzt und Ratgeber. Er gibt uns alles, was wir bedürfen, wenn wir ihn einlassen und ihn darum bitten. Wenn sich alles wiederholt — der Tag, die Woche, der Monat, das Jahr, das Essen, das Trinken, das Schlafen, das Arbeiten, das Spaziergehen, die Unterhaltungen und die Mußestunden — so wiederholt sich auch, daß der Herr Jesus als der Bezeichnete einkehren will. Wir werden beim Essen mit einer Pantomime (Gebärdenspiel) auch nicht zufrieden sein, sondern wir wollen wirklich essen. So verhält es sich bei allen Dingen, immer muß es Wirklichkeit sein, dann hat es Leben.

Der Herr Jesus hat gesagt: « Was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende. » (Lukas 22, 37.) Sein Leben mußte er persönlich durchleben, und mit seinem Erdenlauf hat seine persönliche Arbeit auf Erden aufgehört. Gewiß hat der Herr Jesus nicht aufgehört zu existieren, denn sein Reich und Königtum ist ewig. Weil damals die persönliche Arbeit Jesu auf Erden aufhörte, so erwählte er sich seine Apostel, daß sie an Christi Statt seien. Er sagte zu ihnen: *Gleich* wie mich der Vater in die Welt gesandt hat, so sende ich euch in die Welt. Der Vater ist in mir und ich in euch und ihr in mir. Die Welt wird das zwar nicht sehen, aber ihr werdet das sehen. Ich und der Vater kommen zu euch und machen Wohnung in euch. — Wenn die Arbeit in der Person Jesu aufgehört hat, so wird sie aber in der Geisteswirksamkeit weitergeführt, in alle Ewigkeit.

In Daniel 7 ist zu lesen: «Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem Heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.» Was Gott verheißen hat, das wird sich erfüllen, wenn es auch heute noch nicht zu sehen ist. Die größten Verheißungen werden sich erst im tausendjährigen Friedensreich erfüllen, und die gegenwärtigen Verhältnisse sind eine Wegbahnung dazu.

Kürzlich schrieb mir ein Bruder einen Traum: «Er sah eine neuerbaute Stadt an einer sanft ansteigenden Halde. Die Stadt war viereckig, mit einem inneren und einem äußeren Quadrat. Im inneren Quadrat war ein großer Tempel, der Tempel Gottes. (Das war beim Volke Israel auch der Fall, und damit bezeugte Gott, daß er in ihrer Mitte sei.) Es herrschte in der ganzen Stadt tiefster Friede. Die Menschen sind alle ruhig ihrer Arbeit nachgegangen, ohne Hasten und Hetzen. Die Leute haben ohne Lohn gearbeitet, das Geld war zu dieser Zeit abgeschafft. Man konnte alles haben, nichts war rationiert. Jeder erhielt für seine Arbeit Gutscheine. Es war eine Stadt ohne Lüge, ohne Sünde, ohne Ungerechtigkeit. Es herrschte eitel Friede und Freude, und die Menschen haben sich gefreut, daß nun endlich der Satan gebunden war.» Auch der Stammapostel sagte bei seinem letzten Besuch, daß wir der Zeit ohne Geld entgegengehen. Das Licht wird endlich über die Finsternis siegen und die göttliche Wahrheit über den menschlichen Irrtum.

Nun haben wir heute auch Konfirmation. Ihr lieben Konfirmanden, ihr habt sicher in «Christi Jugend» gelesen, worin ich an euch und an alle lieben Konfirmanden geschrieben habe. Dort ist auch der Konfirmationsspruch erwähnt, den ich euch auf euern Lebensweg mitgebe aus Offenbarung 20, 6:

«Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.»

Das geht nicht nur die Konfirmanden an, sondern alle. Aber für euch, junge

Christen, ist es besonders wichtig, daß ihr eure Zukunft als Kinder Gottes wißt und kennt, um sicher zu gehen im Leben, vollkommen zielbewußt.

Ein Liederdichter singt: «Hinab geht Christi Weg, hinab ihr Christen alle.» Die Nachfolge Christi ist zu vergleichen, wie wenn man von einem Berge zum andern will. Da muß man zuerst hinabsteigen bis zur Talsohle. Im Tal unten ist dann noch Wasser, und es gibt keine Brücke. Da geht es durch die Wasser der Trübsal und die Tiefen des menschlichen Lebens. Dabei wird man naß, und die oft bitteren Verhältnisse pressen auch mal Tränen aus. Doch wenn diese Tiefen durchschritten sind und wir die führende göttliche Hand nicht losgelassen haben, sondern Vertrauen behalten, dann geht es wieder in die Höhe, und wir dürfen singen: «Hinauf auf Zions Höhen.» Das ist der Weg Jesu nach. Es gibt keinen andern Weg, um zu Gott zu kommen. Zuerst tief hinab von der eigenen Höhe, und zwar so tief, daß man denkt, es geht nicht mehr, ich versinke, und man sich fragt: Wozu das alles? Da verzagen viele am Leben und meinen, es fortwerfen zu müssen; die Liebe Gottes wird nicht mehr gesehen, man meint, Gott habe einen verlassen, er kümmere sich nicht um uns, oder er wird gar für einen Feind angesehen. Dabei ist aber alles ein großer Gewinn. Gott hat dich je und je geliebet, aber du warst auf falscher Höhe, du meintest, es allein machen zu können, wie der Apostel sagte: Wir lebten ohne Gott in der Welt, jeder ging *seinen* Weg. Von dieser falschen Herzensstellung mußte Gott uns erst erlösen oder freimachen. Die Erniedrigung brachte scheinbaren Verlust, ein scheinbares Sterben. Nachher aber, in der Nachfolge Christi, bringt uns alles nur Gewinn, es ist ein Aufstieg zu einem neuen, göttlichen Leben. Es geht immer höher und höher, bis wir und die ganze Menschheit dieses hohe Ziel erreicht haben, wo der Satan keinen Einfluß mehr auf uns hat. Auf diesem Wege ging uns Christus voran, und dadurch wird — bei uns wie bei ihm — der Tod verschlungen in den Sieg, und die Hölle ist dann überwunden.

Das kann man erreichen, ihr lieben Konfirmanden, wenn man treu apostolisch ist. Ich kann euch nur den einen und besten Rat geben: Seid und bleibt treu apostolisch und werdet immer vollkommener im Apostolischen, daß euer Glaube, eure Gotteserkenntnis, eure Liebe und euer Eifer wachse.» Der Herr läßt allerlei zu, daß wir geprüft werden. Doch alles hat seine Zeit. Mit dem Binden Satans hören die Versuchungen auf, es ist dann nur noch das zu bekämpfen, was in jedem selbst steckt. Dann seid, ihr lieben Konfirmanden, klug auf euerm Lebensweg. Die Schlange ist heute noch listig. Wenn euch der liebe Gott etwas sagt, dann bespricht man das nicht nachher mit dem Teufel. Denn vom Teufel bekommt man eine teuflische Antwort, vom Verführer bekommen wir eine Verführerantwort, vom Menschen, der verkehrt ist, eine verkehrte Antwort und vom Menschen, der menschlich gesinnt ist, eine menschliche Antwort. *Wir bekommen nur von Gott eine göttliche Antwort.*

Jesus kam und kommt in der Niedrigkeit. Der Herr kam und kommt nicht auf hohem Pferd, sondern auf einer lastbaren Eselin. Warum kommt Jesus als ein Armer? Weil die Menschen erst müssen lernen hinabsteigen in die Demut und Niedrigkeit. Gott hat die Weisheit der Weisen verworfen und nimmt sich der Unmündigen und Armen an. Erst heißt es lernen, alles genau nach Gottes Wort zu machen. Lassen wir den Herrn in seinem Geisteswort einziehen in unsere Herzen, daß alles ungöttliche Wesen und Leben ausgeräumt werde. Schenken wir alle dem Herrn unsere Herzen, dann wird auch allen Seelen volle Gnade zuteil. Amen.

Ansprache an die Konfirmanden.

Ihr lieben Kinder habt nun bereits einen Teil eures Lebens zurückgelegt. Nachdem die Schulzeit durchlaufen ist, tretet ihr nun ins Leben hinaus. Es ist sehr wichtig, dasselbe richtig auszunützen, daß ihr nicht später denken müßt, es wäre besser, ihr wäret nicht geboren. Unser Leben wird erst dann wertvoll, wenn es in Gott geschieht. Es kommt die Stunde, wo jeder seinen Lohn empfängt. Denkt an den reichen Mann und den armen Lazarus. Geht den Weg, den der Herr Jesus gemacht hat. Seid bessere Adams und Evas als die ersten und laßt euch nicht verführen. Wandelt in der Gottesfurcht. Legt nun vor der Gemeinde ein gutes Zeugnis ab in der Uebernahme des Neuapostolischen Glaubensbekenntnisses, daß ihr als erwachsene Glieder der Gemeinde könnt einverleibt werden. — (Hier folgt das Aufsagen des Glaubensbekenntnisses.)

Nun habt ihr ein gutes Bekenntnis abgelegt, nicht nur durch das Aufsagen, sondern durch den Glauben und das Geloben: *«Herr, mein Leben, es sei dein.»* Wenn ihr nun ins Leben hinaustretet, zeigt euch überall als Gotteskinder. Seid euern Eltern recht dankbar für alles, was sie an euch getan haben, habt sie lieb und ehrt sie. Wenn ihr in ein Geschäft kommt, zeigt euch in den Tugenden der Kinder Gottes.

Wollt ihr nun das Tauf- und Versiegelungsgelübde selbst ablegen, und wollt ihr dem Teufel und der Welt entsagen und euch als Kinder Gottes beweisen, dann gelobt es mit einem herzlichen *«Ja»*. — Antwort: *«Ja!»*

Gebet: Nun gebe ich als der sprechende Mund Gottes zu euerm Ja auch das Ja des Herrn, und damit seid ihr als Erwachsene aufgenommen in den Bund der Erstgeborenen. Vergesst eure himmlische Berufung nie. Ihr habt die Verantwortung für euer Seelenheil selbst übernommen. Gewiß seid ihr noch unter der Hand der Eltern, aber nun wird von euch manches verlangt. Kämpft einen guten Kampf des Glaubens, daß ihr damit den Bösewicht könnt überwinden. Verlaßt nie die Versammlungen, denn hier hört und schöpft ihr immer wieder, was ihr nötig habt. Haltet euch an die Aemter, es sind eure Seelenhirten, ihr könnt euch in allen Lagen und Fragen an sie wenden. Laßt diese göttliche Hand niemals los. Haltet an im Gebet; ein wahrer Christ kann ohne Gebet unmöglich im Geiste leben. Im rechten Gebet liegt eine große Kraft. Im Irdischen haltet an dem Worte: Bete und arbeite! Wenn ihr treu apostolisch seid, werdet ihr erfahren, daß Gott euch nicht verlassen wird. Er kann Türen öffnen, er hat wunderbare Wege, er kann Segen geben, wo andere unter dem Fluche liegen. Wenn Gott aber mal Trübsal zuläßt, dann seid getrost, denn es muß erst abwärts gehen, ehe es aufwärts gehen kann. Gott verspricht euch: Ich will bei euch sein, ich will euch leiten mit meinem Geist, der in alle Wahrheit führt, als Vater will ich bei euch wohnen. Das sind keine leeren Worte, das werdet ihr erfahren. Durch die heilige Versiegelung seid ihr Söhne und Töchter Gottes geworden. Nun beweist euch als solche.

So sei der Segen Gottes unseres Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes mit euch, daß ihr unter dem Schirm des Höchsten bewahrt bleibt und unter dem Schatten des Allmächtigen einhergehen könnt. Wenn ihr ehrlich, treu und wahrhaftig lebt, so werdet ihr auch den Segen im Natürlichen haben. Der Herr wird euch nicht verlassen und versäumen. Amen.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 8

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. April 1944

Hausmusik – Kirchenmusik



vor Jahrtausenden schon prägte David das Wort: «Ihr Heiligen, lobset dem Herrn; danket und preiset seine Herrlichkeit!» Von der Einweihung des salomonischen Tempels wird uns durch die Geschichte kund, daß hundertzwanzig Priester die Trompeten bliesen; neben Zimbeln (Schallbecken) Psaltern (Saiteninstrumenten) und Harfen war dazu noch ein großer Chor; alle sangen und spielten nun in einer derartigen Einheit, daß es anzuhören war, als ob nur *einer* sang und nur *einer* spielte. (2. Chronik 5, 12–13.)

Hinübergehend in die neuere Zeit, d. h. in die Zeit des neuen Testaments, finden wir, daß die erste apostolische Gemeinde wiederholt ermuntert und aufgefordert wurde: «Singet und spielet dem Herrn!» (Epheser 5, 19.) Auch im Brief an die Kolosser schreibt der einstige Apostel: «Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen.» (Kolosser 3, 16.)

Es ist also zunächst Wunsch und Aufforderung Gottes an seine Geschöpfe im allgemeinen und an seine Kinder im besonderen, daß sie ihn sollten ehren, ihm lobsingen und ihm danken für seine Güte und Freundlichkeit. Weitergehend ist es das brennende Verlangen der erlösten Seele, der innewohnenden Seligkeit und dem großen Erlöser in jubelndem Tone Ausdruck zu geben. Des alten Gottesmannes Worte werden von den Erlösten so recht nachempfunden, wenn er sagt: «Ich danke dir mit Psalterspiel für deine Treue, mein Gott; ich lobsinge

dir auf der Harfe, du Heiliger in Israel; *meine Lippen und meine Seele, die du erlöst hast, sind fröhlich und lobsingen dir.*» (Psalm 71, 22—23.) Wir können dies Wort in seiner ganzen Tiefe verstehen. Als Gotteskinder erleben wir es doch immer neu, daß nach Gottesdiensten, wo der Heilige Geist mit Macht reden, segnen, heiligen und erlösen konnte, der Wunsch der Seele besteht, in einem schönen Loblied dem zu singen, der an uns so Großes getan!

Um nun aber Gott auch würdiglich besingen zu können, ist es nötig, daß wir die entsprechenden Talente wecken und pflegen. Nur so ohne weiteres hat es bei den Hunderten zur Zeit der Tempelweihe in Jerusalem nicht geklungen, «als ob nur *einer* gesungen oder gespielt hätte». Dazu brauchte es viel musikalische Übung und eine völlige innere Hingabe an das Instrument und an das Lied.

Wenn nun ganz allgemein von «Musik» gesprochen wird, so ist zu beachten, daß sich diese in Vokal- und Instrumentalmusik zergliedert. Die erstere ist durch Gesang hervorgebrachte Musik — die letztere wird durch Tonwerkzeuge hervorgebracht (orchestrale Musik).

Beim Gesang bedienen wir uns jener Organe, welche schöpferisch uns gegeben wurden. Die Begabungen hierin sind recht unterschiedlich. Die einen haben schon von Kindheit auf wunderbare gesanglich-musikalische Fähigkeiten und lernen ihr «Instrument» mühelos beherrschen, während andere wenig und ein kleiner Teil gar keine gesanglichen Ausdrucksmöglichkeiten haben, wobei letztere oft sehr darunter leiden und von manchen mißverstanden werden. — Wer aber die Gnade hat, gesanglich wirken zu können, möge das nicht vernachlässigen. Sind Chöre in der Gemeinde, dann wird es segensvoll sein, wenn jeder mit der Gabe dort dient, wo er zur Ehre Gottes wirken kann.

Auch das Lied im eigenen Heim ist ein Kleinod. Wie kostbar ist es, wenn wir aus dem goldenen Schatz unseres Liederbuches je nach der Stimmung des Herzens ein frohbeglückendes oder ein tröstendes, mahnendes Lied singen. Immer wird das geistige Lied erheben, die Seele erquickern und der Umwelt irgendwie zum Segen gereichen. — Wer nicht singen kann, mag das eine oder andere Lied aufschlagen und für sich lesen.

Das Erlernen eines Instrumentes, um musizieren zu können, ist eine Sache für sich, kann aber für die apostolische Jugend nur sehr empfohlen werden. Während ein Großteil der Weltjugend sich auf den Straßen und Tummelplätzen dieser und jener Art vergnügt, ist es wertvoll, soweit hierzu Möglichkeiten und Talente vorhanden sind, wenn die heranwachsenden Kinder apostolischer Eltern sich in nützlichen Beschäftigungen üben.

Zunächst wird, wenn ein Musikinstrument in Frage kommt, entschieden werden müssen, *was* für ein Instrument gewählt werden soll. Grundsätzlich möchten wir empfehlen: Lerne nur ein Instrument, das ihr auch im Hause Gottes und zur Ehre Gottes gebrauchen könnt! «Mansardenklaviere . . .» werden also weniger in Frage kommen. — Ob ein Streich- oder Blasinstrument soll gewählt werden, mag zu einem Teil von der Lust des Kindes, zum andern Teil durch den Rat eines zuständigen Musikkenners entschieden werden. — Daß das Harmonium ein wunderbares, dem christlichen Heim entsprechendes Musikinstrument ist, sollte allgemein bekannt sein. Es wird nicht umsonst auch «Hausorgel» genannt. Den etwas geringschätzigen Wert hat dies Instrument

einzig dadurch erlangt, weil ein Großteil der Spieler die Anfängerstufe nie verlassen hat und deshalb nur stümperisch sich auf dem Instrument betätigen kann, was wenig reizvoll ist für den Spieler selbst, wie für die Umgebung.

Beim Erlernen aller Musikinstrumente gelte der Grundsatz: *Zur Ehre Gottes ist nur das Beste gut genug!* Jedes Lied unseres Buches sollte fehlerlos und einwandfrei zu jeder Zeit gespielt werden können. Dann erhält die Musik und ihre Betätigung Sinn und Inhalt. Es ist unwahr und unschön, wenn der eine oder andere in seiner Trägheit meint: «Das tuets scho für üsi Lüt...» — Wenn die Weltkinder für ihre Sache das Beste geben, dann wollen wir zur Verherrlichung des Namens und des Werkes Gottes ebenfalls nach Vollkommenheit streben.

Daß die Erziehung zur Musik zugleich eine Erziehung ist zur Familie, zur Ordnung, zum Heim und zum Lied, darf als ein großes Plus gebucht werden. Wie schön ist es, wenn in Tagen der Krankheit, wie auch in Tagen des Glückes und der Freude das eigene Heim von schöner, edler Musik durchflutet wird.

Das Zeitalter des Radios bringt in dieser Hinsicht zwar gerne eine Uebersättigung und Trägheit in die Menschen. Man kann nur am «Knopf» drehen und schon hat man Musik aller Qualitäten und aus aller Herren Länder. Größer und wertvoller, beglückender und trauter aber ist es, wenn durch Fleiß und viel Hingabe etwas Eigenes geboten wird, auch wenn es nicht an die Technik und Akrobatik irgend eines berühmten Genies heranreicht, das uns durch den Aether sein Können übermittelt.

Wenn in den Gemeinden sich die Musikbeflissenen zusammenfinden, um im Zusammenklang der Instrumente den Gemeindegesang zu leiten und die Ehre des Allerhöchsten zu erhöhen, dann ist dies eine ganz wertvolle Erscheinung, welche die Unterstützung aller Aemter verdient. Es werden diese Musikfreunde sich auch wöchentlich zu einer Probe zusammenfinden, soweit hierzu eine geeignete Kraft als Leiter gefunden und vom Vorsteher beziehungsweise Bezirksleiter dazu bestimmt ist.

Die Kirchenmusik ist ja die älteste aller Musik. Daß in unsern Kreisen nicht ausschließlich rein «kirchliche» Musik betrieben werden soll, versteht sich vollkommen. Nachdem der Hauptgedanke — Begleitung und Leitung des Gemeindegesanges — verwirklicht ist und sich hierin keinerlei Schwierigkeiten mehr ergeben, wird man auch zu allerlei Paraphrasen und zuletzt zu guter, klassischer Musik übergehen. Hiefür sind vom Bezirksapostel ziemlich genaue Richtlinien aufgestellt worden.

Die Hauptsache ist, daß jeder Dirigent von Chor und Orchester und jedes Glied, das sich in der Gemeinde in Instrumental- oder Vokalmusik betätigt, vom heiligen Streben nach Vollkommenheit durchdrungen ist, und daß alle das Feuer des Heiligen Geistes beseelt, so daß in den Tönen der Chöre und Musiker der Einklang der Herzen zum Ausdruck kommt, und daß es auch im heutigen Tempel Gottes, wenn alle singen, so tönt, als ob nur *einer* würde singen, und wenn alle spielen, daß es so klingt, als ob nur *einer* würde spielen. Dies ist ein völliges Aufgehen in der Sache, ein Segen für den Einzelnen, eine Freude und ein Genuß für alle Hörenden, und über allem steht der Endzweck: Eine Ehre und ein Lobgesang des großen, ewigen Gottes, der unser Vater ist!

—og—

Das Zofinger Orchester

Der gegenwärtige Dirigent dieses Orchesters schreibt:

Anlässlich des letzten Besuches unseres Bezirksapostels interessierte er sich, im Anschluß an den Gottesdienst, wohlwollend nach unserem Orchester. Er gab uns seine Anerkennung und den weisen Rat, auch in Zukunft und wo wir immer spielen mögen, dem Herrn zu spielen.

Bei dieser Begebenheit ist mir der ganze Werdegang des Zofinger Orchesters mit all seinen Sorgen und Nöten, und den vielen schönen Stunden, die wir seit dem Bestehen desselben durchleben durften, an meiner Seele vorübergezogen.

Vor etwa 25 Jahren, es war nach einem Besuch des Orchesters der Gemeinde Zürich, entschlossen sich in unserer Gemeinde einige Geschwister, ein Instrument zu erlernen, um zu gegebener Zeit die Gemeinde mit ihrem Spiel zu erfreuen. Damit wurde der Grundstein zum heutigen Orchester gelegt.

Von diesem Zeitpunkt an ging es, entsprechend den Verhältnissen, und dank der Ausdauer und Freude an der Musik von Dirigent und Spieler, langsam (ich möchte fast sagen im Zeilupentempo), aber stetig aufwärts.

Ich erinnere mich, daß wir während der Inflation in unserem Nachbarland einen Kontrabaß kaufen durften, und daß wir mit diesem neuen Instrument im Stübchen unseres zukünftigen Bassisten, teils auf Stühlen, teils auf seinem Bette sitzend, die ersten Proben hielten.

Später kam einmal unser Dirigent mit dem Vorschlag, wir sollten doch auch ein Klavier haben; bei dieser Gelegenheit schlossen sich die Spieler zusammen und jeder brachte nach seiner Möglichkeit sein Scherflein und nach kurzer Zeit haben wir auch dieses Instrument kaufen können.

Wenn ich an die schönen Musikgottesdienste in unserer näheren und weiteren Umgebung denke, so steigt heute noch eine heimliche Freude in mir hoch, nicht etwa wegen unserm Spiel, nein, sondern wegen dem freudigen Geist, dem gesunden Humor und dem unverwüstlichen Draufgängertum. Am 2. Mai 1926 spielten wir bei einem Musikfest in Bern mit wahrer «Todesverachtung» die Ouvertüre des «Calif von Bagdad». Im Jahre 1927, beim Zusammentreffen der Orchester der Gemeinden Zürich, Schaffhausen, Bern und Brugg in Zofingen ging dann die Sache schon bedeutend besser; auch wird das Hotel «Ochsen» noch in jedes Spielers lebhafter Erinnerung sein . . .

Später, ungefähr in den Jahren 1932/33 kam die Entwicklung des Orchesters ins Stocken. Die Gründe dieses Rückganges waren Wegzug von Spielern, Todesfälle und nicht zuletzt Interesselosigkeit an der Pflege der Musik und am Aufbau des Orchesters, so daß im Jahre 1937 das Orchester noch aus acht bis neun Spielern bestand. — Die darauffolgende Zeit war für uns eine richtige Belastungsprobe, doch siegte auch hier die Liebe zur Sache und der Optimismus einzelner Spieler, so daß das Leben in diesem Zweige der Gemeinde nie ganz auslöschte. Dieselben Spieler ermöglichten auch die «Durchwinterung» während der ersten Zeit der gegenwärtigen Mobilisation unserer Armee.

Das Jahr 1939 gilt aber nicht nur für unsere Gemeinde, sondern im besonderen für uns Spieler als Markstein und Wegweiser, denn wenn wir heute besser als je dastehen, so haben wir es in erster Linie dem

Vorsteher der Gemeinde, unserem lieben Apostel, zu verdanken, der mit viel Verständnis, Rat und Tat alle Hindernisse und Klippen zu überwinden geholfen hat und heute noch hilft.

Auch für den Nachwuchs ist in erfreulicher Weise gesorgt; für unsere Jugend hat eine opferfreudige Spielerin eine Berufs-Musikerin zugezogen, welche die kleinen Musikanten auf ihre Kosten zu tüchtigen Spielern heranbilden wird.



Das Orchester von Zofingen

Der Probenbesuch ist glücklicherweise sehr befriedigend, und wenn auch oft zu Hause zu wenig geübt wird, so weiß ich, daß jeder Spieler sein möglichstes tut, umsomehr, da viele der Spieler und Spielerinnen sich im Chor, Männerchor, Jugendchor und Frauenchor betätigen. Dank der Aufopferung dieser Geschwister war es uns zum Beispiel ermöglicht, am 12. März dieses Jahres zur Freude der vielen Anwesenden einen schönen Musik- und Gesangsgottesdienst durchzuführen. Ebenso bin ich überzeugt, daß alle Spieler mit mir einig gehen, wenn ich unserem Bezirksapostel verspreche, daß wir alle unsere Kräfte daran setzen werden, dem Herrn unser Spiel zu weihen und unserm Apostel und der ganzen Gemeinde Freude zu bereiten.

H. St.

Den Kindern Gottes müssen alle Dinge zum Besten dienen

An einem Sommerabend fuhr Bruder G. mit seiner Frau per Motorrad in das zwei Stunden entfernte Städtchen in den Gottesdienst. Um ruhig zu sein, legten sie ihre sechs Kinder frühzeitig ins Bett. In an-

gemessenem Tempo ging es durch etliche Dörfer. Außerhalb einer Ortschaft fuhr ihnen ein Auto entgegen, und als sich die Fahrzeuge hätten kreuzen sollen, schwenkte das Auto ab und fuhr seitlich in das Motorrad hinein. Ein lauter Knall und Bruder G. flog mit seinem Rad etwa acht Meter in eine Wiese, wo er bewußtlos liegen blieb. Die Schwester schleuderte es über die Straßenböschung hinunter und konnte nicht mehr aufstehen. Glücklicherweise hielt ein Baum das Auto auf. Der fürchterliche Knall lockte viele Leute an. Der Arzt und die Polizei kamen und hilfreiche Leute schafften Matratzen in eine Scheune, damit die Verunglückten nicht im Grase liegengelassen werden mußten. Ein feiner Regen setzte unterdessen ein. Es war ein Hasten und Jagen. Alles wollte wissen, wer verunglückt sei, wie sich alles zugetragen, und was weiter vor sich gehe. Bis das Spitalauto kam, machte der Arzt Notverbände und dem Chauffeur wurde eine Blutprobe genommen, weil er sehr betrunken war. Bis alle Zeugen einvernommen und die photographischen Aufnahmen gemacht waren, hatte die Polizei alle Hände voll zu tun. Als das Krankenauto die Verunglückten in das Spital nehmen wollte, weigerte sich die Mutter mitzugehen. Sie wollte zu ihren Kindern und hoffte, auch zu Hause wieder gesund zu werden. So wurde nur der Bruder eingeladen und fort ging's ins Spital, wo sofort eine Operation vorgenommen wurde. Ein schwerer Schädelbruch, Magenblutungen, eine gebrochene Hand und andere Verletzungen waren die Folgen dieses Zusammenstoßes. Die Mutter wurde vom Arzt nach Hause geführt, wo sich hilfreiche Nachbarn zur Verfügung stellten. Auch sie hatte schwere Verletzungen und eine Hirnerschütterung. Gegen den Starrkrampf mußten Einspritzungen gemacht werden.

Die Kinder schliefen ihren friedlichen Schlaf, ohne zu ahnen, welches Unglück die ganze Familie über Nacht heimsuchte. Es war eine Nacht voll Angst und Kummer. Die Kinder mußten am Morgen nur schauen, als der Vater fort, und die Mutter noch im Bette war. Den größeren Kindern kamen die Tränen, als man ihnen erzählte, der Vater sei im Krankenhaus.

Des Morgens früh wurde von dort telefoniert, der Vater sei am Sterben, es soll sofort jemand kommen. Diese Botschaft traf die Mutter bis ins Innerste. Aufstehen konnte sie nicht und die Kinder waren noch zu klein, um gehen zu können. Man berichtete einem Bruder des Vaters, der sich sofort mit dem Velo aufmachte und schon um sechs Uhr im Spital vorsprach. Er mußte aber noch warten, weil dem Verunglückten eine Einrichtung gemacht werden mußte, mit welcher das Herz mit Salzwasser getrieben werden konnte. Das genügte jedoch auf die Länge nicht, weil der Blutverlust zu groß war; es mußte noch eine Bluttransfusion vorgenommen werden.

Andern Tags veröffentlichten die Zeitungen den Unglücksfall und meldeten, der Vater sei seinen Verletzungen erlegen. Glücklicherweise hielt die Post die bereits von da und dort eintreffenden Kondolenzkarten zurück. — Niemand glaubte, daß der Vater am Leben bleiben werde. Am andern Morgen wußten in der Schule schon alle Kinder Bescheid. Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durchs Dorf. Jeder wollte mehr wissen als der andere. Zwei Tage darauf behaupteten Geschwister in der Singstunde, Bruder G. sei gestorben. Sogar in der Aemterversammlung, im Bezirkshauptort, kamen Brüder zum Bezirksältesten und sagten: «Wissen Sie schon, daß Bruder G. gestorben ist?» Aber der Älteste, der ja auf dem laufenden war, erwiderte: «Das stimmt nicht, der Bru-

der lebt und wird nicht sterben.» Und in der Tat: nach acht Tagen gänzlicher Bewußtlosigkeit, schlug der Bruder zum erstenmal wieder die Augen auf, um allerdings bald wieder in den früheren Zustand zurückzuversinken. Erst nach vier Wochen stellte sich das Bewußtsein wieder ganz ein. Der liebe Gott hatte doch alles anders bestimmt, als viele annahmen. Für alle, die dem Verunglückten nahestanden, waren die ersten vier Wochen Angst und Bangen. Manch heißes Gebet wurde zum Vater im Himmel emporgeschickt. Was man nicht für möglich hielt, trat doch ein: Nach siebenwöchigem Spitalaufenthalt konnte Bruder G. entlassen werden; allerdings nicht völlig geheilt, aber doch so, daß ihn der Arzt zu Hause weiterbehandeln konnte. Es war ein Fest, als der Vater nach diesen schweren Wochen wieder heimkam. Die Kinder hatten die Türen bekränzt und die Stube war ganz mit Blumen geschmückt. Ein inniges Dankgebet wurde dem lieben Gott dargebracht. Nun hatte die Mutter den Gatten, und die Kinder den Vater wieder. Sie strahlten vor Freuden. Jetzt machte auch die Mutter gesundheitlich bessere Fortschritte.

Geistigerweise fehlten die Anfechtungen nicht. Aus der früheren Glaubensgemeinschaft kamen Leute und sagten: «Wäret ihr nicht vom Heiland weggelaufen, wäre das nicht passiert, und das sei nun eine Strafe Gottes.» Auch der Herr Pfarrer kam und meinte, das sei der beste Beweis, daß wir nicht auf dem rechten Wege seien, sonst wäre das nicht passiert auf dem Wege in den Gottesdienst. Dann kam die Zeit, wo die Verunglückten von einem Arzt zum andern geschickt wurden; eine Begutachtung folgte der andern. Es war oft fast zum Verzweifeln, aber der Bruder suchte stets die Hilfe bei den Brüdern. Alles wurde immer wieder auf den Gnadenaltar gelegt. Unterdessen kam die Sache auch vor Bezirksgericht, das aber die völlige Unschuld des Bruders einsah. Es standen auch noch viele Hindernisse im Weg, bis alles von der Haftpflichtversicherung wegen der Entschädigung geregelt war.

Nach anderthalb Jahren war die Angelegenheit endlich erledigt. Die Geschwister, die so vieles an Kampf und Leiden durchmachen mußten, konnten im Zurückschauen dem himmlischen Vater nur danken, für alle Hilfe, die er geistiger- und natürlicher Weise gegeben hatte. Es wurden auch an ihnen die Worte offenbar: Den Kindern Gottes müssen alle Dinge zum Besten dienen.

F. G.

Aufsätze von apostolischen Konfirmanden

Wie ich meine apostolische Jugendzeit zu verbringen gedenke

Wenn die Konfirmanden die Konfirmation hinter sich haben, beginnt für sie erst recht das Leben und Lernen. Jeder junge Mensch, der aus der Schule kommt, ist nach der Konfirmation für sein Seelenleben selbst verantwortlich.

Alle Konfirmanden können sich glücklich schätzen, wenn sie von treuen apostolischen Eltern und von Gottes Dienern auf dem göttlichen Weg erzogen worden sind.

Auch ich bin von treuen, apostolischen Eltern erzogen worden und habe in der Unterweisung viel vom göttlichen Worte gelernt. Ich will das aber auch, mit Gottes Hilfe, in die Tat umsetzen. Wenn ich in eine Stelle gehe, will ich mir alle Mühe geben, damit ich meinen Mei-

stersleuten alles recht machen kann. Auch will ich, so oft als nur möglich, in den Gottesdienst gehen.

Wenn ich ein Jahr in der Fremde gewesen bin, komme ich wieder nach Hause, und dann will ich freudig das Zeugnis des Werkes Gottes austragen. Auf diese Arbeit freue ich mich jetzt schon. Ich will mich aber auch mit Eifer im Jugendbunde betätigen. Wenn ich Gelegenheit habe, werde ich auch einem alten Mütterlein die Küche oder die Stube fegen und putzen, und, soweit es mir möglich ist, Krankenbesuche machen. Mein ernstlichstes Bestreben aber ist, daß ich die Gottesknechte nie betrübe und mich immer treu an sie halte bis an mein Ende. Ich will den lieben Gott bitten, daß er mir dazu seine Hilfe geben möge.

B. H.

*

Das Apostelamt

Jesus Christus hat das Apostelamt gesetzt. Er gab dasselbe zur Durchführung seines ewigen Ratschlußplanes. Die Apostel sind die Leiter und Vorgänger der Gemeinden. Sie haben den Auftrag erhalten, die Kirche Christi auf Erden zu leiten, und die Seelen als geschmückte Braut ihrem Seelenbräutigam Jesu zu bereiten. Die Apostel haben auch die Macht und den Auftrag vom Herrn, den Menschen die Sünden zu vergeben. Sie sind die Gefäße des Segens, durch die sich der Herr offenbart. Die Apostel handeln im Namen und Auftrag ihres Senders Jesu. Sie sind sich aber wohlbewußt, daß der Knecht nicht größer ist als sein Herr, noch der Apostel größer als der, der ihn gesandt hat.

Jesus Christus setzte seine Apostel, um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen und zu befreien. Aber die Menschen glauben nicht, daß der Herr Jesus wieder das Gnaden- und Apostelamt aufgerichtet hat. Ueber die ersten Apostel ergoß sich der Heilige Geist an Pfingsten. Nachher wurde er den Gläubigen durch Handauflegung der Apostel gespendet. So hat Gott der Schlußkirche den Spatregen verheißen. Denn er wollte wieder das geben, was am Anfang war. Dieser Spatregen hat sich durch den Heiligen Geist gezeigt, und durch die gleiche Lehre und die gleiche Führung. Die ersten Christen konnten durch die Apostel reichlichen Segen hinnehmen. Jesus sagte ja zu seinen Aposteln: «Ihr seid das Licht der Welt.» So sind auch die heutigen Apostel da, um wieder das Licht in die Welt zu bringen. Aber die Menschheit will nichts von Aposteln wissen. Sie glauben nur an die früheren Apostel. Der Herr Jesus aber möchte allen Menschen helfen. Darum hat er das Apostelamt gesetzt. Mit diesem Amt will er seine Kirche regieren bis zu seinem Wiederkommen.

M. W.

*Es ist auf Erd' kein schöner Kleid,
Denn Tugend, Ehr' und Redlichkeit,
Je länger man dasselbe trägt,
Je mehr es ziert und wohl ansteht.*



Nr. 9

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1944

Schöne Worte unserer Sprache

JESUS

Eigentlich ist das Höchste, Erhabenste, Schönste und Vollkommenste unser Schöpfer und Vater — *Gott*. Diese Urkraft alles Sichtbaren und Unsichtbaren verkörpert ja alles in sich. Gott ist das höchste selbständige Wesen, welches alle Vollkommenheiten im vollkommensten Grade besitzt und die erste Ursache aller Dinge ist. Unser Verstand kann sich von diesem unendlichen Geist keinen vollkommenen Begriff machen. Gott ist also ewig, unendlich, einig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, allweise, heilig, wahrhaftig, gütig, gerecht. Der Dichter sagt so schön in einem Liede: «Er, der nie begonnen, Er, der immer war, ewig ist und waltet, sein wird immerdar. Seiner Weisheit Quelle strömet reich und klar, lenkt den Lauf der Welten fest und immerdar.»

Jesus aber ist Gottes Sohn, das Wort vom Vater, und verkörpert somit seinen Vater. «Wer mich sieht, der sieht den Vater», sagte er. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Ich und der Vater sind eins. «Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.» (Johannes 12, 44—45.)

Jesus heißt nach des Engels Auslegung: «Heiland, Seligmacher». Christus heißt: «Gesalbter», weil er nach seiner menschlichen Natur mit dem Freudenöl des Heiligen Geistes in unbegrenztem Maße gesalbt worden ist und die höchste Königswürde hat.

Durch die Zeugung des Heiligen Geistes hat Jesus Fleisch angezogen und wurde von der Jungfrau Maria geboren. Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Nach der Geistestaufe, und nachdem er die Versuchungen Satans überwunden hatte, verließ er die Stadt seiner Jugend, Nazareth, und kam nach Kapernaum, wo er zu predigen anfang. Er predigte mit Feuer und Eifer, ja er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Der Hauptinhalt seiner Lehre war die Verkündigung des Evangeliums, die Offenbarung der göttlichen Geheimnisse, die Kennzeichnung der falschen Lehren und das Selbstzeugnis, daß er der verheißene Messias und Christus sei. Er tat auch viele Wunder und Zeichen unter dem Volke Israel. Immer mehr Leute folgten diesem eifrigen, jungen Menschen. Die Schriftgelehrten aber beneideten ihn seiner Erfolge wegen und haßten ihn um seiner strafenden Rede willen. Sie trachteten ihm nach seinem Leben, und als die Zeit im Ratschlusse Gottes erfüllt war, nahmen sie Jesus gefangen. Es folgte nun das große Leiden und anschließende Sterben. Seine Apostel und Anhänger wurden zunächst mutlos und verzagt und verbargen sich aus Furcht und Schrecken; Judas Ischariot verriet ihn sogar an seine Todfeinde, und Petrus verleugnete ihn in den bitteren Stunden seiner tiefsten Leiden. Er wurde gebunden dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus zur Aburteilung übergeben. In seinen schwersten Stunden ließ er alle Anklagen, Demütigungen, Lästerungen und Mißhandlungen stille über sich ergehen. Dann wurde ihm eine Dornenkrone aufgesetzt, er wurde gegeißelt, verspottet, verhöhnt und am Ende noch gekreuzigt. Im scheinbaren Unterliegen hat Jesus gesiegt. Jesus ist nicht im Grabe verwesen, sondern er ist am dritten Tage auferstanden. Somit ging in Erfüllung: Du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Die Vollgültigkeit des Opfers Jesu verbürgt die Erlösung des ganzen Menschen, der nur in einer verherrlichten Wiedervereinigung des Leibes mit Seele und Geist die völlige Seligkeit und Herrlichkeit hat.

Jesus ist also für uns nicht nur eine historische Person, sondern er ist Gottes Sohn, der als wirklicher Mensch im Fleischesgewande auf Erden war. Er ist der Mittelpunkt in unserem Glauben und in der Apostellehre. Wir wären arme Kreaturen, wenn Gott seine Verheißung nicht hätte in Erfüllung gehen lassen: «Ich will euch einen Erlöser senden, der wird der Schlange den Kopf zertreten.» Jede Phantasie reicht nicht aus, um sich diese ewige Pein und Nacht vorzustellen. Ewig von Gott getrennt, ewig in Sünde, ewig unerlöst, ewig verloren sein, ewig unglücklich. Wie furchtbar wäre das. Der liebe Gott hat sich aber seiner Geschöpfe erbarmt und hat seine Liebe zu uns Menschen gesandt. Somit ist also Jesus die höchste Gabe Gottes und der einzige Weg, um zur höchsten Seligkeit gelangen zu können.

Auch heute lebt Jesus wieder in der Sendung seiner Apostel. «Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.» An einem anderen Orte sagt Jesus: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.»

Jesus ist auch Träger aller christlichen Tugenden. Er besitzt dieselben in einem vollkommenen Grade. Denken wir nur an einige davon

wie: Glaube, Liebe, Hoffnung, Friede, Freude, Sanftmut, Treue, Gehorsam, Reinheit, Barmherzigkeit, Weisheit. Jesus leuchtet und strahlt für alle Menschenseelen, er ist für uns die Sonne und Leuchte. Ewig wird Jesus leuchten in seinem Glanze, in seiner Vollkommenheit. Es gilt darum für uns alle, uns zu befeißigen, die Tugenden Jesu zu erstreben, daß Christi Geist in uns lebt und webt, denn «wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein». Auch wollen und dürfen wir alle mithelfen, als Christi Jugend das herrliche Erlösungswerk heute zu bauen und zu vollenden. Dann werden wir alle leuchten immerdar und ewiglich. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.

Welch schönes Wort: *Jesus!*

HEIMAT

Dieses Wort ist vielsagend und wunderbar. Schon der Gegensatz zwischen Heimat und heimatlos ist enorm. Jeder Mensch ist zu bedauern, welcher heimatlos ist. Wie furchtbar ist es doch, wenn Menschen hin- und hergetrieben werden wie Tiere. Von einem Land zum andern. Sie kennen fast keine Ruhe. Kein Land, keine Stadt können sie als ihre Wohnstätte bezeichnen. Umhergetrieben und gejagt, welch furchtbares Schicksal. Doch auch dies vergeht, zum Trost für solche. Wie ganz anders aber klingt es: «Heimat!» Ein Gnadengeschenk ist es für uns Menschen, eine Heimat zu besitzen. Besonders wir Schweizer schätzen unsere Heimat oft zu wenig. Kommt es denn heute nicht mehr denn je zum Ausdruck, welche Gnade es ist, Schweizer zu sein? Schon öfters, als ich erwachte und die Sonne aufging überm Schweizerland, habe ich aus der Tiefe der Seele ein Heimatlied gesungen, aus Liebe und Freude ob solchem Gut. Wunderbar ist die Mannigfaltigkeit und Schönheit unserer Täler, Flüsse, Seen, der gewaltigen Gletscher- und Bergmassive. Wahrhaftig: «Mis Schwyzerländli isch mi Stolz, mi Glück und au mi Freud. Der Herrgott hät en Edelstei in Länderchreis eus gleit.»

Dann aber hat auch jeder Schweizer in seinem Lande einen Heimatort. Wie schön ist es, eine Stadt oder ein Dorf, ja wenn es nur ein Weiler wäre, als Heimatort nennen zu dürfen. Wir alle wissen, wie schwer und bitter es oft jungen Leuten ergeht, wenn sie in der Fremde sind. Den Heimwehschmerz in sich zu tragen, weiß nur derjenige, der es erlebt hat, wie groß das Sehnen nach der Heimat kann sein. Keine Stadt, kein anderes Dorf kann ihm sein Sehnen stillen. Ja selbst, wenn man heimwehkranken Menschen in eine schönere Stadt oder noch ein schöneres Land bringen würde, so wäre ihr Sehnen doch nicht gestillt. Der Heimwehkranke findet die wahre Ruhe und die wahre Freude nur in seiner Heimat.

Hell und laut, in vollen Tönen
Preisen wir der Heimat Reiz,
Preisen wir das Land des Schönen,
Unser Bergland, unsre Schweiz.

Tal und Höhen spenden Segen,
Treuer Arbeit Ehrensold,
Hände, die sich fleißig regen,
Schützen dich, du Land so hold.

Heimat, Heimat, heil'ges Erbe,
Hort der Schweizer ewiglich,
Ob ich lebe oder sterbe:
Gottes Segen über dich!

Viel größer und viel herrlicher als die irdische ist die himmlische, ewige Heimat. Wir alle bleiben ja nicht auf dieser Erde, sondern dürfen scheiden in ein besseres, schöneres Land. Seit dem Sündenfall sind die Menschen als Ebenbilder Gottes nicht mehr im Paradies. Die Verbindung zwischen Gott und den Menschen ist unterbrochen worden. Sie haben deshalb ihre wahre Heimat verloren. Es gilt nun diese verlorene Heimat wieder zu gewinnen. Gott hat in seinem Sohne die Erlösung gebracht und durch ihn die Kirche Christi aufgerichtet auf Erden. Er hat seinen auserwählten Jüngern und Aposteln Macht und Auftrag gegeben: «Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.» In den Aposteln also war sein schaffender und wirkender Geist, wodurch die apostolische Kirche aufgebaut wurde. «Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.» Gott hat verheißen, am Ende wiederum seinen Geist auszugießen. Heute leben wir in dieser Zeit. Heute hat der Herr seinen Geist erneut ausgegossen. Wir können somit den Weg des Lebens gehen und unsere verlorene Heimat wiederfinden. Wohl der Seele, welche auf diesem Wege nach der wahren, ewigen Heimat wandelt. Wer in diese Heimat darf eingehen, der wird restlos glücklich sein und ewige Freuden genießen.

Heimat, Heimat, glanzumflossen
Strahlt ein Bild in meiner Brust,
Halt im Herzen fest umschlossen
Dich mit liebend heißer Lust.
All mein Glück und all mein Hoffen
Meiner Sehnsucht Ziel und Ruh',
Bist du, Heimat, süße Heimat,
Schöne Himmelsheimat du.

Welch schönes Wort: *Heimat!*

LIEBE

Wir als Gotteskinder wissen zwischen menschlicher und göttlicher Liebe zu unterscheiden. Die menschliche Liebe vergeht, die göttliche Liebe aber bleibt ewiglich.

Gott ist der Urquell der Liebe, und durch ihn kam sie auch zu uns Menschen. «Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.» Darin erkennen wir die unveränderte Liebe Gottes zu uns, denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Derjenige Mensch, der die wahr-

haftige Liebe, wie sie Jesus in sich hat und die heute in seiner Sendung sich offenbart, besitzt, der hat alles. Was der Glaube nicht kann, das kann die Liebe. Der Glaube und die Hoffnung vergehen, denn wir kommen ja vom Glauben und Hoffen zum Schauen.

Im 1. Korinther 13 steht folgendes geschrieben:

«Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wär mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubt alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk authören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die *Liebe* ist die größte unter ihnen.»

Der Liederdichter sagt auch: «Wodurch sind wir dem Schöpfer selbst verwandt? Wie nennen wir den süßesten der Triebe? Was ist der Zukunft Freude schönstes Band? Es ist des Herzens Seligkeit, die Liebe.» In Römer 13 schreibt der Apostel Paulus: «So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung!»

O selig, wer die Liebe in sich trägt,
Die nie ein Wasserstrom auslöschen wird!
O selig, wenn sie sich im Sinn ausprägt,
Wie einst bei ihm, der Schafe treustem Hirt!
Die Liebe überwindet selbst den Tod,
Die Liebe, die aus Jesu Brust entquillt,
Ihr Feuer brennt, je größer ist die Not,
Daß sie das arme Herz mit Wonne füllt.

Welch schönes Wort: *Liebe* !

VATER

Wenn von der hochgepriesenen Mutterliebe viel gesungen und geschrieben wird, so ist doch auffallend, wie wenig Platz man dem Worte «Vater» einräumt, obwohl es in unserer Sprache führend ist.

Unser Bezirksapostel hat angeordnet, daß der übliche «Muttertag» als ein «Elterntag» gehalten werden soll. Warum soll man nur der Mutter gedenken und der Vater, der in täglicher Mühe für das Wohl seiner Familie sorgt, soll leer ausgehen? Auch der Vater hat ein An-

recht auf Dankbarkeit und Liebe seiner Kinder, denn er ist als der Erzeuger, Ernährer und Erzieher Haupt der Familie. Sein Fleiß, seine Intelligenz und Willenskraft verhelfen ihm zur Lösung der gestellten Aufgaben.

Im Leben nimmt der Mann nach göttlicher Ordnung den ersten Platz ein. Die wichtigsten und höchsten Aemter werden dem Manne anvertraut. Im Berufs- sowie im Staatsleben sind es Männer, welche die oberste Führung innehaben.

Es ist wunderbar und göttlich, wenn ein Vater in der Familie der Leitende und Regierende ist, das Haupt von Frau und Kind. Wie wertvoll und segensvoll ist es dann, wenn alle am Vater aufschauen können. Der Vater ist auch der Schutz der Familie. In ihm sind alle geborgen und seine Fürsorge und weise Umsicht erhält die frohe Familiengemeinschaft.

Guterzogene Kinder, an denen sich das Vaterwort sowie die väterliche Erziehung zum Besten hat auswirken können, sind lebenslang dankbar. Gerade darin erweist sich der Vater als segnender, helfender Freund und Berater, wenn er es versteht, die Kindererziehung so zu handhaben, daß der junge Baum richtig wachsen kann. Da erfüllt sich das Sprichwort: «Der kleine Baum, der junge Baum, das Bäumchen muß man schmiegen; der alte Baum, der dicke Baum, der läßt sich nicht mehr biegen.» Des guten und weisen Vaters große Aufgabe liegt also in der rechten Kindererziehung, auf daß die Kinder brauchbare Menschen werden, die den Platz in der Völkergemeinschaft richtig ausfüllen.

Dann ist der Vater der erste Priester in seiner Familie, der in gottesfürchtiger Weise die Seinen ermahnt und als leuchtendes Vorbild dem ganzen Hause vorsteht. Der Vater ist ferner der erste Beter in der Familie und der ausgleichende Pol, der alle Gegensätze auszugleichen weiß.

In den Aposteln Jesu haben wir vorbildliche Familienväter, leuchtende Vorbilder allen Männern im Werke Gottes. Wo die Familienväter auf die Apostel und die mit ihnen treu verbundenen Brüder sehen, und nach ihrer Weise tun, wird es lieblich in solchen Familien sein. Des Vaters Wort und Grundsatz: «Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen» wird ihm eine Freudenernte eintragen. Nebst Gott werden solche Kinder in der Ewigkeit auch ihrem Vater danken, daß er ihnen ein Segensträger und ein apostolisch Vorbild war. Welch ein Unterschied liegt doch darin, ob Kinder ihre Geburt und ihr Vaterhaus verfluchen oder ob sie dafür ewiglich danken können!

Manches Menschenkind kennt seinen Vater nicht, weil ihm derselbe schon in der Jugendfrühe durch den Tod entrissen wurde. Wie tröstlich ist da für uns Gotteskinder die Tatsache, daß wir einen himmlischen Vater haben, einen Vater, zu dem wir uns als Kinder in allen Anliegen, Bitten und Seufzen nahen dürfen. Gott ist unser Vater geworden!

In der Schöpfungsgeschichte lesen wir: «Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.» Wie schön war es im Paradiese, wo Gott als Vater in der Mitte der ersten Menschen sein konnte. Leider ging durch die Sünde diese göttliche Gemeinschaft verloren und die Menschen haben sich zum größten Teil von Gott entfremdet.

Wir freuen uns als Gotteskinder, daß heute die göttliche Vaterschaft wieder aufgerichtet ist, wie dies Paulus schon erwähnte in 1. Korinther 4, 15: «Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium.» Die göttliche Vaterschaft besteht demnach in dem Gnaden- und Apostelamte. Als Gotteskinder, die den Heiligen Geist in sich tragen und das Unterpfand für die zukünftige Herrlichkeit besitzen, dürfen wir Abba, lieber Vater sagen.

Groß ist die Freude derer die ins Gotteshaus einkehren, dahin, wo der liebe Gott sich als Vater offenbart und darin segnet, liebt, lehrt und hilft. Im Vater- und Gotteshaus, in der innigen Gemeinschaft mit den Aposteln und Boten des Herrn haben wir schon den Vorgeschmack ewiger Freuden!

Wie wertvoll das Wort: *Vater!*

MUTTER

Mutter heißt Leben schenken. Man spricht von der Mutter Erde, weil sie Leben gebiert und nährt. Somit kann nur Mutter sein, wer Leben gebiert und nährt. Es ist für uns Menschen eine Gnade, als Mensch geboren zu sein. Im Schoße der Mutter hat unser ewiges Leben seinen Anfang. — Kein Beruf, mag er noch so interessant sein für eine Frau, wird ihr die Freude und Seligkeit einer Mutterschaft bringen. Wenn wir das Werden eines Kindleins betrachten, so setzt uns das in Staunen. Oft rufen sterbende Menschen in ihrem letzten Atemzug das Wort: Mutter! Dazu diene nachfolgendes Geschöhnis: Ein Jüngling, der bei seiner Geburt die Mutter verlor und seinen Vater nie kannte, kam unter fremde Hände. Bei harten Leuten untergebracht, wo er im Stall bei den Kühen schlafen mußte, hatte dieser Jüngling nicht die Gnade, jemandem Mutter sagen zu dürfen. Dies Wort blieb ihm fremd. Er brauchte es nie. Eines Tages geht der Jüngling, des Schwimmens unkundig, in die Donau, um ein Bad zu nehmen. Etwas zu weit hinausgewagt, trugen ihn die Fluten davon, und mit dem letzten und größten Schrei — Mutter! — versank der Arme in den Fluten! Welch glücklich Kind, welches noch eine Mutter sein eigen nennen kann. Besonders wenn es noch eine Mutter ist mit dem wahren, echten Glauben, welche die Kinder liebt und mit ihnen niederkniet und betet. Mancher hat zu spät die große, unersetzbare Gabe in seiner Mutter erkannt. Zu wenig Liebe und gute Worte werden oft der Mutter geschenkt. Der Dichter aber sagt mit Recht: «O lieb, solange du lieben kannst, o lieb, solange du lieben magst, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.» Mancher Sohn und manche Tochter haben schon am Grabe ihrer Mutter geweint, und erflehten umsonst noch auf dem Grabe ihrer Mutter ein Wort.

Auf dem Gebiete des Geistes erkennen wir das Bild der «Mutter» im Schoße der Gemeinde Gottes und in der Amtskrippe, wo die Seelen durch die Wiedergeburt zur Gotteskindschaft heranwachsen. Die Knechte und Brüder tragen als das Bild der Mutter eine große Liebe, viel Glauben und Geduld in sich. Sie nähren, reinigen, verbinden, trösten, heilen, lernen und kleiden die Seelen mit dem Geiste ihres Senders. Wir wer-

den auf den Armen der Liebe getragen und mit Mutterhänden gepflegt. Welch wahrhaft göttliches Bild, diese «Mutterschaft» in den dienenden Knechten des Allerhöchsten.

O Mutteramt, du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen.
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen!
O Mutteramt, du heil'ge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten.
Die Rechenschaft, vergiß sie nicht,
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

Welch schönes Wort: *Mutter!*

G. B.

Wie eines Kindes Zeugnis wirken kann

Eines Tages schickte mich meine Mutter in die Stadt, um eine Kommission zu besorgen. Dazu benützte ich mein Velo. Auf dem Rückweg fuhr ich über einen verkehrsreichen Platz und gewährte eine alte Frau, welche einen beladenen Handwagen zog. Da sie Mühe hatte, diesen vorwärtszubringen, stieg ich von meinem Rad und half ihr ziehen. Dabei kamen wir ins Gespräch und sie sagte unter anderem zu mir: «Solche Kinder sind heutzutage eine Seltenheit.» Schlagfertig antwortete ich: «Ich lerne dies in der neuapostolischen Kirche.» Darauf stellte sie mir die Frage, ob ich wirklich überzeugt sei, daß dies die Richtige sei. Ich bestätigte ihr dies und lud sie ein, die Gottesdienste zu besuchen und sich selbst zu überzeugen, und gab ihr die Adresse und die Zeiten der Gottesdienste an. Sie versprach mir das mit dem Hinweis: «Weil du ein Kind bist, will ich dir glauben, und die Sache prüfen.» J. T.

Der treue Gott!

*Was auch die Welt mag sagen,
Mag denken und mag tun,
Allein in seinen Händen —
Wird aller Schicksal ruh'n.*

*Je mehr du auf ihn hoffest,
Je mehr du ihm vertraust,
Und trotz der Menschen Wüten
Auf seine Hilfe baust,*

*Je mehr wird all' sein Lieben
Dich tragen durch die Not;
Nur einer kennt kein Hassen,
Es ist der treue Gott!*

*Drum was die Zeit mag bringen,
O halt dich fest an ihm,
Im grössten Leid und Ringen
Darfst du stets zu ihm flieh'n!*

H. R.



Nr. 10

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1944

Himmelfahrt und Pfingsten

Geistliche Dinge müssen mit dem Geiste erfaßt und durchlebt werden, denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es scheint ihm eine Torheit zu sein, weil er Gott abgestorben ist. Erst muß die Stimme des Sohnes Gottes in die Totengräber der menschlichen Herzen hineindringen, und die Seelen, die das Wort aufnehmen, werden leben in einem neuen, bisher unbekanntem göttlichen Leben. Wer dieses einmal geschmeckt hat, weiß erst was wahres Leben ist, und ohne dieses Leben hat der Mensch niemals wahrhaftig gelebt, sein Leben ist nur ein Scheinleben, denn innerlich ist er tot.

Der Himmel darf nicht nur ein Begriff der jenseitigen Welt sein, der Apostel sagte einst: «Unser Wandel ist im Himmel.» Und Johannes sowie Jesus begannen ihr Predigen mit der Botschaft: «Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, es muß inwendig in euch sein.» Wer einst will und soll gen Himmel fahren, der muß hier schon im Himmelreich des Sohnes Gottes leben, ja er muß es in sich tragen.

Als der Sohn Gottes gen Himmel gefahren war, gab er der Welt durch seine Apostel einen neuen, den Heiligen Geist. Erst mußten ihn die Apostel empfangen und durch die Apostel empfangen ihn die Gläubigen. Diese Tatsache zeigte sich in der Auswirkung. Jeder andern Version bleibt diese Auswirkung versagt und hat somit keinen Bestand. Das Volk Gottes bringt auch heute der Welt einen neuen Geist, jedoch können das nur die Seelen tun, deren Leben und Wandel im Himmelreich ist.

Auf diese Weise wiederholt sich das Pfingstwunder von einst: derselbe Geist, dieselben Aemter, Gnaden, Sakramente und geistlichen Gaben. Jesus sagte: «Wenn der Feigenbaum ausschlägt und Blüten und Früchte bringt, dann wisset, daß die Zeit nahe ist.» Der Feigenbaum ist das Bild der Kirche Christi. Die Feigenbäume bringen heute auch keine anderen Früchte als zu Jesu Zeit und die gegenwärtige apostolische Kirche kann auch keine andern Geistesfrüchte bringen als zu Jesu und der Apostel Zeit. Die Seelen sind selig zu preisen, die heute dieses neue große Pfingstwunder erfassen und sich zu eigen machen können. Große Männer und Frauen haben sich danach gesehnt, solches zu erleben und konnten es nicht, weil die Zeit noch nicht erfüllet war. E. G.

Ein königliches Urteil

Das irdische, vergängliche Leben ist in all seinen Wesenszügen gewissermaßen ein Spiegelbild der übernatürlichen, geistigen Welt. Weil den Menschen durch die Einwirkung der Sünde das Wahrnehmungsvermögen für die Offenbarungen Gottes abhanden gekommen ist, bediente sich daher Jesus, wie übrigens auch die Propheten des alten Bundes, vielfach der Gleichnis- und Bildersprache, um den Menschen das Reich Gottes und seine Gesetze verständlich zu machen. Den Jüngern allerdings war es nach den Worten Jesu (Matthäus 13, 11) gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes in ihrer Tiefe zu verstehen.

In dieser Abhandlung nun ist die Rede von einem Gleichnis, dem als Motiv eine königliche Hochzeit zu Grunde liegt. Seines prophetischen Charakters wegen lohnt es sich, dasselbe einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. Die Absicht des Herrn ist klar. Mit diesem Bilde der Hochzeit — dem Inbegriff höchsten irdischen Glückes — sucht er die Menschen für seinen Erlösungsplan und für die Lebens- und Geistesgemeinschaft mit ihm, dem Fürsten des Lebens, zu gewinnen.

«Ein König machte seinem Sohne Hochzeit und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen», so heißt es im Gleichnis (Matthäus 22). Diese Einladung durch seine Knechte nahm aber einen höchst dramatischen Verlauf. Die Geladenen lehnten die Einladung ab unter allen möglichen Vorwänden und Ausflüchten. Zum Teil wurden sie verhöhnt und gelästert.

Was waren die Gründe zu dieser unverständlichen Einstellung der Gäste, wo es sich doch um eine königliche Einladung handelte? — Der Hauptgrund dazu war die oberflächliche Einstellung der Herzen. Sie waren zu unaufrichtig, um in dieser wichtigsten Frage des menschlichen Lebens — der Seele Seligkeit — eine klare Entscheidung zu treffen. «Gott läßt es nur den Aufrichtigen gelingen», sagt uns das Schriftwort. Andererseits glaubten viele, namentlich die Pharisäer und Schriftgelehrten mit ihrem Anhang, durch den traditionell gewordenen Glauben an die einstigen Offenbarungen Gottes und die Heilighaltung ihrer Glaubensväter und Propheten, vor Gott gerecht zu werden. Dabei erschöpfte sich ihr Glaube in äußeren Formen, in selbsterwähltem Fasten, im Schmücken der Gräber der Propheten und dergleichen mehr. Die ihnen von Gott durch Mose gegebenen Gebote wurden durch die Aufsätze der Schriftgelehrten ihres wahren Sinnes beraubt und umgangen. Als Gott ihnen

zeitgemäß den verheißenen Messias sandte, der sie allein von ihren verkehrten Wegen und ihren Sünden zu erlösen vermocht hätte, wurde er als Irrlehrer und Aufrührer verworfen und ans Kreuz geschlagen. Die Finsternis verträgt sich eben nicht mit dem Lichte.

Kehren wir zurück zum Gleichnis. In Vers 4 lesen wir die Worte: «Abermals sandte er (der König) andere Knechte aus.» Diese Worte sind von weittragender Bedeutung. Sind sie doch ein klarer Hinweis auf die zweite Sendung der Apostel, beziehungsweise auf das heutige Sendungswerk des Herrn. In diesem Zusammenhang sei hier bemerkt: Wenn das Fundament der Kirche im Apostolat und den übrigen Ordnungen, das ihr von Gott selbst gegeben wurde (Epheser 4, 11—13), derselben dennoch abhanden gekommen war, so war dies keineswegs Gottes Wille, wie dies vielfach von gläubigen Christen angenommen wird. Gott plant und wirkt in ewigen Perspektiven. Der Zerfall der Kirche, oder besser gesagt ihre völlige Entartung, mit all den bitteren Folgen, wie sie uns die Kirchengeschichte lehrt, findet ihre Erklärung allein in der ablehnenden Haltung der Menschen. In Vers 3 des Gleichnisses heißt es: «Sie wollten nicht kommen.» Vergessen wir nie, daß wir Menschen, als die Krone der Schöpfung, von Gott mit einem freien Willen ausgestattet sind; demgemäß sind wir für all unser Tun und Lassen selbst verantwortlich. Erst als durch die selbstverschuldeten Gottesgerichte Tausende von aufrichtigen Christen zur Einsicht gelangten, daß die Kirche ohne das Apostolat niemals das Ziel ihrer Vollendung erreichen könne, hat Gott dasselbe aus Treue zu seinen Verheißungen wieder aufgerichtet.

Wenden wir unsern Blick auf den besonderen Auftrag, den der König bei der zweiten Aussendung seinen Knechten gab: «Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit.» (Vers 4.) Sehen wir apostolischen Glaubenskinder diese Worte nicht alle erfüllt vor unseren Augen? Dürfen wir nicht sonntäglich an diesem Mahle teilnehmen? Das Mahl bedeutet seinem tieferen Sinn nach die innige Geistes- und Lebensgemeinschaft mit dem Herrn. In dieser Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohne und den gerechtmachten Seelen, besteht allein das wahre Glück des Menschen; es ist der Seele Seligkeit. Sie findet ihren höchsten Ausdruck in der Anbetung Gottes im Geiste.

Durch das Bild der Ochsen sind die Apostel und die übrigen Aemter des Herrn sinnbildlich dargestellt, während unter dem Bilde des Mastviehs alle im göttlichen Segen stehenden Glieder zu verstehen sind. Sie sind geschlachtet, getötet nach dem Fleische und lebendig gemacht nach dem Geiste. Der Wille des Herrn und dessen Erfüllung geht dem treuen Knecht und Glied über alles. Wenn der Apostel Paulus von sich und den Mitaposteln sagen konnte: «Wir sind geachtet wie Schlachtschafe» (Römer 8, 36) und in 2. Korinther 4, 10 zu lesen steht: «. . . und tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserem Leibe», so treffen diese Tatsachen ebenso für die heutigen Apostel des Herrn zu, sowie für alle wahrhaft apostolischen Glieder. Mit göttlichem Eifer und restloser Aufopferung sind die Apostel und alle treuen Knechte des Herrn bemüht, die Seelen bräutlich zu schmücken auf den Tag der himmlischen Hochzeit, mit dem Goldgeschmeide der göttlichen Wahrheiten und den Kleinodien der geistlichen Gaben und Kräfte.



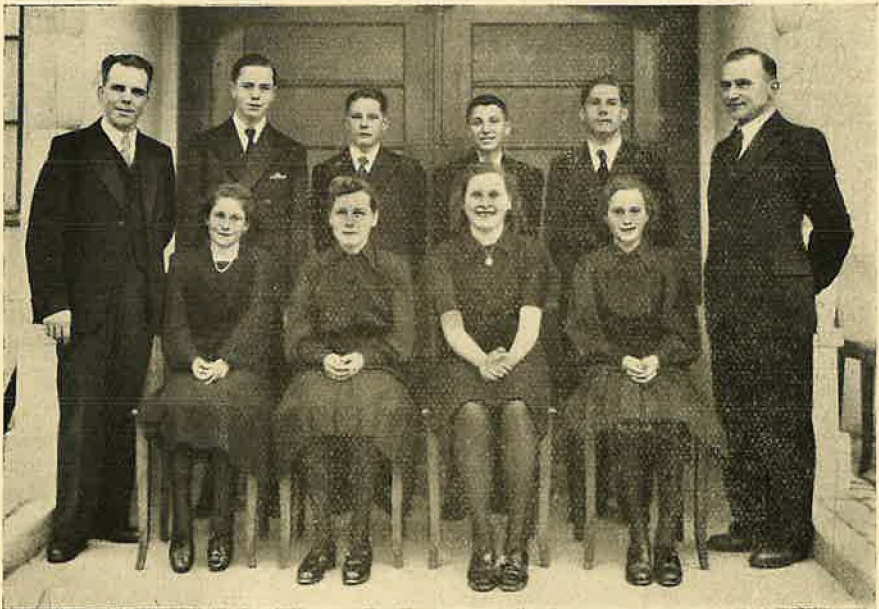
Konfirmanden von Maur und Aemter — 1944



Konfirmanden von Winterthur und Aemter — 1944



Konfirmanden von Bern und Aemter — 1944



Konfirmanden von Zürich-Albisrieden und Aemter — 1944

Wir finden diesen himmlischen Vorgang wundervoll abgeschattet durch die Werbung und Heimführung der Braut des Isaaks, der Rebekka, durch den getreuen Elieser. — Weit gefehlt, würden wir annehmen, daß dies nur eine gewöhnliche, sich immer wiederholende Begebenheit war. Sie lag völlig im Plane Gottes mit seinem Volke und ist ein getreues Spiegelbild des gewaltigen Dramas der Menschheitsgeschichte: der Heimholung der Braut durch den himmlischen, wahrhaftigen Bräutigam.

Es bedeutet eine Tragik sondergleichen, daß auch die zweite Sendung der Knechte des Königs von den weitaus meisten Menschen, zumal den Gläubigen, abgelehnt wurde und wird. «Sie verachteten das», heißt es in unserem Gleichnis (Vers 5). Die vielerlei Götzen verblenden das geistige Auge; der Tanz ums goldene Kalb ist heute aktueller als je, das Dichten und Trachten nach irdischem Gut, nach Ehre und Ansehen, die Sorge um das leibliche Wohlergehen ersticken jegliches Interesse am Reiche Gottes. Andererseits ist es wieder der traditionelle Glaube und die vielen irrthümlichen Lehren, die die Herzen betören und ihr geistiges Gesicht auf die einstigen Gottesoffenbarungen richten, statt auf die zeitgemäße göttliche Sendung. Namentlich in Hinsicht der falschen Lehren sehen wir heute wieder die Worte des Herrn an die damaligen Schriftgelehrten vollinhaltlich bestätigt: «Wehe euch Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis (in der Schrift) weggenommen. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen.» (Lukas 11, 52.) Wer die Bibel aufrichtig und ohne eigenwillige Vorbehalte liest, und dem es um die volle Wahrheit zu tun ist, muß die heutige Sendung der Apostel anerkennen. Schriftbeweise sind übergenug dafür vorhanden.

Hören wir, was im Gleichnis der König zu der verächtlichen Ablehnung seiner Einladung sagt: «*Sie sind es nicht wert.*» Welch erschütterndes Urteil. — Wir Menschen begehen im Allgemeinen nur zu gerne den Fehler, daß wir das Ewige, Göttliche mit menschlichen, irdischen Maßstäben messen. Das ist eine schwere Fehlrechnung. So heilig und groß der ewige Gott und seine Werke sind, so unergründlich tief seine Liebe und sein Erbarmen mit dem gefallenem Menschen ist, so schwerwiegend werden auch die Folgen für diejenigen sein, die in ihrer oberflächlichen und leichtfertigen Gesinnung die heute wieder ausgereckte Hand Gottes zur Errettung von Sünde und Tod nicht ergreifen.

Erinnern wir uns stets an die Worte des großen Apostels der Urkirche: «Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet die ihn lieben.» (1. Korinther 2, 9.)

Darum, wer du auch sein magst, Glied am heiligen Leibe der Gemeinde oder noch Außenstehender, folgen wir dem Ruf der heute vom Herrn Gesandten und lassen uns als bräutlich gesinnte Seelen auf den großen Tag der himmlischen Hochzeit bereiten, dann wird uns das schicksalsschwere Urteil des Königs im Gleichnis «*Sie sind es nicht wert*» nicht treffen.

Sta.

Die Jagd nach dem Glück

Im Jahre 1915 lernte ich einen Herrn kennen, der mir von der neapostolischen Lehre erzählte, und mir erklärte, daß, wenn man deren Erkenntnis und Geist besitze, das größte Glück erreiche.

In meinem jugendlichen Uebermut konnte ich das nicht erfassen; denn nach meiner Auffassung war Lustbarkeit und Reichtum das Glück, und ich entschloß mich, diesem nachzujagen, koste es was es wolle.

Zwanzig Jahre lang suchte ich nun nach diesem vermeintlichen Glück. Ich durchstreifte Länder und fuhr über Meere jeden Erdteils, ohne jedoch das Glück zu finden; und es ist unmöglich, in kurzen Zeilen das alles zu schildern, was ich in dieser Zeitspanne alles gesehen, gehört und erlebt habe. Ich nehme nur einige stichhaltige Punkte heraus.

Ich sah und hörte das Frühjahrseisbrechen der Ostsee, und durchlebte grauenhafte Stürme auf dem Meere, wo selbst die rohesten Matrosen zum Beten auf die Knie gezwungen wurden. Auch peitschte mir der heiße Wüstensand ins Gesicht, so daß mir unter diesen Qualen und dieser Hitze selbst ein Glas Wasser ein großes Glück bedeutete.

Ich kam auch in das sogenannte «Land des Lächelns», in dem mir viele Versprechungen winkten; und trotz alledem fand ich das langersehnte Glück nicht.

Denn merkwürdigerweise, bei all' dem Hin und Her, bei Freud' und Leid, sah ich immer im Geiste das Gesicht jenes freundlichen Herrn aus der kleinen Ortschaft B. Manchmal fragte ich mich: «Hat am Ende doch dieser Herr das Glück in der Tasche?»

Ich fand dasselbe auch nicht in den luxuriösen Wolkenkratzern Amerikas, weder an den Spieltischen Monte Carlos, noch in den Lotteriebilletten. Je mehr ich hinter die Kulissen sah, erkannte ich unsagbares Unglück und Elend, und so kam ich müde und enttäuscht wieder in die Heimat zurück.

Eine wunderbare Führung wollte es nun, daß ich fast genau nach zwanzig Jahren wiederum mit diesem Herrn zusammenkam (es war der liebe, nunmehr verstorbene Bischof Pluß), dessen eindrucksvolles Gesicht mich auf der ganzen Weltreise begleitete.

Als ich neu wieder von dieser Lehre hörte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich hatte die Gnade, erkennen zu können, daß in dieser Lehre das größte Glück liegt.

Sonderbar, was ich vor zwanzig Jahren verworfen hatte, ergriff ich jetzt mit beiden Händen, und fand darin das langersehnte Glück, in dem ich mit meiner Gattin apostolisch werden durfte.

Eine so lange Reise und Zeitspanne hat es also gebraucht, bis mir meine Augen geöffnet wurden.

Heute nun, da meine leiblichen Augen das Sonnenlicht und die wunderbare Schöpfung nicht mehr sehen können, bin ich doch glücklich und danke dem lieben Gott von ganzem Herzen, wenn ich mit den andern singen darf:

«Welch Glück ist's, erlöst zu sein!»

J. B.

Gebetserhörungen

Eines Tages schickte mich die Mutter auf den Markt. Als ich den betreffenden Gegenstand gekauft hatte, ging ich wieder heimwärts. Zu Hause angekommen, übergab ich der Mutter das Gewünschte — den Rest des Geldes samt dem Portemonnaie hatte ich verloren. Nun bat ich den lieben Gott, er möge mir das Gelingen geben, das Verlorene wieder zu finden. Sofort machte ich mich auf den Weg. Als ich zum Stand hin kam, wo ich den Gegenstand gekauft hatte, lag das Portemonnaie samt dem Inhalt davor. Daheim konnte ich der Mutter das Geld wieder zurückgeben. Dann dankte ich dem lieben Gott von Herzen für die gnädige Führung.

R. St. 15 Jahre.

*

Vor einigen Tagen zogen wir in eine neue Wohnung um. Die Umstände brachten es mit sich, daß ich viel mithelfen mußte und somit meine Hausaufgaben nicht alle machen konnte. Da ich ja meinen Eltern geholfen hatte und meine Aufgaben nicht aus Faulheit vernachlässigte, sagte ich mir, daß mir der liebe Gott sicher helfen werde, wenn ich ihn darum bitte.

Ich brachte ihm dann am Abend und am folgenden Morgen mein Anliegen im Gebete vor. Daraufhin ging ich zur Schule.

Der Lehrer trat ein und verkündete, daß wir uns für eine Klausur rüsten sollen. Ich hatte gar keine Angst, denn ich war sicher, daß mich der liebe Gott nicht verlassen werde, da ich ihn um seine Hilfe gebeten hatte. Die Klausur begann, und wunderbar konnte ich alle Fragen beantworten. Ich wußte plötzlich Antworten, die ich vorher überhaupt noch nie gehört hatte. Sie waren einfach da. Am Schlusse der Stunde gab ich meine Arbeit freudestrahlend ab, denn ich wußte, daß ich eine sehr gute Note verdienen würde. Der Lehrer bestätigte dies denn auch bald und lobte mich vor der ganzen Klasse. Glücklicherweise ging ich heim und dankte dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe.

H. H., 14 Jahre.

An unsere lieben Abonnenten

Hiemit möchten wir alle lieben Abonnenten erinnern, daß das Abonnement für die Zeit vom 1. Juli 1944 bis 30. Juni 1945 zu erneuern ist. Das Jahresabonnement kostet weiterhin nur einen Franken. Wir bitten, diesen Betrag den Beauftragten in den Gemeinden rechtzeitig bis anfangs Juni zu entrichten. Die Gemeindevorsteher ihrerseits sind gebeten, die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrag dem Bezirksvorsteher zukommen zu lassen bis spätestens 10. Juni. Die Bezirksvorsteher senden die Bestellungen unverzüglich an den Bezirksapostel.

Werbt Abonnenten und wer wertvolle Mitarbeit leisten kann, ist höflich gebeten zu reger Beteiligung.

Mit den besten Grüßen

Der Verlag.



Nr. 11

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1944

Wundersame Führungen Gottes

Am nächsten Sonntag feiere ich mein zehnjähriges Jubiläum! — Mit diesen Worten redete mich mein Freund, Mitarbeiter und Glaubensbruder am Arbeitsplatz an. «Was für ein Jubiläum?» fragte ich ahnungsvoll. «Am Sonntag vor zehn Jahren habe ich das erste Mal die Neupostolische Gemeinde besucht. Weißt du noch, wie ich am Samstag vorher mit Kofferli und Schirm angerückt bin? Du hast mich am Sonntag gleich mitgenommen, es fand da ein Gesangsgottesdienst statt. Mir ist, als wäre es erst gestern gewesen.»

Meine Gedanken schweiften zurück in die Zeit, wo wir uns kennen lernten. Wie einen Film ließ ich die vergangenen 13 Jahre des gemeinsamen Erlebens an meinem Innern vorüberziehen. Ein ganz seltsames Band umschlingt uns beide; wir bilden eine wahre Schicksalsgemeinschaft.

Ich stand am Abschluß meiner Lehrzeit und hatte kurz vorher meine Lehrlingsprüfung absolviert. Die Bauarbeiter erzählten mir, es komme nun ein neuer Lehrling aus ihrer Gemeinde ins Geschäft, das sei ein Guter.

Es fügte sich dann so, daß der Neue mit mir zusammenarbeiten mußte. Die letzte Arbeit, die wir verrichteten, war das Aufzeichnen, Aufreißen, Einschalen und Betonieren einer viertelgewundenen Betontreppe. Treppenbau war mein Lieblingsfach. Kurz zuvor gelangte ich bei einem Freizeitwettbewerb für Lehrlinge in den ersten Rang mit einem solchen Treppenhausmodell. Das gab viel Gesprächsstoff und der neue Stiff war überaus wissensbegierig. Als diese Treppe langsam in die Höhe

wuchs, Stufe um Stufe, unterhielten wir uns auch über unsere Zukunft. Wir trugen in uns ganz ähnliche Pläne, beide waren Streber und wollten es zu etwas bringen. «Ich schreib' dir dann einmal, wenn ich aus der Lehre komme,» sagte er noch zu mir.

Zwecks weiterer Ausbildung siedelte ich einige Tage später nach Z. über. Es vergingen drei Jahre. Ich hörte nichts mehr von ihm. Da, ich erinnere mich noch genau des Augenblickes, überbrachte mir die Post einen Brief mit einer sehr schönen Handschrift. Er stammte von meinem damaligen Nachfolger. Darin schrieb er mir unter anderem, daß seine Lehrzeit nun zu Ende sei und er ebenfalls den Sprung ins Weite wagen wolle, um mehr lernen zu können. Er fragte an, wie die Arbeitsverhältnisse in dem Geschäft, wo ich in leitender Stellung tätig war, lägen. Dann stand da noch ein ganz besonderer Satz, der mir sehr zu denken gab: «Wie es weiter kommt, das überlassen wir einem andern.»

«Halt Freund,» dachte ich, «wenn du so eingestellt bist, dann wollen wir einmal sehen, was sich mit dir machen läßt.» Ich schrieb umgehend zurück, daß er gleich auf derselben Baustelle die Arbeit aufnehmen könne und besorgte ihm im Nachbarhaus ein Zimmer; ich wollte ihn ganz in meiner Nähe haben.

Voller Freude rückte er kurz darauf an. Ich mußte nur staunen. Aus dem kleinen, flinken Bürschchen war ein großer, breitschultriger Mann geworden. Was mich aber am meisten freute, war, daß in ihm eine weiche, kindlich suchende Seele wohnte. Das war die Hauptsache. Wenn er es «einem andern» — und damit war doch der liebe Gott gemeint — überließ, was weiter komme, dann führt dieser doch stets dieselbe Arbeit aus: er führt solche Seelen zu seinem Sohne, er zieht sie in sein Werk.

Tagsüber waren wir also bei der Arbeit zusammen und bald entpuppte er sich, trotz seiner Jugend, als einer meiner besten Maurer. Des Abends nahm ich ihn gänzlich in Beschlag. Da legte ich den Grund zu einem neuen Glaubensgebäude und untermauerte das Wort aus den Gottesdiensten nach bestem Vermögen. So lief natürliches und geistiges Bauen parallel. Durch seinen innigen Anschluß lernte er niemand anders kennen als nur Apostolische. Das wirkte sich sehr segensreich aus. Er lernte damit das Werk Gottes lieben, ließ sich aufnehmen und bald darauf versiegeln. In der kurz nachher beginnenden Rekrutenschule rüttelten die ersten Stürme an seinem Glaubensgebäude. Es war aber auf den Felsen der Apostellehre gegründet und darum hielt es stand.

Bis dahin war ich im Militärdienst der einzige Apostolische in der Kompagnie. Seltsam, mein Freund hatte sich bei der Rekrutierung zur selben Truppengattung gemeldet. Er wurde derselben Einheit zugeteilt und so trafen wir uns wieder im WK. Das war für uns ein Grund zu neuer, großer Freude. Zwei Brüder, die durch dick und dünn gehen füreinander, das bedeutet großen Segen im Militär. Wir verstanden uns ausgezeichnet und haben uns nie gezankt.

Es folgten aber noch weitere Stufen. Der liebe Gott anvertraute mir ein Pfund. Ich nahm meinen Freund mit und wir trugen zusammen das Zeugnis aus. Der Erfolg dieser Arbeit war, daß er ebenfalls ins Amt gesetzt wurde. Dann wurde ich krank. Kurz zuvor erhielt ich aus der Hand unseres Bezirksapostels ein neues Pfund und damit den Auftrag, in einer benachbarten Gemeinde die Zeugenarbeit zu organisieren. Aber es kam anders. Mein Zustand erforderte eine Kur, welche sich immer

mehr in die Länge zog. Ich weilte schon geraume Zeit fort und erfuhr da zu meinem Schrecken, daß mein Freund ebenfalls erkrankt sei. Auch er benötigte einen Kuraufenthalt. Schon hoffte ich, daß wir uns im selben Sanatorium treffen würden, aber hier blieb es nur beim Wunsch.

Hingegen folgten wir uns nach unserer Gesundung wieder getreulich nach. Er wurde ebenfalls ins Diakonenamt eingesetzt. Infolge der durchgemachten Krankheit sah ich mich gezwungen, meinen Beruf aufzugeben. Alles Streben, alles Lernen, alle Schulen, es war umsonst. Das waren bittere Stunden. Noch bitterer war, daß sich keine geeignete Arbeit finden lassen wollte. Dutzende von Offerten wurden geschrieben. Eine Absage nach der andern folgte. Manchmal wurde die Sache sozusagen perfekt, bis zum Vertrag; aber im letzten Augenblick wandte sich das Blatt jeweils, und ich stand wieder vor dem Nichts. Alles, was mir zugesagt hätte, das bekam ich nicht, aber was ich nicht wollte, das mußte ich tun. So landete ich im Laborbetrieb einer Munitionsfabrik.

Auch meinem Freunde war das Glück nicht hold. Seinem Drang nach oben wurde überall ein Riegel gesetzt. Als er einige Zeit arbeitslos war, fragte ich für ihn um Arbeit und er konnte wiederum am selben Orte anfangen, und zwar im gleichen Labor. So teilten wir auch hier wieder Freud und Leid. Mein Streben war nun noch darauf hingerrichtet, aus diesen Pulverhütten, in denen man keine Stunde sicher war, in die Luft zu fliegen, herauszukommen. Dies gelang mir dank einem Umschulungskurs. Was lag für mich nun näher, als meinem Leidensgenossen ebenfalls aus jenen ungemütlichen Arbeitsverhältnissen herauszuhelfen? Auch dies gelang und wir trafen uns zu einem weiteren Mal am selben Arbeitsort, an derselben Maschine, die wir zusammen bedienten. Wir haben da gemeinsam manche schöne Stunde erlebt und einer mag sich mit des andern Los innerlich getröstet haben.

In der Weinbergsarbeit war ich einer Außengemeinde zugeteilt. Es erfolgte hierin ein Wechsel nach einer andern Gemeinde und mein Nachfolger am alten Ort wurde — mein Freund. So tat jeder das Seine an seinem Platz. Und wir haben gearbeitet, das dürfen wir sagen. — Ich erinnere mich noch so gut an jene Schichtarbeitszeit. Sonntag morgens um sechs Uhr kehrten wir von der Nacharbeit heim. Ich wusch mich, kleidete mich um und fort ging's, den fünfviertelstündigen Weg, manchmal durch tiefen Schnee, um in R. den Gottesdienst zu besuchen. Anschließend hielt ich Sonntagsschule. Am Nachmittag trafen die übrigen Zeugen aus der Hauptgemeinde ein und wir luden den Nachmittag über die Dorfleute ein. Auf acht Uhr abends war der Evangelisationsvortrag angesetzt. Da hieß es vorher noch die Seelen abholen. Spät führte uns der Zug endlich heimwärts. Die Müdigkeit überwand ich mit dem Worte: «Der Herr gibt den Müden Kraft!» Ohne diese Hilfe wäre es unmöglich gewesen, diese Arbeit zu bewältigen.

Ungewollt wurde ich, durch höhere Fügung, aus dem mir lieb gewordenen Milieu herausgerissen und der Hauptgemeinde zugeteilt. Hier wurde mir die Sonntagsschule der Kleinsten anvertraut. So wechselt alles im Leben. Als ich mich da so recht heimisch fühlte, nahm mich der liebe Gott noch einmal in die Finger. Es wurde mir ein neues Pfund anvertraut. Von unserm Vorsteher erhielt ich einen Kreis zur Pflege der Seelen zugewiesen. Er ahnte wohl nicht, daß es genau das Gebiet war, in welchem ich zwölf Jahre früher mit der Zeugenarbeit begonnen hatte. Und was dem allem noch die Krone aufsetzte, war,

daß mein Freund gesundheitshalber von der so anstrengenden Arbeit in der abgelegensten Außengemeinde ausgewechselt, und mir als Zeugniskundig zugeteilt wurde. Im neuen Kreise zeigte er sich überaus ortskundig und als ich ihn einmal fragte, wieso er in diesem Gebiete denn jede Straße kenne, antwortete er lachend: «Da habe ich doch schon in jeder Straße gearbeitet.» Ich war der Meinung, daß dies von seiner früheren beruflichen Tätigkeit herrühre, worauf er mich belehrte: «Ja, weißt du denn nicht mehr, wie du mich vor vielen Jahren am Abend jeweils einfach mitgenommen hast und wir in diesem Stadtteil das Zeugnis ausgetragen haben?» Nein, also daran hatte ich tatsächlich nicht mehr gedacht. Aber das eine wurde mir klar, daß in diesem Geschehen drin ganz geheimnisvoll die Wege unseres Gottes verborgen waren. — So ist unser Lebenslauf fast unlösbar miteinander verbunden. Wenn wir tagsüber zusammenarbeiten, haben wir schon oft die verschiedenen Stufen unserer gemeinsamen Lebensbahn gestreift. Und vielmal habe ich an jene Treppe gedacht, die wir als Lehrlinge miteinander erstellten. Seither hat uns der liebe Gott auch auf einer Treppe aufwärts geführt, und wenn ich so auf die einzelnen Stufen, auf die wir gestellt wurden, zurückschaue, ergreift meine Seele ein Staunen ob dieser wundersamen Führungen Gottes. -r.

Oltener Jugend

Gewiß, fast jedermann kennt, wenn auch nur dem Namen nach, unser schönes Aarestädtchen, denn als Eisenbahnknotenpunkt — die Drehscheibe der Schweiz — hat Olten in den letzten Jahren an Bedeutung immer mehr gewonnen. Am Fuße des Jura gelegen, zählt es rund 15000 Einwohner, von denen die meisten in hiesigen Fabriken oder bei der Bundesbahn arbeiten. Denken wir an die großen Fabriken wie: Sunlight, Usego, Berna, die Gerberei, die Gießerei und an die Eisenbahnwerkstätte, die allein etwa 600 Arbeiter beschäftigt, so können wir uns seine wirtschaftliche Bedeutung leicht vorstellen.

Früher war Olten ein ganz kleines Fischer- und Flößerdorf und spielte im Wirtschaftsleben eine untergeordnete Rolle. Durch den Bau der Zentralbahn gewann Olten sofort in verkehrstechnischer Hinsicht an Bedeutung. Die Eisenbahnwerkstätte, und infolge der günstigen Bahnverbindungen die verschiedenen Fabriken, gaben der Ortschaft in kurzer Zeit ihr heutiges Gepräge.

Die meisten kennen unter der Bezeichnung «Olten» daher nur eine Industriestadt, weniger aber seine Bewohner und noch weniger die Schar der Gotteskinder.

Als im Jahre 1920 unser jetziger Bezirksältester Borner hier in die Gemeinde aufgenommen wurde, zählte diese nur etwa 50 Seelen. Mit viel Liebe, Ausdauer und manchen Opfern arbeiteten aber diese Getreuen und der Erfolg blieb nicht aus. Viele hatten die große Gnade, das Werk Gottes zu erkennen und so konnten Jahr für Jahr neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen werden.

Trotzdem nun die Schar auf mehr als 300 Seelen angewachsen war, fehlte der Jugend, welche sich natürlich auch vergrößert hatte, eine gute Führung. Allein, der liebe Gott hat ja Mittel und Wege genug.

Im Oktober 1937 kam ein Bruder nach Olten, um hier zu arbeiten. Sofort begleitete er mit seiner Geige das Harmonium im Gottesdienst und feuerte die Jugend an, Musik zu erlernen, um auch mitspielen zu können. Einigen Willigen erteilte er selbst Violinunterricht und so konnte unter seiner Leitung in Olten bald ein Orchester gegründet werden, das sich zum Segen der Gemeinde weiterentwickelte.



Oltener Jugend — «Am Brünnelein»

Unser Orchesterdirigent wurde schon nach kurzer Zeit seines Hierseins auch unser Jugendleiter. Nie vergesse ich unsern ersten Jugendabend unter seiner Leitung. Wahrlich, die apostolische Jugend kann im Hause des Herrn die kostbarsten und schönsten Stunden erleben. Wenn ich an die lehrreichen und segensreichen Gottesdienststunden und Jugendabende zurückdenke, so steigt in mir oft der Wunsch auf, diese Stunden nochmals erleben zu dürfen. Um aber diese Freude nicht für uns allein zu behalten, arbeitet die Jugend unserer Gemeinde auch im Weinberge des Herrn, denn es ist unser Bestreben, daß noch viele an unserem Glücke teilnehmen können. Geteilte Freude ist doppelte Freude!

Bei schönem Wetter unternehmen wir Wanderungen und schauen uns die Schönheiten unseres lieben Vaterlandes an, denn wir sind nicht nur Patrioten unserer ewigen Heimat, sondern wir lieben auch unser irdisches Heimatland, dem der liebe Gott bis heute den Frieden erhalten hat. Besonders freut es uns aber, wenn wir eine kleinere Gemeinde besuchen können und diese mit einigen Liedern, seien es nun apostolische oder schöne Lieder der Heimat, erfreuen dürfen. Wieviel Freude wir auch geben können — immer kehrt das Doppelte in unser eigenes Herz zurück. — «Je meh daß me hergit, je meh nimmt me-n-y!» E. W.

Die Arbeiten im Gotteswerke

Ein junger apostolischer Bruder schreibt:

Es ist eine wunderbare Einrichtung im Werke Gottes, kein einziges Glied muß arbeitslos sein, für alle ist Arbeit in Hülle und Fülle. Es können nicht alle Leute einiaden, es können auch nicht alle Sänger sein, nicht alle können spielen, aber eines können alle, nämlich — *beten*. Das Gebet eines Getreuen vermag viel, sagt das Wort. Wenn die einen ausgehen, so beten die andern um den Segen, um Erfolg und um Bewahrung. Welch eine wunderbare Zusammenarbeit, Welch eine Harmonie! Welche Kirche auf der Erde stellt sich uns gleich? Wo sind alle miteinander zufrieden und wo verkehren alle in der göttlichen Liebe miteinander? Das kann nur da sein, wo der Heilige Geist wirkt und sich betätigt, denn er macht eine einige Arbeit, er schafft ein Ganzes.

Die Sänger im Hause Gottes haben eine sehr schöne Arbeit. Diese Arbeit ist wohl nicht leicht, denn es ist schnell etwas gesungen, aber das in die Tat umsetzen braucht oft den ganzen Einsatz. Den eigenen Willen muß man brechen, sich mehr und mehr ausschalten und nur den einen, der uns alle zu Gotteskindern gemacht hat, walten und regieren lassen. Wohl dem Sänger, der dies recht erkannt hat, und wohl ihm, wenn er dies restlos erfüllt. Aus diesem Herzen werden ganz andere Töne klingen, eine Reinheit wird die Melodie erfüllen, wie sie nirgends zu finden ist. Jeder Sänger muß sich bewußt sein, daß sich in seinem Gesang sein Innenleben widerspiegelt. Nur wenn alle in der Freude stehen, werden die Gesangstunden zur Freude und zum Segen. Wo ist das so? Wird alles, was besungen wird in der Welt restlos erfüllt? Nein, dann hätten wir keinen Krieg, dann wäre nur Freude und Glück auf Erden. Die Liebe würde auf der Welt regieren. Wir können aber sagen, bei uns ist es so. Welch große Gnade ist es, daß wir dem Herrn, unserem Schöpfer, lobsingend dürfen! Es ist nicht unser Verdienst, sondern nur seine Liebe zu uns. Wenn wir das so richtig bedenken, dann jubiliert die Seele und aus unserem Herzen kommt ein tiefer Dank dem gegenüber, der uns das alles bereitet.

Eine ganz ähnliche Arbeit verrichten die Spieler, denn beides gehört zusammen. Die Musik teilt sich in vokale und instrumentale Musik auf. Auf diesem Gebiet wird heute alles mögliche und unmögliche geleistet. Wenn wir die Werke betrachten, die zur Zeit eines großen Musikers, wie zum Beispiel Bach, bis heute entstanden sind, so können wir große Unterschiede sehen. Die moderne Musik ist wieder eine neue Richtung, die uns Gotteskindern absolut nicht zusagt, denn hier kommt die «moderne Welt» in ihrem ganzen Umfang zum Ausdruck. Die Menschen sind auf der Stufe angelangt, daß sie nicht mehr wissen, was sie schön heißen sollen. Wie ganz anders ist doch das bei uns im Werke Gottes. Wir lieben schöne Musik und stellen unser ganzes Können in den Dienst des Herrn. Wir alle sollen uns ganz bewußt sein: Die Musik ist eine Sprache. Wenn sie auch nicht allen auf den ersten Moment verständlich ist, so wirkt sie doch auf die Zuhörer. Es ist die Sache des Spielers, das, was im Stück enthalten ist, durch sein Verhalten, durch sein Können zum Ausdruck zu bringen. Deshalb ist es unbedingt erforderlich, daß er das ganze Innenleben hier mitgehen läßt, denn dann kann man erst recht sagen, mit Leib und Seele spielen. Es ist eine unsagbar schöne Arbeit, ein weites Gebiet, das vor uns liegt. In fast allen Gemeinden wird doch,

je nach der Größe derselben, die Musik gepflegt. Das hat einen bestimmten Grund. Dadurch wird das Innenleben geweckt, die Seele kann sich entwickeln, und zugleich pflegt man aber auch den Sinn am Schönen. Die Freude am Herrn wird gestärkt und die Liebe zueinander vermehrt. Auch hier kann man sagen: Großes hat der Herr an uns getan! Er hat uns gesunde Glieder gegeben, er hat uns klare Sinne geschenkt, damit wir das alles haben lernen dürfen. O wie so selbstverständlich schaut man das doch gerne an, aber wenn dann Krankheit und Leiden sich an den Menschen heranmachen, wie weiß er es doch zu schätzen, wenn er wieder gesund ist. Wieviel Dank sind wir doch unserem Gott auch in dieser Beziehung schuldig! Es ist nichts als recht und schön, wenn die Menschen das einsehen. Aber noch schöner ist es, wenn sie all das, was sie vom Schöpfer mit in dieses Leben bekommen haben, auch ihm in den Dienst stellen. In unserer Gemeinde sind wir sieben Spieler und dazu kommt noch das Jungorchester, es sind zwar zu wenig, um es Orchester nennen zu dürfen, nämlich unser fünf. Bald aber werden wir wieder neue Spieler erhalten, dann sind wir acht Spieler. Die Stunden, die wir miteinander erleben, sind einfach wunderbar. In der göttlichen Liebe und im Einssein verkehren wir miteinander. Hie und da erfreuen wir die Geschwister mit einem kleinen Festlein. Selbstverständlich spielen wir auch am Sonntag im Gottesdienst. Diese hohe Aufgabe bereitet uns allen große Freude und eine unsagbare Wonne. Durch das Spielen werden doch in den Herzen der Zuhörer Gedanken wach, die sie vielleicht die Woche hindurch beschäftigt haben. Kurz gesagt, groß und vielseitig ist auch diese Arbeit. Wenn wir uns so diese Gedanken durch die Seele gehen lassen, steigt ein Dankgefühl in uns auf zu dem, der uns solche Liebe und Gnade erweist. Wohl dem Bruder und wohl der Schwester, die alle Kenntnisse und Talente, von Gott empfangen, auch in seinen Dienst stellen, denn der Lohn wird nicht ausbleiben. Wir werden einmal staunen ob all dem, was uns der Vater im Himmel bereitet. Erst dann werden die schönsten Melodien ertönen zum Lob und Preis unseres Herrn und Erlösers.

W. K.

Weckordonnanz

Als ich im Militärdienst das erste Mal Weckordonnanz war, habe ich einige interessante Beobachtungen gemacht und daraus auch heilsame Lehren gezogen.

Wie verschiedenartig reagiert wird, wenn man einen Menschen aus dem Schläfe reißt, das konnte ich an einem einzigen Morgen erfahren. Weit aus der größte Teil von den Kameraden und Vorgesetzten, die ich zu wecken hatte, waren nur mit größter Anstrengung aus dem Schläfe zu bringen. Dann gab es welche, bei denen als erster Morgengruß einige Flüche über die Lippen kamen. Vereinzelt konnte man wecken, aber sie schliefen wieder ein. Nur ein einziger hat gesagt: «Danke schön»!

Wie haben doch die Leute aufgehört, als Jesus gekommen war und die Menschheit aus ihrem Schläfe aufgeweckt hat. Die heilige Schrift gibt uns über die Reaktionen, die durch die gewaltigen Predigten und Taten von Christus hervorgerufen wurden, genaue Auskunft. Auch heute gibt es gewaltige Kämpfe, wo die neuapostolische Kirche die Mensch-

heit aus ihren Träumen, Vorstellungen und Phantasien in die Wirklichkeit zurückreißt. Darüber können diejenigen, die der Zeugenschar angehören, Auskunft geben. Etliche Menschen hören kaum auf das Zeugnis, das ihnen entgegengebracht wird; sie sind also sehr schwer zu wecken. Sie werden einmal zu späterwachen! Dann gibt es wieder welche, die fangen an fluchen und schimpfen über das Werk Gottes. Wenn doch solche nur erkennen könnten, wen sie damit in den Kot ziehen. Auch diese werden ihren Lohn empfangen! Der schwerste Fall ist der, wenn Leute apostolisch wurden, also geweckt worden sind, und wieder einschlafen. Manche von denen werden keine Gnade mehr finden, wie darüber in der heiligen Schrift zu lesen ist. Nur äußerst wenige sind, die sagen: «Danke für die Einladung, wir kommen». Es war eine lange Nacht, von der Zeit der ersten Christen bis 1830, dem Moment der zweiten Ausgießung des Heiligen Geistes. Doch dann brach der Tag wieder an, als die Zeit der letzten Posaune.

Nun begann der liebe Gott die sündige Menschheit durch die Apostel wieder zu wecken. Doch wie wenig hat dieser Ruf Gehör gefunden! Trotz alledem weckt der liebe Gott immer noch, und auf einmal ist es für die Menschen zu spät!

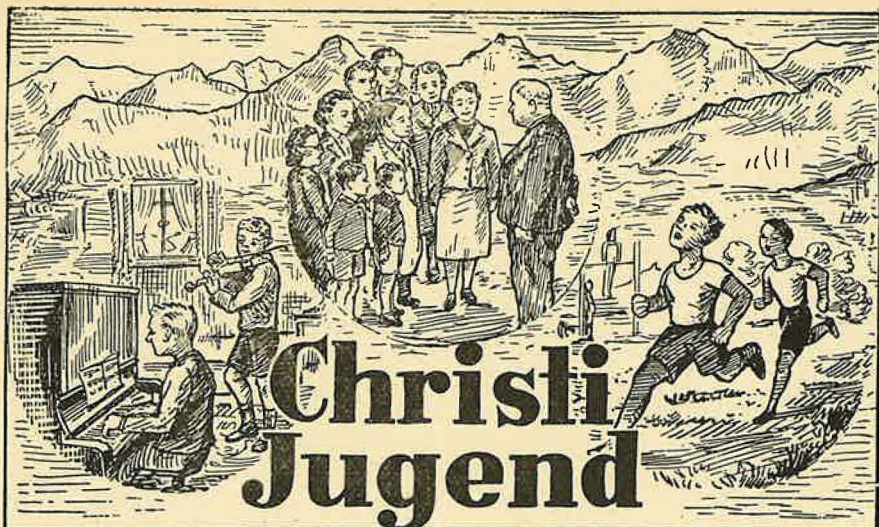
Nun aber prüfet, Gotteskinder, gibt es nicht auch innerhalb der Kirche Christi welche die schlafen? Wir wollen dabei nicht an einen Bruder oder an eine Schwester denken, sondern in uns gehen und uns selbst erkennen! Die Wächter auf Zions Mauern halten fortwährend Wache, und wir? Nehmen wir die mahnende Stimme dankend an, so daß wir nicht in Schlaf fallen? Wenn wir bis hierher geschlafen hätten, so wollen wir aber augenblicklich aufwachen! Seien wir klug und erkennen, wie gut es die Knechte des Herrn mit uns meinen. Dann lassen wir uns nicht einschläfern durch die List Satans.

Ein Feldprediger sagte vor etwelcher Zeit, es müsse wieder Männer geben, die öffentlich für Christus kämpfen. Wer will das aber tun, wenn wir uns nicht anschicken, an die Arbeit zu gehen? Wir haben als Gotteskinder die Fähigkeiten und den Auftrag dazu erhalten und diesen Auftrag wollen wir als unsere heiligste Pflicht ausführen. Wir wollen unseren Nächsten wie uns selbst lieben. Wir wollen ihm sagen, daß es heute wieder lebende Apostel gibt wie am Anfang, dann haben wir ihm die größtmögliche Liebestat erwiesen. Dafür wird er uns in alle Ewigkeit danken.

Das Wort: «Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet» (Markus 14, 38), wollen wir in unsere Herzen eingravieren! Gotteskinder, die ihr noch schläft, lasset euch von dem Heiligen Geiste durch die Knechte Gottes wecken. Die ihr aber wach seid, lasset euch nicht einschläfern, sondern seid wachend, auf daß ihr fähig seid, andere zu wecken!

Was ich euch aber sage, das sage ich allen: *Wachet!* R. R.

Man lebt, solange man sich fortentwickelt



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

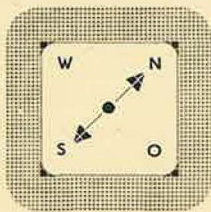
Nr. 12

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juni 1944

Der Kompaß



Vor Zeiten besaß ich einen Kompaß. Das ist eine in einem Gehäuse leicht drehbar angebrachte Magnetnadel und dient zur Feststellung der Nord-Südrichtung. Das heißt also: Ein Instrument, mittelst welchem man sich orientieren kann, um nicht irrezugehen. Ohne Kompaß würde ein Richtiggehen in sehr vielen Fällen zur Unmöglichkeit. Als ich aber nach lang andauerndem Nichtgebrauch den Apparat hervorholte, funktionierte derselbe nicht mehr. Die Nachprüfung ergab, daß er feucht lagerte, dadurch naß wurde und rostete. Der Verlust reute mich und erweckte ernste Gedanken in mir.

Wie sehr benötigen wir Menschen eine untrügliche Orientierung, um den richtigen Weg durchs Leben zu finden. Wenn schon die zeitliche Existenz Weisheit und Erfahrung voraussetzt, um nicht «unter die Räder» zu kommen, dann noch vermehrt das Leben, welchem eine ewige Fortsetzung eigen ist. Für das erstere wird der junge Mensch schon in frühester Jugend oder Kindheit mit allerlei Wissen ausgestattet, um sich im spätern Leben zurechtzufinden. Aber eine ansehnliche Schar junger Leute glauben das nicht nötig zu haben. Sie greifen nach einem Spiegelbild, nehmen an, sie lernten für ihre Lehrer, statt für sich selbst, und zu späte Einsicht und darauffolgende Reue gehen meist noch schlimmeren Folgen voran. Solche Menschen besitzen im Treiben auf dem Völkermeer keinen «Kompaß» und landen vielfach ausgerechnet dort, wo sie sich

im Leben nie hinsehnten: Wie trostlos und tränenreich ein solches Leben sein kann, wissen wir aus der Erfahrung vieler.

Wichtiger jedoch ist ein richtig funktionierender «Kompaß» auf dem Wege zum ewigen Leben. Das ist der nie täuschende, nie versagende Geist Gottes, der uns in der Gemeinde seiner Verordnung, von Jesus Christus durch seine Apostel geschenkt wird.

Wenn die Magnetnadel aus ihrer Nord-Südrichtung verschoben ist, bebt und zittert sie «ängstlich» und sucht ihre ursprüngliche Stellung wieder zurückzugewinnen. Erst wenn ihr das möglich wurde tritt Ruhe in ihren Körper. Aber wenn hindernde Einflüsse von außen auftreten, Defekte aller Art hervorgerufen werden, oder, wie im vorerwähnten Fall, wenn sich Rost ansetzt infolge unkluger, nicht fachgemäßer Aufbewahrung, so kann der Kompaß seinen Dienst nicht mehr erfüllen. Um ein absolut sicheres Arbeiten desselben bei der Schifffahrt zu gewährleisten, wird das Instrument in der sogenannten Kardanischen Aufhängung angebracht. Das bezweckt ein stetes wagrechtes Verhalten des Kompasses, welseitig sich das Schiff auch in stürmischer Fahrt neigt.

Der empfangene Heilige Geist, als der allerfeinste, präziseste «Orientierungsapparat», verlangt in uns einen auserlesenen Platz. Nur da, wo er unabhängig von allem äußerlichen Geschehen, frei von menscheistigen Einflüssen seiner Tätigkeit obliegen kann, wird er in uns die allerkleinsten Abweichungen registrieren und uns sicherer Wegleiter sein. Sobald ein fremder Geist nur unsere Gedankensaiten berührt, löst der «Apparat» ein leises Beben aus, das zur Vorsicht mahnt. Je schwerer sich ungünstige Einwirkungen geltend machen, desto schwerer werden die Schwankungen auftreten. Diese werden durch innere Unruhe, Unsicherheit im Auftreten und unsteten Blick erkenntlich. Die wahrhaft ehrliche Seele sucht also bald den Ruhepunkt wieder zurückzugewinnen. Durch die Kontrolle der Gedanken, Worte und Werke, das heißt: Eine Nachprüfung im Geiste Christi vornehmen, wird die begangene Abweichung leicht erkenntlich und wieder in Ordnung gebracht. Auch wenn die Stürme dieser Zeit über uns dahinbrausen und unser Lebensschiff auf den Wogen des Völkermeeres nur einem Spielball gleicht, werden wir in der Lage sein, Kurs auf die ewige Heimat innezuhalten. Doch wissen wir, daß hier auf dieser Erde, solange wir im Fleische verweilen, Kampf herrschen, und die «Kompaßnadel» stets kleinen Schwankungen ausgesetzt sein wird. Doch das kann weiter nicht beunruhigend wirken und läßt sich mit den belehrenden Worten Jesu leicht in Einklang bringen: «In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» (Joh. 16, 33.) Dieses Wort ergießt eine tiefe Beruhigung in unsere Seelen. Denn im fortwährenden Bemühen um die Erreichung der ewigen Herrlichkeit, zeigt die «Magnetnadel» stets gewisse Schwingungen an. Der Feind Gottes, der auch unser Feind ist, stellt die Berufenen des Reiches des Friedens immer neu zum Kampf. Er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Wir eilen der Entscheidung näher und immer mehr wirft der Gegner neue Kräfte an die «Front». Trotz allem aber geht es der Heimat zu. Dort erst wird dann völlige Ruhe eintreten. Ruhe, die nimmer und durch nichts gestört werden kann. Im sicheren Hafen göttlichen Friedens ruht sich die Seele von aller Unbill der bewegten Reise aus, und im Rückblick erkennt sie erschöpfend die Notwendigkeiten aller im zeitlichen Leben durchlaufenen Phasen.

Für fachgemäßes Inordnunghalten des «Apparates» ist allerpeinlichste Aufmerksamkeit erforderlich. Der Laie bringt sehr oft die notwendige Sorgfalt nicht auf, ein empfindliches Instrument zu pflegen. Unter seiner unkundigen Behandlung leidet es Schaden, kann dem Zweck nicht mehr genügen und wird minderwertig.

Desgleichen irren sich auch oft die apostolischen Glaubenskinder. Sie geben sich der täuschenden Auffassung hin, man könne noch überall mitmachen. Kino, Tanz, Sport, kleine Streifzüge in der Welt; einmal, nur einmal seine Unschuld probieren, das alles schade dem zarten Gewebe des Innenlebens nicht. Nein, man müsse sich auch eine äußere Bildung zulegen. Was aber vielfach eine derartige Bildung ist, müßte schon, wenn es in einer detaillierten Form geschehen sollte, in einem besondern Artikel festgehalten werden. Es ist sehr oft nur bloßer Schein, dem wahrer Herzenstakt und edle Nächstenliebe fremd sind. Wer sich solchen Einflüssen aussetzt, läuft Gefahr, verloren zu gehen. Sein inneres Leben verrostet, setzt Schlacken an und es beginnt an allen Enden zu hapern. Zweifel setzen ein: Hat Gott wohl, oder hat er nicht? Ist es wohl wahr, was die Aemter verkünden? Ist das der richtige Kurs, ich finde . . . Ungehorsam, Unzufriedenheit mit andern, meist aber mit sich selbst, ohne es aber gewahr zu werden, sind weitere Folgen und Erscheinungen. Die Lehre Christi sei zu extrem, so werden Aeüßerungen laut. Gottesdienste werden unnötig versäumt und die Welt lieb gewonnen. Der Geist Gottes wird dadurch mehr und mehr in seinem Wirken behindert. Die Orientierung geht verloren und die Verführung ist schon soviel wie ganz vollzogen. Dann ist der Schritt nur noch ein kleiner bis zum vollständigen Fall. Die Fliege an der Wand ärgert den Kranken, und eine Mücke bringt die kranke Seele zum Tempel hinaus. Und solch schlimme Ewigkeitsschäden werden dadurch gefördert, daß man meint, all die kleinen Einflüsse seien Bagatelle, seien unbedeutend und sind doch letzten Endes todbringend. Der «Kompaß» ist eingerostet oder sonstwie defekt, die Richtung verloren; statt Leben kommt der geistliche Tod geschritten, anstatt der Heimat erscheint ein fremdes Land im Blickfeld. Das erhoffte Erbteil bleibt aus und alle Hoffnungen sind gescheitert. Was dann noch zu erwarten ist, ist das vor die Schranken des Gerichtes beordert zu werden. Weiser jedoch handelt die Seele, auf welche das Wort Anwendung findet: «Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.» (Römer 8, 14.) Und wo er sie hintreibt, da gehen sie straks hin, ohne sich irgendwo zu verweilen. Da kommen alle Nebensächlichkeiten in Wegfall. Hauptsächlich ist das Wort Gottes, das klingt in der Seele fort und fort, lebt und nimmt Gestalt an und erwartet mit Sehnsucht den großen Tag des Herrn.

Wenn der Geist drängt

Zwischen ganzen Haufen von Tellern und Platten steht Mutz, der Casserollier unseres Betriebes, und müht sich im Schweiß seines Angesichtes, all das Geschirr wieder sauber zu kriegen.

Es ist vier Uhr nachmittags. Mutz schaut prüfend über das noch zu reinigende Geschirr und überlegt, ob er wohl zur rechten Zeit fertig

werde, denn er möchte doch so gerne am Abend nach R. in den Gottesdienst gehen, wo er der Gemeinde als Diakon zugeteilt ist.

«Wenn ich recht tüchtig schaffe, wird es schon reichen» sagt er zu sich selbst und arbeitet fleißig weiter. Sechs Uhr! Der Platz um Mutz herum ist fast leer geworden, all die Pfannen, Kübel und Eimer sind sauber gereinigt und im Gestell versorgt. Im stillen freut sich Mutz, daß er nun zur rechten Zeit fertig wird, und nach R. gehen kann. Aber o weh! Da kommt schon das Küchenmädchen mit einem Rollwagen voll angefahren, und Mutz muß gleich einsehen, daß es keine Möglichkeit mehr gibt, zum Gottesdienst zu gehen. Wenn er sich auch noch so sehr anstrengt, bis sieben Uhr wird er nicht fertig werden. In seinem Gesicht ist deutlich die Enttäuschung zu lesen; verstimmt setzt er seine Arbeit in verlangsamttem Tempo fort, denn nach R. kommt er ja doch nicht mehr. Wie er so der vielen Gedanken sucht Herr zu werden, geht vorn in der Küche ein großer Lärm los. Oha, denkt Mutz, da hat's Krach gegeben, denn von der Küche her ertönen alle «Kosenamen aus dem Tierreich». Nach wenigen Minuten kommt der jüngere Koch in den Abwaschraum und schimpft in allen Tonarten über seinen Vorgesetzten, mit dem er nichts mehr zu tun haben wolle; der solle seine Arbeit nur selber machen. Dafür ergreift er ein Küchentuch und fängt an, Geschirr abzutrocknen und zu versorgen.

Mutz ist erstaunt und erfreut zugleich. Erstaunt darüber, daß der Koch sich hergibt, Geschirr abzutrocknen, was er sonst unter seiner Würde hielt, aber auch erfreut darüber, weil er darin die Hilfe Gottes erkennt, die ihm den Weg nach R. freimachen wollte. Punkt sieben Uhr ist Mutz denn auch wirklich fertig; auf das Nachtessen verzichtet er, um nicht unnötig Zeit zu verlieren. Fünf Minuten später steht er schon in seinem Zimmer, um sich umzukleiden. Doch nun beginnt der Kampf von innen. Kaum sieht er das Bett, so fühlt er auch schon in allen Gliedern eine große Müdigkeit, und der Wunsch, sich hinzulegen, wird in ihm wach. Mit dem Gedanken: Ach nur ein paar Minuten, läßt er sich auf's Bett fallen und schlummert gleich ein. Nach einer Viertelstunde schreckt er aus seinem Schlummer auf, und es kommt ihm sofort zum Bewußtsein, daß er ja in den Gottesdienst will. Er fängt an, sich umzukleiden, und als er die Schuhe anzieht, kommt ihm der Gedanke hoch: »Ach was, die können auch ohne dich Gottesdienst halten, du mußt doch nicht immer meinen, du müssest dabei sein. Du bist ja so müde, daß du doch gleich einschläfst im Gottesdienst, da ist es bestimmt besser, wenn du gar nicht hingehst.« «Ja, ja, stimmt schon,» sagt sich Mutz, legt sich halb angekleidet wieder auf sein Bett und träumt mit offenen Augen zur Decke hinauf. Da schlägt die nahe Turmuhr ein Viertel vor acht Uhr. «Jetzt ist es aber höchste Zeit, wenn du noch gehen willst,» sagt sich Mutz. Und schon steht er aufrecht im Zimmer und kleidet sich fertig an. In ein paar Sprüngen ist er die Treppe hinunter, schwingt sich aufs Fahrrad und fährt, was das Zeug hält, nach R., um ja nicht zu spät zu kommen.

Acht Uhr dreizehn betritt er das Lokal in R. und er freut sich, daß er doch noch an die Segensstätte gekommen ist. Hinter ihm kommt der Unterdiakon, der über dem Lokal seine Wohnung hat. Mit einem Seufzer der Erleichterung sagt dieser zu Mutz: «Gott sei Dank, daß du noch gekommen bist, denn eben hat der Priester telephoniert, daß er abgehalten sei, und nicht kommen könne; du sollest den Gottesdienst halten.»

Nun war es an Mutz zu seufzen. In zwei Minuten sollte der Gottesdienst beginnen, und er hatte weder Text noch Lied. Seiner Herzensstellung entsprechend sandte er einen Hilferuf zum lieben Gott in dem Lied 214.

Allmacht, Allmacht, hilf dem Schwachen,
kraftlos wär ich ohne Dich . . .

Während die Gemeinde das Lied singt, denkt Mutz: Was soll ich nun tun, damit ich den Priester am besten ersetzen kann? «Aufbauen sollst du,» gab ihm der Geist zur Antwort, und schon dachte er an den Grund, von dem der Apostel Paulus sagte, daß er ihn als weiser Baumeister gelegt habe. So diente ihm denn das Wort aus 1. Kor. 3, 9-14 als Text. Er versicherte den Seelen, daß auch in ihren Herzen durch die zeitgemäß lebenden Apostel der gleiche Grund gelegt worden sei, und daß sie nun mit Hilfe der Boten sollen mit guten Baumaterialien weiter bauen, auf daß ihr Glaubenshaus aus dem Gold der Wahrheit, aus dem Silber der Reinheit und aus den Edelsteinen der göttlichen Tugenden bestehe, und als solches dem Feuer der Anfechtung standhalten könne.

Mutz durfte erfahren, daß das Wort auch heute noch gültig ist:

Ich will es euch geben zur rechten Stunde.

G. E.

Bremsklötze

Jedes größere Fahrzeug verfügt über eine entsprechende Bremsvorrichtung. Ohne eine solche Einrichtung wären die heutigen Verkehrsverhältnisse undenkbar. Fahrzeuge mit großer Geschwindigkeit müssen innert kürzester Zeit angehalten werden können. Die schweren schnellen Fahrzeuge besitzen ein großes Beharrungsvermögen, das nur durch gute Bremsvorrichtungen schnell reduziert werden kann. Dann haben Straßen und Eisenbahnen oft ein starkes Gefälle, wo wiederum die Bremsvorrichtung wohlthätig wirkt, um Verderben zu vermeiden.

Dasselbe ist von uns Menschen zu sagen. Gerade in der Jugend findet sich vielfach eine ungebändigte Kraft, die will vorwärtsstürmen und drängen, ohne eigentlich zu wissen, wohin das führt. Hier heißt es oft Bremsen anziehen. Der Vater, die Mutter, die Priester als Seelsorger ziehen die Bremsen an, sie sagen: langsam, denn sie tragen große Sorge und haben Verantwortungsbewußtsein für die Anvertrauten. Die Jugend egreift das nicht, sie meint, man möge ihr nichts gönnen, man wolle sie einengen und einschließen, sie könnte die Jugendzeit nicht genießen und was sonst noch für durchsichtige Reden geführt werden. Doch die Alten wissen Bescheid, sie kenne die Gefahren des Lebens, der Seelsorger kennt die List des Bösen, wie er sucht, die unwissenden und unerfahrenen Seelen zu betören, um sie in schnellstem Tempo ins Verderben zu stürzen.

Der Chauffeur muß das Auto beherrschen können; wehe wenn er die Herrschaft über seinen Wagen verliert; allerlei Unglück, ja der Tod kann daran gebunden sein. Ebenso muß der Lokomotivführer den Zug, der viele hundert Tonnen wiegen kann, beherrschen können. Er muß die Zug- und Bremskräfte in seiner Gewalt haben, die ganze Zugskomposi-

tion muß in Ordnung, in bester Verbindung sein. Wehe, wo die Kräfte sinnlos walten und man darüber nicht Herr ist.

Wir Menschen bestehen aus Leib, Seele und Geist. Der Leib ist die Materie, die vom Geist als Werkzeug benützt wird, somit soll der Geist den Leib in nützlichem, gottgewollten Sinn beherrschen, damit der Leib zu allem guten Werk dienlich sei. Wo der Heilige Geist den Körper nicht mehr in der Gewalt hat, daß er nicht mehr in den Schranken läuft, so wird das Fleisch streiten wider den Geist und das Verderben kann nicht ausbleiben. Gerade die vom Menschen so oft verpönten Schranken, Geleise und Bremsen sind zur Bewahrung gegeben und wohl dem, der sein Fleisch zügelt, daß er in menschlichen und göttlichen Schranken sich bewege.

So nützlich wie die Bremsen sind, so schädlich können sie sein. Wenn ein Fuhrwerk, ein Auto, ein Eisenbahnzug bergauf fährt, oder jemand zieht einen Handwagen bergauf, an dem die Bremsen angezogen sind, so werden diese schaden, oder das Fahren unmöglich machen. Genau so verhält es sich im menschlichen Leben. Wir sind alle auf der Pilgerreise nach der himmlischen, ewigen, oberen Heimat. Das ist wie eine Berg- und Talbahn, denn auf und abwärts geht's im Wetter auf der stürmischen Lebensbahn. Wie vielen Gotteskindern wird da das Leben oft so schwer gemacht, daß es ihnen kaum möglich ist, vorwärtszukommen. Ueberall wird gebremst. Die Feinde — die Bremsen — sind oft die eigenen Hausgenossen, ebenso die vielen Lebensverhältnisse. — Ueberall finden sich Hemmungen. Da braucht es Weisheit, Liebe, Gebet, Geduld, daß sich diese Hemmungen lösen und die Weiterfahrt wieder möglich gemacht wird. Da müssen die Fachleute den Fall untersuchen, in unserm Falle die Seelsorger, diese werden mit der ihnen gegebenen göttlichen Weisheit für Hilfe sorgen. Oft muß auch der liebe Gott selbst solche Hindernisse auf die Seite schaffen, was wir schon sehr oft erlebt haben.

Viele Seelen tragen die Bremsklötze auch in sich selbst. Sie sind sich selbst ein Hindernis. Der liebe Gott macht jedem die Wege frei, aber der Mensch denkt und sieht viel zu menschlich. Es ist wie Jesus sagt: der Mensch hat so sehr viele Entschuldigungen, er meint nicht kommen zu können und in Wirklichkeit ist es eben kein Wollen da. Es sind oft Zweifel, dann Rücksichten auf alle möglichen Dinge, bei vielen Gotteskindern sind es auch Minderwertigkeitsgefühle. Der Kleingläubige denkt an seine eigenen Schwächen und meint, weil er noch kein vollkommener Heiliger sei, komme er nicht an das Ziel der Kinder Gottes. Das sind für manche Seelen große Bremsklötze, sie lassen die Seelen nicht zur wahren Freude und nicht zum wahren, dauernden Frieden kommen. Diese Bremsklötze der Zweifelsgedanken und der Minderwertigkeitsgefühle sollen gelöst werden in dem festen Glauben und Bewußtsein der empfangenen Gnade. Durch die Wassertaufe haben wir die Seligkeit erlangt, durch die heilige Versiegelung, als die Geistestaufe, empfangen wir die Gotteskindschaft, das Unterpfand zur zukünftigen Herrlichkeit. Durch die Apostel Jesu Christi sind uns in dem Blute des Lammes alle Sünden vergeben und im Genuß des heiligen Abendmahles empfangen wir fortwährend neu das Leben Jesu Christi. Wer will nun solche Seelen verdammen, wo Christus auf solche Weise eine vollkommene Gerechtigkeit geschaffen, die auch vor Gott dem Vater Gültigkeit hat? Wo der Böse sucht, die Seelen der Gotteskinder zu ängstigen, sollen sie es

halten wie der Apostel Jakobus sagte: «Widerstehet dem Teufel, dann fliehet er.» *Nur in diesem beseligenden, felsenfesten Glauben, der kein Atom Zweifel duldet, liegt die Freude und der Friede der Gotteskinder und das ist das ewige Leben.* Es sind das alles keine Menschenwerke, sondern das Besagte ist uns von Gott in und durch die Gesandten gegeben, darum kann es niemals täuschen. Also fort mit allen Hemmungen, damit den Kindern Gottes die göttlichen Segnungen allezeit ungeschmälert zuteil werden.

Ein Glaubensbruder, von Beruf Flugzeugmechaniker, schrieb mir einige Worte über die Vorbereitung der Flugzeuge zum Flugdienst. Es ist jedermann klar, daß diese Vorbereitung nicht in der Luft geschieht, sondern auf dem Boden. Erstmal muß selbstverständlich das Flugzeug selbst in bester Ordnung sein; sehr wichtig ist der Motor, und was alles dazu gehört, das weiß ja eigentlich nur der Fachmann. Sehr wichtig für den Motor sind Wasser, Benzin und Oel; dann muß die Zündung des elektrischen Funkens exakt vor sich gehen, das Gas- und Luftgemisch muß in rechtem Verhältnis sein. Soll der Flug stattfinden, dann werden vor den Laufrädern erstmals zwei Bremsklötze hingelegt. Man läßt den Motor laufen, erst nur langsam, bis alles die vorgeschriebene Temperatur hat, dann läßt man den Motor auf volle Touren laufen. Und doch geht das Flugzeug nicht vorwärts — die Bremsklötze halten es. Erst wenn der Pilot einsteigt und den Mechanikern durch Hochhalten der Arme das Zeichen zum Start gibt, dann nehmen die Mechaniker die beiden Bremsklötze weg und der Weg ist dann für das Flugzeug frei. Mit vielen hundert Pferdekräften arbeitet nun der Motor und zieht das Flugzeug in wenigen Minuten in die Höhe, wo es wie ein Silbervogel glänzt und davonfliegt. Das ist ein kleines Schattenbild vom Flug der Seele, die sich aufschwingen soll im Ueberwinden der Erdschwere, oder der Anziehungskraft. Auch da muß eben zum Flug alles in Ordnung sein. Seelenkräfte, Glaubenskräfte, Gebetskräfte, gepaart mit viel göttlicher Weisheit und Liebe, sind Kräfte, um sich aus dem irdischen Gewühl freimachen und in höhere Sphären hinaufarbeiten zu können. Es wird auch gewiß die Stunde kommen, da Jesus sein Wort wird einlösen, daß er wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen, damit sie da sind, wo er ist.

E. G.

Brief aus der Jugend

Mein herzlich lieber Apostel!

Auf die Frage, die Sie an die neuapostolische Jugend richteten, ob auch die Blätter «Christi Jugend» und «Brot des Lebens» gelesen werden, möchte ich Ihnen, lieber Apostel, auch aus meinem Herzen Antwort geben.

Was ich aus diesen Zeitschriften sammeln kann dient mir immer neu als Wegweiser, als Stecken und Stab, woran ich mich im Glaubenskampf festhalten kann. Ich weiß, daß dies alles aus dem einen Geist und Sinn Jesu Christi kommt. In «Christi Jugend» wie «Brot des Lebens» sind unentbehrliche Aufbaustoffe für die Seele enthalten. Beim Lesen der Blätter kann ich mich im Geiste so herrlich mit den Glaubensgeschwistern und Segensträgern verbinden, ich fühle mich frei und gelöst von den Wirrnissen dieser Zeit.

Ich weiß bestimmt, daß es für mich wie für alle Gotteskinder von unaussprechlichem Nutzen ist, wenn wir uns diesen göttlichen Reichtum

zu eigen machen, welcher uns in diesen Blättern geboten wird. Es sind ja Schätze, die nie veralten, die ewigen Bestand haben.

Ich habe auch schon andere Schriften gelesen, die mir aber eher zum Schaden als Nutzen gedient haben, und alles, was der Seele schadet, ist Sünde. Darum will ich mir in allem Mühe geben, daß ich als wahres, echtes Gotteskind kann erfunden werden. Es ist immer mehr meine Bitte zum lieben Gott: Laß mich nicht aus Deiner Gnade fallen, sondern nimm mich neu auf, als dein Eigentum. Ich will dem lieben Gott und seinem Werk die Treue bewahren!
G. W.

Mein Gebet

*O sieh doch du mein Bangen,
erhör, Herr, mein Gebet,
o acht auf das Verlängen,
mit dem die Seele fleht.*

*Erlöst möcht' sie sich schwingen
hinauf in sel'ge Höh'n,
sie möcht' das Ziel erringen
wo sie kann Jesum sehn.*

*Drum Herr, o sieh doch gnädig
auf dein erwähltes Kind,
damit ich jetzt und ewig
in dir die Ruhe find.*

*Schenk du mir Gnad' zu leben
in der Apostel Lehr,
damit du mir kannst geben
dein Wort als Trost und Wehr.*

E. W.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1944

Gedanken über die Freiheit

Ein jedes Tierchen liebt seine Freiheit über alles. Sperrt man eines ein, dann ist sein ständiges Sehnen wieder frei zu werden (ausgenommen die Haustiere). So ist es auch dem schwarzen Panther ergangen, der bis vor ein paar Jahren im Zürcher Zoo zu sehen war. Die Gefangenschaft war ihm so unerträglich geworden, daß er Tag und Nacht ans Ausreißen dachte. Und eines schönen Morgens war er wirklich fort. Eine ganze Woche konnte er sich seiner wieder gewonnenen Freiheit freuen, dann hat ihn sein Schicksal ereilt.

Und wir Menschen, haben wir es anders? Wie freuen sich doch die Kinder, wenn einmal keine Schule ist! Wie freuen sich die Großen auf den Sonntag, wo man wieder ganz sich selber gehört! Wir Schweizer besonders lieben die Freiheit über alles. Wir wissen auch, daß heute Millionen Menschen uns darum beneiden. Mit dem Blut unserer Väter wurde sie uns erkaufte. Sie zu verteidigen ist uns erstes Gebot und es werden dafür große Opfer gebracht.

Mancher wünscht sich heute: wäre ich nur in der Schweiz! Und doch gibt es auch in der freien Schweiz viele Menschen, die nicht frei sind. Da gibt es zum Beispiel Internierte in Lagern, in Anstalten, ja sogar in Gefängnissen. Würden wir die alle fragen: Wie gefällt euch die Freiheit? so würden sie sagen: Wir merken nichts davon.

Wie alles relativ ist, so auch der Begriff der Freiheit. Ganz frei sind wir nämlich doch nicht. Sonst könnten wir tun wie und was wir wollten und das können wir nicht. Es sind uns überall Schranken gesetzt. Wie lange träumen zum Beispiel die Menschen davon, einmal den Luftbereich unseres Planeten verlassen zu können, um dann zu sehen, wie es auf einem andern Himmelskörper aussieht. Aber nicht einmal unseren Erd-Trabanten, den Mond, hat bis jetzt einer bezwungen. Wo ist da unsere Freiheit? Wir sind an diese Erde gebunden und wie in einem Gefängnis, sagte kürzlich der Bezirksapostel.

Freiheit ist ja auch nicht zu verwechseln mit Zügellosigkeit und Schrankenlosigkeit, im Gegenteil: die echte Freiheit kennt einen freiwilligen Gehorsam, das heißt, die Unterwerfung unter die göttlichen, wie unter die irdischen Gesetze.

Wenn wir als Bürger etwas Gesetzwidriges tun, dann werden wir durch die Hüter des Gesetzes verhaftet, also unserer Freiheit beraubt. Und versündigen wir uns an den göttlichen Gesetzen, dann verlieren wir unsere Freiheit auch. Denn wer sündigt, wird ein Gefangener der Geister, die ihn zur Ungerechtigkeit verführt haben.

Wer sich bemüht, immer reinen Tisch zu haben, das heißt niemandem etwas schuldig zu sein, der braucht auch niemandem etwas nachzufragen, er kann frei disponieren, denn er ist vor jedermann gerechtfertigt. Das ist eine sehr erstrebenswerte äußerliche Freiheit. Die wahre Freiheit ist es aber noch nicht. Denn durch allerlei innere Gebundenheiten, Leidenschaften, Triebe ist mancher Mensch gebunden. Erst wer zu der äußeren auch die innere Freiheit erlangt hat, der ist wahrhaft frei. Diese wahre Freiheit ist allein durch die Rechtfertigung des Geistes möglich. Sind wir vor Gott unserem Vater und Schöpfer gerecht erfunden, dann haben wir die vollkommene Freiheit.

Wer kann aber vor Gott, dem Vollkommenen gerecht sein? Viele Menschen glauben das zu erreichen durch gute Werke, durch Opfer, Fasten und Selbstverleugnung. Nach den Worten Jesu aber genügt das alles nicht. Er sagte: «Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?» (Matthäus 16, 26.) Und wenn er die ganze Welt brächte, es geht nicht. Es gibt nur einen Weg, die Rechtfertigung vor Gott zu erlangen, nämlich die Vergebung unserer Sündenschuld durch den Sohn Gottes und ein «im Geiste-leben».

Wohl glauben viele Menschen an die Vergebung durch das teure Blut Christi. Aber sind sie damit auch zur Freiheit gelangt? Wenn es so wäre, dann sähe es heute wohl anders aus in der Welt. Es ist also doch nicht so ganz einfach, wie es scheint. Der Grund liegt darin, weil die Menschen übersehen, daß Gott zur Vergebung der Sünden ein Mittleramt gesetzt hat, als er nach seiner Auferstehung zu seinen Aposteln sagte: «Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.» (Johannes 20, 23.)

Wer nun an diesem Mittleramt, das Gott auch in unserer Zeit wieder gegeben hat, vorbeigeht, der wird als Unerlöster in die Ewigkeit kommen. Wer aber die Vergebung und Erlösung durch Vermittlung der Apostel Jesu empfängt und in treuer Nachfolge steht, der wird als ein Gerechter das Jenseits betreten. Das ist eine Wahrheit, die leider viele Menschen zu spät einsehen.

A. H.

Mir ist Erbarmung widerfahren

Groß ist das Erbarmen, das mir der liebe Gott in den letzten zwei Jahren, seitdem ich das apostolische Werk habe erkennen dürfen, erwiesen hat, denn ich war doch vorher ein Gegner. Heute habe ich nun das Verlangen, auch andern Glaubensgeschwistern erzählen zu dürfen, welche Wege mich der liebe Gott geführt hat, bis ich zu dem großen Erlösungswerke des Sohnes Gottes kam.

Es war im Jahre 1937. Ich wohnte damals in R., als ich das erste Mal mit den Neuapostolischen in Berührung kam. Ich gehörte noch der Landeskirche an. Meine älteste Schwester hatte Bekanntschaft mit einem apostolischen Jüngling. Ich wußte aber noch nicht wohin er ging. Da brachte die apostolische Jugend von Z. das apostolische Zeugnis in unser Dorf. Das wurde zum Tagesgespräch. Ich sagte dann: diese Ständler sollen nur kommen, sie gehen schneller die Treppe hinunter als sie gekommen sind. Ich habe Drohungen ausgesprochen, die ich hier nicht niederschreiben darf. Meine Schwester verheiratete sich nach einiger Zeit mit diesem apostolischen Jüngling. In R. wurde zu der Zeit eine apostolische Gemeinde gegründet. Der Schwager ging dort ebenfalls in den Gottesdienst und nahm meine Schwester mit. In der Folge wurde unsere Familie durch den Hirten besucht, handelte es sich doch darum, wieder eine Seele dem Erlösungswerke zuzuführen. Hier war ich machtlos.

In der Landeskirche wurde öffentlich gewarnt vor dieser Sekte. Es wurde gesagt: Ihr könnt hin wo ihr wollt, nur nicht zu diesen Apostolischen. Kurze Zeit später zogen dann die beiden Verheirateten nach O., wo der Schwager in Arbeit stand. Es wurde eine kurze Zeit wieder ruhig in unserer Familie. Meine zweitälteste Schwester machte sehr oft Besuche in O.; auch ich war öfters dort. Mit ihr hat man bei diesem Anlaß über den Glauben gesprochen, aber zu mir haben sie nie ein Wort darüber gesagt. Ich habe das zu Hause meiner Schwester, wo wir oft über das Apostolische gesprochen, vorgehalten. Erwähnen möchte ich noch, daß mir mein Konfirmandenspruch nie gefallen hat. Er steht in Johannes 8, Vers 12 und lautet: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben. —

Eine hundertprozentige Befriedigung hatte ich in der Kirche nicht. Es war in mir immer das Gefühl, als fehlte etwas. Ich ging zur Kirche, um wieder einmal dort gewesen zu sein. Die ganz kurze Andacht, die ich für mich machte, lautete: «Herr sei mir Sünder gnädig.» Zum Abendmahl ging ich ganz selten, ich fand einfach, ich sei nicht wert, zum Tische des Herrn zu gehen. —

Im Laufe der Zeit besuchte ich noch zwei andere Glaubensgemeinschaften. Aber auch dort konnte ich meinen Frieden nicht finden. So ging es bis im Herbst 1941. Dann beendete ich meine Lehrzeit und bestand die Prüfung mit Erfolg. Bald darauf bewarb ich mich zwecks weiterer Ausbildung um eine Stelle und fand eine solche in O. Im Herbst wurde uns wegen dringenden Reparaturen im Hause die Wohnung gekündigt. Da wir eine andere nicht finden konnten, mußten wir uns entschließen, die Familie aufzulösen. Mein jüngstes Schwesterchen und ich

bezogen hierauf Logis bei meinem Schwager in O., da ich ja auch dort in Arbeit stand. Beim Wegzuge von R. hat mir der Seelsorger fest ans Herz gelegt: «Ernst, laß dich ja nicht versiegeln.» Ich gab ihm zur Antwort, für das solle er keine Angst haben. Der Schwager erklärte mir, er wolle das Schwesterchen auch apostolisch erziehen, wozu ich auch die Einwilligung gab. Ich sagte mir, daß es ja einerlei sei, wo man hingehe.

Es ging aber nicht lange, da wurde ich eines andern belehrt. Der Schwager arbeitete nun auch an mir, aber der Böse wehrte sich auch hier wieder. Zuerst hatte ich meinen Glauben verteidigt, trotzdem ich ganz selten in die Kirche ging. Wie so viele Millionen Menschen hatte auch ich den Grundsatz: Tue recht und scheue niemand. Doch mein Schwager ließ nicht nach und sagte zu mir: Es sei meine Pflicht und Schuldigkeit meinem Schwesterchen gegenüber, daß ich das Werk einmal prüfe, was ich auch einsah. Ich entschloß mich, einmal hinzugehen, und konnte gegen alles nichts einwenden. Trotzdem blieb ich wieder ferne, aber nicht lange, denn mein Schwager und meine Schwester, die auch schon einige Zeit apostolisch waren, arbeiteten immer an mir. Ich besuchte die Gottesdienste wieder und es gefiel mir gut, ich mußte meinen Leuten immer recht geben.

Es war an einem Sonntagmorgen. Ich war im Gottesdienst, als der Gemeindeälteste einen Dienst hielt über meinen Konfirmandenspruch. Erst jetzt gingen mir die Augen, die so lange verschlossen gewesen, auf. Der Männerchor sang noch das Lied zum Schluß: «Alle, alle, sind geladen, zu dem großen Mahl der Gnaden . . . » Jetzt war ich überwunden; ich mußte bekennen: das ist das Richtige. Von da ab habe ich keinen Gottesdienst mehr gefehlt.

Im Mai 1942 wurde ich schon in die Gemeinde aufgenommen, und am 15. Oktober des gleichen Jahres durfte ich durch den lieben Bezirksapostel die heilige Versiegelung hinnehmen. Nun darf ich sagen: Der Herr hat mein Bitten erhört und hat sich eines Sünders erbarmt. Mit Freuden kann ich das Lied Nr. 481 anstimmen: «Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht wert.» Ich darf auch die Worte hinzusetzen, wie sie schon in Mose geschrieben stehn: «Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wess ich mich erbarme, des erbarme ich mich.»

Nun gehe auch ich mit Freuden in den Weinberg des Herrn, um sein Zeugnis auszutragen. Es gibt nichts schöneres als Jesus Christus bekennen zu dürfen vor den Menschen. Jesus hat schon das große Wort gesprochen: Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Im Frühling dieses Jahres hat der liebe Gott in mir die Gabe der Weissagung erweckt. Ich will mir alle Mühe geben, daß ich den Glauben leben kann, um nicht nur Hörer des Wortes zu sein, sondern auch Täter desselben zu werden. Der liebe Gott wird mir die Kraft dazu verleihen. Mag auch der Böse wüten wie er will. Ich habe mir die Worte fest zu Herzen genommen. «Und wenn alles wankt und bricht, Gnadenamt, ich laß Dich nicht.»

E. B.

Der Schlüssel zur Stadt Gottes

Erdenpilger, komm und wand're
mit uns der Stadt Gottes zu!
Es ist nirgends eine and're,
Wo du findest wahre Ruh'.

Den Inhalt dieser Dichterworte hatte sich einmal ein Wanderer zu eigen gemacht. Er war auf der Suche nach der Stadt Gottes, weil er gehört hatte, daß diese Stadt auf Erden sein müsse. Nach langer Wanderung sah er eines Abends jenseits einer ungeheuren Ebene von weitem die Türme und Zinnen dieser Stadt. Eine unermeßliche Strecke trennte ihn von derselben, trotzdem schritt er rüstig zu. Er wußte nicht, wie viele Stunden schon vergangen waren, als er, zum Niedersinken müde, aus der Nacht eine hohe Wand aufsteigen sah. Ein kleines Lichtlein war ihm Wegweiser auf der letzten Strecke des Weges und nun sah er, daß es das Schlüsselloch eines mächtigen Tores war, aus dem der Lichtstrahl hervorkam.

Hier klopfte er an. Ein Fenster tat sich im Tor auf und wunderbarer Glanz und lichte Gestalten ließen sich dahinter erkennen. Ein Engel neigte sich aus dem Fenster, reichte ein Brot heraus und sagte: «Nimm und iß!» Allein der Wanderer entgegnete: «Danke! Speise habe ich selbst, ich bin nicht deswegen gekommen, sondern ich bitte um Einlaß.» Das Fenster schloß sich sogleich; in die Finsternis schimmerte nur der einsame Strahl aus dem Schlüsselloch. Der Mann sprach: «Es ist nicht das rechte Tor — der Eingang wird anderswo sein.» Wie sehr seine Füße brannten, ging er weiter, viele Stunden der Mauer entlang. Sie schien sich in einem unendlichen Kreis herumzubiegen, und so oft seine Augen ein Tor zu sehen glaubten, fiel aus keinem ein Schimmer heraus und sein Pochen verhallte vergebens. Zuletzt kam er wieder zum Ausgangspunkt, dem helleuchtenden Schlüsselloch. Wieder wurde über dem Erschöpften das Fenster aufgetan, die Engelsgestalt neigte sich zu ihm, reichte das Brot und sagte mit milder Stimme: «Nimm und iß!» «Einlaß!» rief er fast weinend, «ach Einlaß ist, was ich begehre!»

Das Fenster schloß sich zu, und in der Verzweiflung, angesichts des Todes, machte er sich abermals auf, ging und schlug an die Tore, wanderte, weinte, betete, fluchte — umsonst: von wo er ausgegangen war, da stand er am Ende wieder, und der Engel reichte ihm das Brot. Diesmal nahm er es, denn nun war sein Hunger begierig. Hinsinkend an den Fuß der Mauer murmelte er, matt vor Erschöpfung: «Was will ein Mensch auch mehr? Ein Brot aus Gottesstadt und Schlaf am Fuße ihrer Mauer.» Seine Hände brachen das Brot und aus dem Brot fiel der Schlüssel, der ihm das Tor erschloß . . .

Gleich diesem Wanderer sind viele Menschen auf Erden, die auch die Stadt Gottes suchen, wie einst der Apostel Paulus sagte: «Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.» (Hebräer 13, 14.) Doch sie können den Eingang nicht finden, weil der Schlüssel verborgen liegt in dem Brot, das vom Himmel gekommen ist. «Ich bin das Brot des Lebens» sagte Jesus von sich, und er hat die Schlüssel zum Himmelreich ins Apostelamt gelegt. Davon wollen allerdings die wenigsten etwas wissen. «Ich bin reich und habe gar satt,» so bezeichnet die Offenbarung einst schon den Zustand aller derer, die von diesem

Brote nicht genießen wollen. Und «bruuche nünt» heißt es heute in den meisten Fällen, wenn Gotteskinder Seelen einladen an den Ort, wo solches dargereicht wird. Sie möchten direkt zum lieben Gott und zum Herrn Jesus, und mancher hat schon einen großen Umweg machen müssen via Trübsal, bittere Verhältnisse usw., bis er den Eingang als die zwölf Aposteltore zum neuen Jerusalem erkannt hat. Wir aber, die geschmeckt haben von dem Brote als dem Worte Gottes und den Gnadentaten Christi, die uns durch die Engel des Menschensohnes gereicht werden, wissen, daß darin der Schlüssel zum Himmelreich verborgen liegt.

O kommt und wandert mit!
Wer mit uns Pilgern reist,
Wird, eh' sein Fuß die Stadt betritt,
Mit Manna schon gespeist.

-es

Der rechte Knopf

Priester G. hatte für seine Zeugen eine Zusammenkunft angesagt. Natürlich wäre ich auch gerne dabei gewesen, da ich als Diakon zugeteilt war. Aber leider fiel der Abend mit einem meiner Spätdienste zusammen, sodaß es sehr fraglich war, ob ich zur rechten Zeit gehen könne. Normalerweise war ja zwar auch der Spätdienst um 19 Uhr fertig, aber wenn etwas besonderes vorlag, mußten die beiden Diensthaltenden bleiben, bis alles erledigt war. Auf alle Fälle mußten sie dafür sorgen, daß das Eßgeschirr, das auf zwei Elektrokarren von allen Abteilungen zum Küchenplatz gebracht wurde, in die Küche hinunterkam und für das Morgenessen bereitgestellt wurde. Diese Arbeit war, wenn alles gut klappte, in einer Viertelstunde erledigt. Aber ausgerechnet an diesem Abend blieb der Aufzug stecken. Sofort meldete ich das auf der Verwaltung, und von dort wurden gleich die Männer vom Fach gerufen, um den Schaden zu beheben. Mit brummigen Gesichtern kamen Maschinist und Elektriker daher, denn die hatten natürlich keine Freude, gerade vor Feierabend noch mit solcher Arbeit beehrt zu werden. Der Verwalter erschien persönlich auf dem Platz, um die Arbeiter anzuspornen, den Aufzug möglichst rasch wieder in Gang zu bringen. Aber was sie auch vornahmen, der Motor blieb stecken. Ich ließ mich nicht aufhalten, sondern erledigte alle andern Arbeiten, so daß mir nur noch das Versorgen des Geschirrs übrigblieb. Es war nun ein Viertel vor 19 Uhr geworden, und der Lift hatte sich noch um keinen Centimeter bewegt. Während sich unten im Maschinenraum die Handwerker mühten, den Fehler zu finden, ging ich hinauf auf den Küchenplatz, wo die Kabine eben zur Erde stand. Ich stellte einen Wagen voll Geschirr hinein, machte die Schlösser zu, legte dann den Finger auf den Knopf «Keller» und sagte zum lieben Gott: «Vater, du weißt, daß es höchste Zeit ist, ich muß gehen, wenn ich an der Zeugenschar teilnehmen will. Mache du, daß der Aufzug fährt.» Dabei drücke ich auf den Knopf und der Aufzug fährt, als ob gar nichts gewesen wäre.

Wie ich im Keller unten die Türe aufmache, stehen alle mit erstaunten Gesichtern da, und wie aus einem Munde kommt die Frage: «Was häsch g'macht?» «Auf den *rechten* Knopf gedrückt», sagte ich freudig,

denn für lange Erklärungen hatte ich keine Zeit mehr und sicher hätten sie es auch gar nicht verstehen können.

So hatte denn meine Bitte mir das gegeben, was fachmännisches Können und Hantieren mir nicht geben konnte:

den freien Weg zu meinem Priester.

G. E.

Auch ein Zeugnis

Diese Woche kam meine Nachbarin und Mitschülerin mit der Strickarbeit zu mir. Wir strickten fleißig miteinander. Dieses Mädchen ist katholisch und hat mich schon angefochten wegen meinem apostolischen Glauben. Gegen Abend sagte die Mutter zu mir: «Hör auf zu stricken, du mußt Milch holen.» Auf einmal rief das Mädchen: «Frau G., ich sehe beim Margrit ein Kreuz auf der Stirne! Und es leuchtet fest!» Es war so erstaunt und fragte: «Hat denn Herr G. auch eins und alle von euch?» Dann erklärten wir ihm, woher das Kreuzzeichen auf die Stirne kommt. Daß wir eben neuapostolisch sind und wir lebende Apostel haben, die uns durch Händeauflegung den Heiligen Geist spenden. Darum haben wir das Zeichen auf der Stirne. Dann sagte das Mädchen: »Wir haben keines auf der Stirne.« Sonst wußte es nicht viel. Es wurde ganz zerstreut vor lauter Staunen.

Mich freut es von ganzem Herzen, daß ich darf ein apostolisches Gotteskind sein. Auch vielen Dank dem lieben Gott, daß er uns wieder Apostel geschenkt hat und Diener und Knechte in seiner Kirche. Ich war ganz entzückt, daß der liebe Gott es zugelassen hat und diesem Mädchen die Augen öffnete.

M. G., 10-jährig.

Brief an den Apostel

Ich freue mich herzlich, Ihnen, lieber Apostel, einmal schreiben zu dürfen. Manchmal ist mir so schwer, denn unser lieber Vater ist nicht apostolisch und kann nicht begreifen, wenn ich morgens und nachmittags in den Gottesdienst gehe. Doch ist es meine größte Freude und ich bete auch immer für unsern Vater. Wenn es der liebe Gott will, so wird auch der Vater apostolisch und das wäre doch meiner lieben Mutter und uns Kindern die größte Freude. Da lese ich gerne die Erlebnisse in «Christi Jugend». Man kann viel daraus lernen. Ich möchte Ihnen für alle Liebe und Ermahnungen von ganzem Herzen danken und grüße Sie herzlich

Schwester M. R. in B.

Erlebtes

Ich war noch ein kleines Kind, als der Vater die Mutter und uns zwei Kinder für immer verließ. Die Mutter, als Witwe, hatte keine Arbeit, es war eine traurige Zeit, wir hatten fast nichts mehr zu essen. Es war kurz vor Weihnachten, mittags drei Uhr, als die Mutter mit uns auf die Knie ging und wir beteten unter Tränen, der liebe Gott möge uns nicht verhungern lassen. Zirka drei Stunden nach unserem Gebet läutete es stark, und vor der Türe stand unser ehemaliger Vorsteher und Hirte. Er teilte uns mit, daß ihm soeben der liebe Apostel aufgeläutet habe und

ihm sagte, er solle doch der Schwester so und so etwas Geld überbringen, er glaube, die Frau habe es nötig. Unter Tränen erzählte dann die Mutter dem lieben Hirten, wie Gott unser Gebet erhört hat. Als der Hirte fort war, dankten wir nochmals dem lieben Gott. Wir Kinder haben dazumal aus ganzem Herzen danken gelernt und haben es seither immer getan. Wir möchten es auch nie vergessen.

L. W.

*

Vor einigen Tagen hatte ich mich erkältet, denn ich hatte einige kalte Birnen gegessen und damit den Magen verdorben. Dadurch konnte ich mehr als eine Woche nicht mehr in die Schule gehen. Die Schüler mußten inzwischen ein Gedicht auswendiglernen; es heißt: «Die Murtener Linde.» An dem Tage, da ich zum ersten mal wieder in die Schule kam, mußten sie das Gedicht aufsagen. Als der Lehrer mich aufrief, sagte ich ihm, daß ich krank gewesen sei. Er aber sprach zu mir, daß dies keine Entschuldigung sei. Ich konnte es natürlich nicht aufsagen und bekam Note vier. Ich dachte: Ja, nun vielleicht kann ich die Note verbessern, oder es kommt dem Lehrer in den Sinn, daß ich es doch nicht aufsagen kann, wenn ich gefehlt habe.

Kaum hatte der Lehrer mir eine vier gemacht, da riefen die Schüler, daß ich es doch nicht aufsagen könne. Der Lehrer sagte kein Wort darauf und hat mir die Vier gestrichen.

Ich mußte kein Wort sagen zu alledem. Da dachte ich in mir: Es ist doch gut, wenn man alle Tage betet, dann kann uns nichts geschehen.

N. M. 12 Jahre.

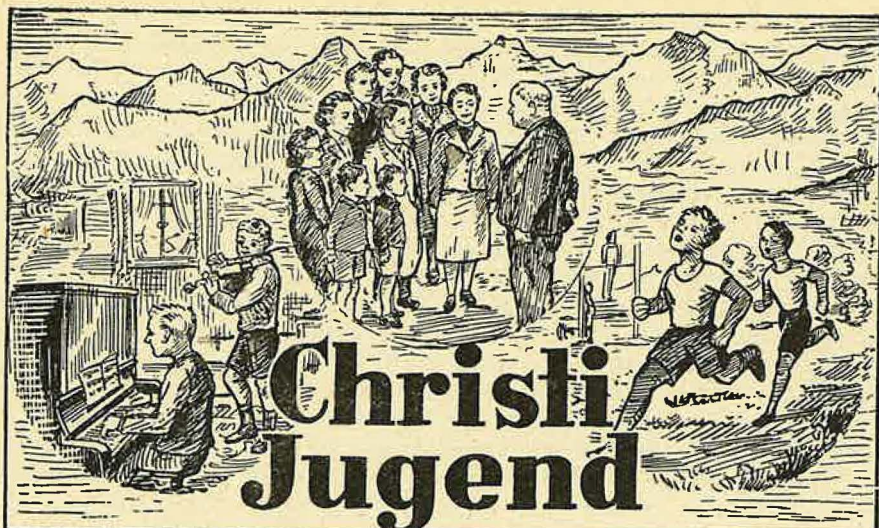
*

Nachdem wir apostolisch geworden sind, durften auch wir erfahren, wie der liebe Gott auf wunderbare Weise die Wege seines Volkes zu führen weiß.

Unter der Rubrik «Kauf, Tausch, Gesucht» las ich in einem Versicherungsblatt folgendes: «Von armer Familie werden Kleidungsstücke gesucht für Knaben und Mädchen verschiedenen Alters.» In mir wurde ein Gefühl wach: «Da kannst du für die Armen etwas schneidern.» Mein Mann meinte zwar, wir könnten solche Sachen auch Apostolischen schenken. Aber es war nun einmal so bestimmt, und so kam es auch, daß wir diese bedürftige Familie kennenlernten. Auf einer Ferienreise machten wir einen Besuch bei diesen Leuten. Leider waren nur die Kinder zu Hause; trotzdem konnten wir sehen, daß hier wirklich sehr, sehr arme Verhältnisse waren. Als die Zeit um war, wo wir wieder aufbrechen mußten, kehrte gerade die Frau heim. Sie begleitete uns auf den Bahnhof, wo zu unserm Schreck der Zug uns «vor der Nase» wegfuhr. Dadurch kamen wir noch in ein Gespräch. Als die Frau zum Abschied sagte: «Ich komme auch mal nach Z. in den Gottesdienst, wir sind nämlich neuapostolisch,» war unsere Freude ganz mächtig groß über diese Offenbarung. Wäre uns der Zug nicht weggefahren, hätten wir vielleicht das nie erfahren, aber der liebe Gott hat wundersame Wege für die Seinen. In großer Freude konnten wir nun noch über manches reden, bis der nächste Zug nach Z. wegfuhr.

Gutes tun brachte auch in diesem Fall viel Segen und Freude.

M. R.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 14

5. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juli 1944



Schönheit

Alles wahrhaft Schöne besitzt eine große Anziehungskraft. Der Architekt, der Gärtner, der Schneider, sie suchen alles schön zu gestalten. Vor allen Schöpfern hat der liebe Gott seine Schöpfung wunderbar schön gestaltet.

Meine Gedanken streifen mancherlei Gebiete. Vor mir entstehen längst geschaute Bilder schöner Berglandschaften. Davon eines ganz besonders: Das Panorama auf dem Lauterbrunner Breithorn. Erschütternd packte mich das sich mir bietende Bild. Zu überwältigend ward für mich der hehre, majestätische Anblick von so viel Naturschönheit. Ich brach in Tränen aus. Da dankte ich Gott für die herrliche Heimat und seither ist sie mir noch lieber, wertvoller geworden. Und alle Jahre wieder locken die Berge mich in ihren Bann.

Vor mir sehe ich den formschönen Telephonhörer. Nicht eine Linie stört das Ganze. — Ein aufgeschlagenes Buch liegt neben mir. In harmonischen Linien neigen sich die Blätter nach beiden Seiten und schmiegen sich in sanftem Bogen an die übrigen. All' das und noch ungezählte andere Dinge strahlen Schönheit, gediegene Harmonie und Ruhe aus. Und wenden wir uns von diesen starren Körpern zu den lebenden Geschöpfen, wovon der Mensch die oberste Stufe einnimmt, so bietet sich uns hier noch ein vollkommeneres Bild. Jedes Tier, jedes Lebewesen trägt

in seiner Eigenart eine Vollkommenheit. Es paßt einfach alles zusammen. Nichts stört den Gesamtanblick. Und erst der Mensch! Wie wunderbar schuf Gott denselben! Auserlesen ist die Harmonie in der Anordnung sämtlicher Glieder unter Weglassung alles Unnötigen. Auf diese äußere Schönheit legen sehr viele Menschen alles Gewicht, jede Betonung. Sie wissen sehr wohl, daß sie ihnen unter Umständen ein Mittel zum Zweck sein kann. Sie pflegen ihr Gesicht, den Körper. Erwerbszweige wurden dadurch ins Leben gerufen, Wissenschaften, Forschungsinstitute stellen sich zur Verfügung, um die rechten Mittel zur Erhaltung menschlicher Schönheit, menschlicher Jugend zu erhalten. Viel Geld und Zeit wird dafür geopfert, es kann ja davon so vieles abhängen: Eine bessere Stellung, eine sogenannte «gute Partie», Bevorzugung in der menschlichen Gesellschaft. Ob das zwar in allen Fällen eine Besserstellung ist, bleibt dahingestellt.

Wir sind in unserer Darstellung auf die beiden Wörter Schönheit und Jugend gestoßen. Sicher harmonieren sie gut zusammen, das ist zweifellos. Doch ist uns klar, daß nicht einzig diese beiden Eigenschaften zu erwerben wertvoll sein können. Denn nicht selten dienen ausgerechnet diese beiden als Deckmantel übler Eigenschaften, und diese letzteren werden oft erst, wie ein heimtückisches Krebsgeschwür, erkannt, wenn man ihnen unrettbar ausgeliefert ist. Der Lehrsatz, welcher sich daraus ergibt, lautet: Natürliche Jugend und Schönheit können nicht Garant für ein zeitliches und ewiges Glück sein. — Und doch gibt es dieses Glück, diesen Frieden. Wo aber liegt des Rätsels Lösung? Denn alle Menschen möchten in Wahrheit glücklich werden. Welche Wissenschaft lehrt uns diese Kunst? Treten wir näher an dieses Problem heran!

Wir begeben uns in das Heim lieber betagter, apostolischer Geschwister. Ihre Gesichter sind von vielen Fältchen durchfurcht. Mancher Sturm, im Leben durchfochten, hinterließ darauf deutlich lesbar seine Spuren. Ihre Hände sind in gleicher Zeichnung geprägt. Ein leichtes Zittern läßt sich erkennen. Gemächlich werden von der Frau die letzten häuslichen Arbeiten vollzogen, währenddessen sich der Mann zu mir setzt. Jetzt gesellt sich auch die Frau zu uns. Eine tiefe Ruhe erfüllt den einfachen, sauberen Raum. Man atmet eine gesunde Atmosphäre, welche die Seele bis zu innerst erfüllt. Hier fühlt man sich geborgen. Nichts vom bewegten Alltag dringt in diese kleine Friedensinsel ein. Ich denke: Hier ist die Schönheit der Jugend entschwunden. Verwelkt und verblaßt ist sie. Das Alter hat an ihrer Stelle Platz ergriffen. Das brausende Leben und der Uebermut der Jugendjahre, die mit dem schäumenden, unberechenbaren Wildbach zu vergleichen sind, liegen tief in der Vergangenheit. Trotzdem leuchtet aus diesen Gesichtern eine Schönheit, ein Glanz, welcher demjenigen der Jugend nicht nachsteht. Darin ist ein geistvoller, ausgeglichener Zug zu lesen, der fesselt und mich in seinen Bann zieht. Diese greisen Leute liebe ich, muß sie unwiderstehlich lieben. Zu ihnen kam ich, um ihnen Gutes aus dem Geistesvermögen Christi, welches ich aus des Apostels Geist empfang, anzubieten. Nun entdecke ich, daß ich selbst schöpfe aus diesem Reichtum der Liebe, dieser seelisch-geistigen Ausgeglichenheit. Aus den Augen strahlt ein gütiges Verstehen, Mildtätigkeit und Liebe tiefgegründeter Art. Darin bade ich mich und manches fällt von mir ab. Was der Mund redet, ist ruhig, kein Wort zuviel oder zu wenig, und es ist keine Karg-

heit oder Ueberhebung darin. Alles so natürlich, so schön, so klein und doch so groß. Das ringt mir Bewunderung ab, denn das ist eine reine, wahre Schönheit, die sich mir hier vorstellt. Schönheit, die nicht verblassen, noch verwelken wird; Schönheit, welche sich immer noch weiter entfaltet und ihre höchste Vollkommenheit erst erreicht im Reiche Gottes. Wenn auch Stürme weiterer Jahre über diese beiden hinweggebraust sein werden, wird diese Geistesfrische nicht verbleichen. Nein, sie wird dadurch nur gefördert und zur vollen Blüte gebracht. Das ist die Schönheit, die Jugend des Geistes, der Seele, welche die natürliche weit hinter sich stehen läßt. Darin liegt ein Dauervermögen investiert, das ewig fortbesteht. Gepflegter Geist, gepflegte Seelen, du unvergängliche Schönheit! Wer gibt dich uns?

Es existiert ein großer geistiger «Kosmetiker», der diesen «Verjüngungsprozeß» mit aller Garantie an allen Menschenseelen vollzieht, welche nur recht willig sind und den «Kostenaufwand» nicht scheuen. Bei vielen ist er leider in Vergessenheit geraten, doch ist seine Praxis unfehlbar. Auch die besagten alten Geschwister konsultieren diesen Künstler und lassen sich in diesem «Schönheitsinstitut» pflegen. Sein Name ist Jesus Christus und ist praktisch tätig in seinen Aposteln und Dienern. Das «Institut» trägt den schlichten Namen: Neuapostolische Gemeinde.

Hier werden die Seelen gebildet und in die Geheimnisse ewiger Jugend und Schönheit eingeweiht. Leider aber befolgen nicht alle die gegebenen Weisungen, weil sie oft im Widerspruch zu den menschlichen Begriffen stehen. Daß aber diese letztern nicht einwandfrei sind, beweisen die leicht erkennbaren Auswüchse an der Volksseele. Der geistige Tiefstand, sowie die Erschlaffung allen Seelenadels vieler Menschen haben aber schon jenes Niveau erreicht, daß sie die größten Uebelstände mit ausgesprochener Gleichgültigkeit entgegennehmen. Daraus resultiert einzig vollkommener Zerfall. Wer aber noch bei genügenden Kräften ist, wider den Verderbensstrom geistiger wie seelischer Krankheiten anzukämpfen, wer sich noch dieser Ohnmachtszustände bewußt wird und sich aus ihnen erheben kann, unterläßt nicht den Versuch, die von Jesus durch seine Boten bescheiden angepriesenen Mittel auszuprobieren. Die Erfolge sind übereinstimmend mit Jesu Verheißung: «Ich mache *alles* neu.» Ein «Frühlingserwachen», ein Jung- und Schönwerden bleibender Art beginnt zu keimen. Liebe, welche den Seelen an der Offenbarungsstätte zuteil wird, vermehrt sich im praktischen Gebrauch: Du liebst und wirst wieder geliebt. Die erlangte Gnade bewirkt, daß auch du gnädig zum Nächsten wirst. Bescheidenheit läßt den Nebenmenschen den Vortritt. Dabei ist die Befürchtung, übergangen zu werden oder in Vergessenheit zu geraten, überflüssig. Diese edlen Züge sind längst erkannt worden und man holt dich aus deiner Einsamkeit hervor ans Licht der Oeffentlichkeit. Man feiert und beehrt dich, sonnt sich in deiner geistig-jugendlichen Schönheit. Diese Wärme ist so wohlthuend für viele Seelen. An diesem neuen Wesen, aus Gott geboren, finden viele Genesung und folgen dem gleichen Beispiel. Tief schlägt dieses neue Leben Wurzel. Kein Sturm wird es zerstören. Und wenn Jahre, gespickt mit Hindernissen, dich hin- und herzerren, du gedeihst trotzdem an diesem Strome des Lebens, welcher aus Gott im Menschen hervorfließt. Und wenn der Alltag mit seinen Zähnen kleiner und großer Sorgen an den natürlichen Kräften nagt, deine Haut die natürliche Jugendfrische verliert und welkt, so entzückt

sich dieser Zersetzung, was in dir neu erstanden ist. Dann strahlt trotzdem aus dem runzeligen Gesicht eine innere Jugend, ein nie verblasendes, nie sterbendes Leben; eine Schönheit, die begeistert und anzieht. Das ist die einzig wahre, nie täuschende Schönheit, welche in alle Ewigkeit gefeiert wird. Dieselbe ist erstrebenswert und der Kostenaufwand ist gerechtfertigt. Hinter ihr verbergen sich weder Bosheit, noch Schalkheit und Falschheit. Lauter wie Kristall ist alles in ihr. Und kommen Zeit und Stunde, da der Bräutigam Jesu erscheinen wird, erkennt er diese für ihn bereiteten Schönheiten und nimmt sie zu sich. Das ist die «gute Partie», die wir doch alle erstreben. Eine Vorzugstellung ersten Ranges wartet keiner solchen Seele. Darum singen wir ein Hohelied auf diese ewige Schönheit der Seele und wir setzen uns dieselbe zum höchsten Ziel im Einsatz aller Kräfte. -er.

Bericht über einen Ausflug

ausgeführt von einigen Mitgliedern des J.-B. Thun

Man zählt den 17. Juli 1943. Die Sonne läßt ihre Wärme reichlich auf die Erde niederstrahlen. Wolkenloser Himmel wölbt sich über dem Kandertal, als vierzehn junge, apostolische Glieder, in der Mehrzahl Bur-schen, den schattigen Waldweg gegen die Schlafeggflühe emporsteigen. Die große Freude ist aus jedem einzelnen Gesichte zu lesen, denn die Geschwister durften am Vorabend alle einen Gottesdienst mit heiligem Abendmahl genießen. Sie mußten also nicht wegen der Bergtour den Sonntagsseggen entbehren. — Das letzte Wegstück bis zur kleinen Forsthütte, wo die Gesellschaft Nachtlager zu beziehen gedenkt, führt über schmale Grasbänder, umrahmt von hohen Flühen und Wänden. Doch der Weg ist gut und um 19.10 Uhr wird der Unterkunftsart, zirka 1900 Meter über Meer erreicht.

Was der Abend hier bietet läßt sich kaum in Worte kleiden. Nach einem kurzen Abendessen setzen sich die Geschwister vor die Hütte, um den Abend zu genießen. Ueber der Hütte ragte eine kahle Fluh in die Höhe, unter der Hütte stehen einige letzte, magere Tannen, als wollten sie den Blick über die zirka 60 Meter hohe Felswand ins Tal hinab verwehren. Aus dem Tal dringt das Rauschen des Flusses und das Schallen der Glocken der weiter unten weidenden Herde an unser Ohr. Wir singen Lied um Lied und sind von einer Einigkeit beseelt, wie man sie sich nicht schöner denken kann. Unterdessen beginnt die Sonne zu sinken, nicht ohne vorher die ringsumher liegenden Gipfel, Gletscher und Flühe in ein schönes Abendrot zu hüllen. Mit dem Lied «Großer Gott wir loben dich», einer kurzen Ansprache des Leiters, in der er das wunderbare Erleben als ein Vorgeschmack dessen, was wir im Reiche Christi ererben können, bezeichnete und einem gemeinsamen, innigen Gebet wird um 21.30 Uhr zur Ruhe gegangen. In jedem Auge verrät ein besonderer Glanz die Ergriffenheit über dem großartigen Erleben.

Es ist Mitternacht. Der Vollmond ist soeben über den Grat gezogen und erleuchtet die kleine Forsthütte, die sich eng an die Felswand schmiegt. Steckt da nicht jemand den Kopf durchs Fenster? Richtig, jetzt noch einer. Schläft denn diese kleine Gesellschaft nicht? Nein, sie schläft

nicht gut, denn es ist zu heiß. Ein Tuscheln läßt sich vernehmen und die Frage wird laut: Wie, wenn wir bei diesem Mondschein aufbrechen würden? Alle stimmen freudig zu und bald ist der am Vorabend gekochte Kakao gewärmt. Nach tüchtigem Frühstück und gründlicher Reinigung der Hütte verlassen die vierzehn jungen Menschen um 1.30 Uhr die Klause.

Nach einstündigem Marsch durch die vielen Zickzack und um Felsköpfe herum, geht es zwischen den Flühen hinauf auf den Grat. Hier beginnt das Staunen. Unser Reiseziel, das Aermighorn, 2747 Meter, liegt groß und mächtig vor uns. Nun geht der Weg über die letzte Vegetation immer höher und schließlich hat man nur noch Geröll und Felsen unter den Füßen. Plötzlich zieht der Leiter den Rucksack ab, schnallt das Bergseil los und die weniger Bergflüchtigen werden angebunden. Jetzt beginnt in gutem, festem und griffigem Fels eine leichte und doch interessante Kletterei. Die Karawane geht sehr langsam, denn es ist dem Führer sehr daran gelegen, daß auch nicht der kleinste Unfall passieren möchte. Langsam und unter größter Vorsicht erreichen die Geschwister um vier Uhr den Gipfel. Ein kühler Bergwind nötigt uns, alle mitgenommenen Kleider anzuziehen und trotzdem hörte man neben dem Singen hie und da noch ein verstohlenes Zähneklappern.

Ein golden leuchtender Bergkranz in den Urneralpen kündigt den baldigen Sonnenaufgang an. Aller Augen sind nach Osten gerichtet, von wo uns um 4.53 Uhr die ersten Strahlen der noch ganz roten Sonnenkugel treffen. Mit einem Male sind die umliegenden Hochalpengipfel auf ihren Ostseiten in ein wundervolles Licht gehüllt. Jeder Teilnehmer ist tief ergriffen und aus voller Kehle und tiefstem Herzen steigt ein Dankeslied zu Gott dem Schöpfer empor.

Beim Abstieg wird an sonnigem Plätzchen gefrühstückt und mit Genugtuung schauen die Bergsteiger hinauf auf den Felsgipfel, wo sie vor anderthalb Stunden noch gegessen haben.

Plötzlich gesellen sich zwei vierbeinige Gäste zu uns, eine «sie» und ein «er», wovon der Letztere nicht sehr willkommen geheißen wird, denn nun war es mit der herrlichen Alpenluft vorbei. Dies ist wohl verständlich, da sein Gruß «Mä-e-h» lautete.

In der Folge führt der Weg über den Giesenengrat, dem Gehrihorn zu. Blumensträußchen von Männertreu, Alpenrosen und Haarmannli werden gebunden, um den Lieben zu Hause ein Zeichen, daß man auch ihrer gedachte, überbringen zu können.

Punkt neun Uhr wird das Gehrihorn erreicht und in innigem Verbundensein gedenken wir unserer Lieben und des lieben Bezirksvorstehers, die nun alle zum Gottesdienst versammelt sind. Nachdem auch hier die schöne, herrliche Aussicht genossen wurde, brechen wir um 9.45 Uhr wieder auf, um auf der Gehrenalp unter herzlichem Scherzen und Lachen, jedes nach dem Inhalt seines Rucksackes sich richtend, ein Mittagmahl zuzubereiten. Reichlich wird hier der sonnige Tag mit Ausruhen und Spielen verlebt und gegen Abend geht es hinab ins schöne Bergdorf Frutigen, von wo uns der Fünfuhrzug nach Hause führt.

Als schönstes Erlebnis auf dieser Tour ist noch folgendes zu erwähnen: Vor der Abfahrt in Thun kommt eine apostolische Tochter zu mir mir der Frage, ob ich nichts dagegen hätte, wenn mit ihrer noch nicht apostolischen Schwester auch ihr Zukünftiger mitkomme. Natürlich habe ich nichts dagegen; im Gegenteil, wir haben an diesem Menschen

eine schöne Aufgabe zu erfüllen. Er soll sich bei uns wohl fühlen und wir wollen ihm ein gutes Zeugnis sein. Beim Abstieg nach Frutigen scheint die nicht apostolische Tochter die Strapazen des Tages ziemlich zu fühlen. Ich suchte ihr beim Abwärtssteigen behilflich zu sein, wobei sie mir erzählte, Freund G. sei auch neuapostolisch gewesen. Er sei heute morgen zu ihr gekommen und habe sie gefragt, ob das nicht alles Apostolische seien. Die Lieder und Gebete von gestern und heute hätten ihm das verraten.

Im Tal angekommen, kommt unser Gast zu mir und erzählt mir, er sei im Herbst 1939 in G. als junger Bursche versiegelt worden, bald darauf sei er in eine Gegend gekommen, wo er nicht mehr Gelegenheit hatte, die Gottesdienste zu besuchen, und die Folge war ein Verlieren der Glaubensfreude. Mit sichtlicher Freude fragte der Bruder, wo und wann die Gottesdienste stattfinden. Nicht geringer war auch unsere Freude, in unserem Gast einen Bruder zu erkennen, der an unserem Wesen die Gotteskindschaft erblickte und den wir einige Tage später in unserem Lokal begrüßen durften.

Möchten sich alle Gotteskinder so recht zu Herzen nehmen, mit ihrem Wandel, Wesen und Tun als *das* Licht zu leuchten, das der Herr in uns gelegt hat, damit noch viele den Weg finden an die Stätte des Herrn. Auf diese Weise sind wir auf dem rechten Weg und können mit Recht singen: «Wir sind auf der Pilgerreise in ein bessres, schönres Land.»
H. v. K.

Wie ich apostolisch wurde

Schon in meiner Jugend beschäftigte mich das Leiden Christi, daß er, der Sohn Gottes, sich für uns Menschen kreuzigen ließ. Ich wurde sehr religiös erzogen, besuchte die Sonntagsschule einer Gemeinschaft und wurde in der Landeskirche getauft und konfirmiert. Der Unterricht machte mir große Freude, aber leider konnte mich der Böse immer wieder überlisten. Ich konnte noch nicht recht beten und war ein Spielball aller Geister. Dank den Belehrungen meiner früheren Glaubensgemeinschaft erwachte in mir das Sehnen nach Christus und den Aposteln, und ich hegte den Wunsch, ein Gotteskind zu werden. Nach der Konfirmation aber ging ich nur noch ab und zu in die Kirche. Einmal, es war Palmsonntag, zechte ich mit einigen Kollegen nach dem Gottesdienst bis tief in die Nacht hinein. Zu Hause wurde ich deswegen sehr gerügt, sodaß ich den festen Entschluß faßte, nicht mehr in die Kirche zu gehen, bis ich mich besser halten könne. Ich zog mich zurück und dachte, wenn es notwendig wird, kann ich Gott auch in meiner Kammer anrufen. Einige Jahre fühlte ich mich so ganz wohl. Dann wurde ich von einem Ort zum andern verstoßen; ich habe viel Unrecht gesehen und auch viel Unrecht getan. Doch ich änderte mein Leben, fing an zu beten und kam daraufhin mit Apostolischen in Verbindung, die mich in den Gottesdienst einluden. Dieselben prüfte ich auch, als man mir erzählte, daß der Herr heute wieder Apostel gegeben habe. Zuerst prüfte ich auswärts. Es gefiel mir aber so gut, daß ich mich nicht mehr scheute, am Nachmittag in meiner Wohngemeinde zu gehen. In der Neuapostolischen Gemeinde wurden mir die geistigen Augen geöffnet und ich freue mich, das Erlösungswerk

Jesu Christi gefunden zu haben. Da fand ich Freunde genug, und ich danke dem himmlischen Vater für seine wunderbare Führung. Gerne gebe ich heute mein kurzes Leben für das Ewige hin.

H. L.

Er hat seinen Engeln befohlen . . .

«Du mußt dich am Morgen schon danach richten, wenn du frühe Feierabend haben willst,» hatte mich meine Mutter schon von klein auf belehrt. Eingedenk dieser Belehrung legte ich mich auch heute tüchtig «in die Riemen», denn ich hatte mit Geschwistern etwas verabredet und wollte natürlich pünktlich sein. Ich wollte eben noch eine Arbeit vorschaffen als ich auf die Direktion gerufen wurde. Die Sekretärin übergab mir ein Formular einer Rationierungsstelle, mit dem ich Coupon abholen sollte. «Aber verlieren Sie es ja nicht,» sagte sie noch, «es ist unser Kontingent für das ganze Jahr drauf.»

«Haben Sie nur keine Angst,» antwortete ich und verließ das Büro, um den Auftrag gleich auszuführen. Ich nahm mir vor, das Ausweisformular gleich in die Aktentasche zu legen, damit es mir beim Velofahren nicht etwa durch die Tretbewegungen aus der Ueberbluse rutschen könne. Ich ging auch gleich hin, mir die Mappe zu holen, wurde aber unterwegs von anderen Nebendarbeitern um dienstliche Auskunft gebeten, so daß ich ganz von meinem Vorhaben abgelenkt wurde. Ich hängte wohl die Aktenmappe ans Velo und fuhr los.

Ziemlich verstimmt darüber, daß ich nun meine eingesparte Zeit für etwas ganz Außerordentliches hergeben mußte, bog ich in die Hauptstraße ein, wo mir ein großes Holzfuhrwerk das rasche Fahren verwehrte. Das stimmte mich nicht etwa freundlicher. Als ich das Hindernis an einem verkehrsreichen Platz endlich überholen konnte, sah ich freie Bahn vor mir und fuhr davon. Aber da kam auch schon aus einer Seitengasse ein Radfahrer in stark übersetztem Tempo daher gesauert. Ich zog die Bremsen; daß sie kreischten und konnte so einen Zusammenprall vermeiden. Dem Verkehrssünder schickte ich nicht gerade die freundlichsten Gedanken nach, denn er war johlend und pfeifend weitergefahren.

Durch dieses Bremsen holte mich ein Auto ein, das kurz hinter mir nachgefahren war. Der Führer machte sich durch Klopfen bemerkbar und rief mir zu: «Sie haben da oben einen Brief verloren!» Mir verschlug es fast den Atem, denn der verlorene Brief konnte nur das Formular sein, das ich gar nicht in die Mappe gesteckt hatte, da ich durch die Gespräche mit den Nebendarbeitern abgelenkt worden war. Bald hatte ich es denn auch wieder gefunden. Der Wind hatte es an den Trottoirrand geweht, sodaß es nicht einmal beschmutzt war. Dem Verkehrssünder, dem ich noch vor wenigen Minuten am liebsten eine Standpauke gehalten hätte, war ich nun in meinem Innersten dankbar. Dafür hielt ich mir die Strafpredigt selber.

Aber auch dem lieben Gott habe ich für den Engeldienst gedankt, und ich habe nicht versäumt, am Abend die Hilfe Gottes zu rühmen.

G. E.

COMME PÂLIT L'ÉCLAT DE TOUTE ÉTOILE

Comme pâlit l'éclat de toute étoile,
Quand l'aube vient blanchir le firmament,
Tout, ici-bas, se flétrit et se voile;
Mais, seul, l'amour luit éternellement.

Le monde passe, mais rien n'efface
Ce que tu fais dans l'amour vrai au prochain.
Lorsque, ici-bas, tu quitteras ta place,
De tes bienfaits, l'éclat sera sans fin.

Ce que tu sèmes, passant, sur la terre,
Te rendra, là, son fruit, certainement,
Songe, ô semeur! dans ta courte carrière,
Que seul l'amour reste éternellement,

Le monde passe . . .

Veux-tu lutter pour Dieu, dans sa justice?
Soumets ton cœur au grand commandement.
Tu veux sortir en vainqueur de la lice,
Vois! seul l'amour peut triompher vraiment.

Le monde passe . . .

Deux-tu, mortel, contempler l'héritage
Et les splendeurs du divin testament?
C'est à l'amour que Dieu fait ce partage;
Car, seul l'amour triomphera vraiment.

Le monde passe . . .

F. M.



Nr. 15 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. August 1944

Alt und immer neu

Recht lange hat diesmal der Winter gezögert, bis er die Erde mit einem weißen Kleid überzogen und Bächlein und Flüsse in Fesseln von Eis gelegt hat. Dafür hat er dann tüchtig zugepackt, denn er wollte seinem Namen Ehre machen und denen, die ihn um seiner anfänglichen Milde willen schon einen Weichling genannt, zeigen, daß er sogar unbarmherzig werden könne. Und das besonders in einer Zeit, wo an vielen Orten keine Haufen von Holz und Kohlen auf Vorrat liegen.

So plötzlich wie er hereingebrochen ist, so plötzlich ist er aber auch wieder verschwunden. Sein Nachfolger, der Frühling, ist ihm mit seinen Helfershelfern rasch und gründlich auf den Leib gerückt. Sonne und Föhn haben ihn den Berg hinaufgejagt und heute darf er sich nur noch in «höheren Kreisen» blicken lassen. Die Menschen ziehen heute wieder Grün dem Weiß vor.

Dieser Vorgang in der Natur ist für uns Menschen immer, so vielmal wir ihn in unserm Leben sehen werden, eine gewaltige Predigt, eine Predigt von der Schöpfermacht Gottes, von seiner Treue seinem Wort gegenüber und eine Bestätigung der Auferstehungsmacht auch bei der stummen Kreatur. Was ist eigentlich Ursache solch gewaltiger Veränderungen? *Licht und Wärme!* Sie sind die erweckenden Kräfte in der Natur. Von ihrem Umfang des Schenkens der Erde gegenüber

hängt hier alles ab. Sie bestimmen Erwachen und Einschlafen, Entfaltung des Lebens oder Fesselung desselben.

Liebe und Weisheit Gottes haben dem Menschen die oberste Stufe unter den Geschöpfen zugewiesen. Sie haben in die irdene Schale auch himmlisches, ewiges Leben gelegt. Wo Leben ist, da sind Lebensäußerungen und Fähigkeiten, oder Gaben. Kälte, Frost und Finsternis halten das Leben der Natur zurück oder sie zerstören es sogar, Licht und Wärme hingegen erwecken dasselbe, und bringen es mit der Zeit zur vollen Entfaltung. Dann ist das Bild die Offenbarung des im Samen gelegenen Lebens. Die Salze in der Erde wirken sich fördernd aus und ebenso die Kräfte in Licht und Wärme.

Es ist nun für jeden Menschen von allergrößtem Wert, wenn er diese natürlichen und unbestrittenen Wahrheiten aus der Natur nicht nur kennt, sondern sie auch sinngemäß für sich auszunützen versteht. Es sind dem Menschen schon für dieses Leben unendlich viele Gaben geschenkt, die aber durch Erziehung, Schulung und Pflege müssen gefördert werden. Das Elternhaus ist hiebei die erste Stufe, dann folgen Schule, Lehre und vielerlei andere Möglichkeiten. Der Staat geht in unserer Zeit mächtig daran, das Erwecken, Heben, Fördern und Vervollkommen der Fähigkeiten in seinen Bürgern durch geeignete Lehrkräfte und Einrichtungen zum Nutzen und Segen des Landes und des Einzelnen zu bewerkstelligen. Seien wir ihm recht dankbar dafür, indem wir das gut ausnützen.

Unsere apostolische Jugend soll da keineswegs zurückstehen, sondern so viel es ihr die Zeit noch erlaubt, auf allen möglichen Gebieten Nützliches lernen. Wir wollen uns hier die Mühe nehmen, auf einiges, was erstrebenswert ist, hinzuweisen, weil die Erfahrung uns lehrt, wie wertvoll das ist. Wie gut ist es, eine schöne, leserliche Handschrift zu besitzen. Wer übt sich darin? Wie bald ist gesagt: Das kann ich nicht! Ich bin von jeher ein schlechter Schreiber gewesen! Manch einer brächte es auf diesem Gebiet zu Besserem, würde er fest dahintergehen. Hält es schwer, dann kann man doch dahin kommen, orthographisch richtig zu schreiben. Manche können ihre Muttersprache nicht fehlerfrei schreiben. Dann das Rechnen. Wie viele schlechte Rechner gibt es doch! Es folgen dann die Kenntnisse im Berufe. Manch einer ist so bald fertig mit seinen Kenntnissen, weil er sich zu wenig Mühe gegeben hat, das in ihm Liegende zu heben oder heben zu lassen und sich zum Meister heranzubilden. Er möchte gerne später den Gehalt eines Meisters beziehen, läßt es aber punkto Können und Leistung auf der Stufe des Pfuschers oder Stümpers bewendet sein. Vielleicht reiht er sich dann in die Reihen derer ein, bei denen sich der «Neid der Besitzlosen» findet. Der Lehrling soll danach streben, zu werden wie sein Meister ist, ja, es ist ihm nicht untersagt, noch Größeres zu leisten!

Viele Möglichkeiten, Nützliches zu leisten, bieten sich unsern Töchtern. Die spätere Führung eines vorbildlichen Haushaltes erfordert von ihnen so manches. Kochen, Waschen, Glätten, Nähen und Flickern. Unzweifelhaft liegen da manche Gaben verborgen, die zu erwecken und auszubeüben Pflicht und zugleich Segen bedeuten. Es ist traurig aber wahr: Viel Gutes bleibt für immer unter Schutt und Trümmern und liebe Familienangehörige müssen sich deswegen einer Zufriedenheit und Rücksichtnahme befleißigen, die gar nicht am Platz ist. Vergessen wir auch nie, daß gute Leistungen unserer Geschwister auf allen Gebieten das Werk Gottes ehren.

Dann hat wiederum jeder von uns auch Charaktergaben empfangen. Manch einer fragt: Was habe ich empfangen? Er weiß es nicht. Was soll er denn machen, daß er es weiß? Er soll sich nur betätigen und dann wird es sich bald zeigen, wozu er besondere Fähigkeiten hat. Ein kleines Kind weiß recht bald, wozu es Augen, Ohren, Mund, Hände und Füße hat. Es wird keines auf den Händen lernen gehen und keines wird das Brot zu den Ohren einführen wollen. Es weiß gar bald, wozu jedes dieser Organe da ist, wenn es auch weiter keine Erklärung dazu abzugeben in der Lage ist. Lerne glauben, lerne hoffen, lerne lieben, lerne überwinden, lerne dienen, lerne schweigen, lerne Gutes reden, lerne unterscheiden. Du wirst bald finden, worin du stark bist und worin schwach und dann erwecke das Gute und laß es fördern durch den Geist dessen, der in allem Vollkommenen Meister ist. Und wenn dann die Uebungen sollen vor sich gehen und man dir Sachen oder Personen dazu heranführt, dann ärgere dich nicht daran, sondern erwecke dann die Gabe, um deine Aufgabe richtig zu lösen. Suche meisterhafte Arbeit zu machen und nicht stümperhafte. Du sollst verkündigen die Tugenden dessen, der dir Geist und Vermögen gegeben hat, dein Erlöser.

Wenn der Apostel einst an seinen Freund Timotheus schrieb: Erwecke die Gabe, die in dich gelegt ist durch die Auflegung meiner Hände, dann denken wir nebst Obigem auch an die Gaben des Heiligen Geistes, die bekanntlich siebenfach sind. Auch hier ist noch viel zu tun, auch hier sind Licht und Wärme notwendig, das heißt in diesem Falle Erkenntnis und Hingabe oder Liebe. Wie der Schöpfer dem Menschen schöpferische Gaben austeilt, so gibt der Heilige Geist geistliche Gaben den Trägern dieses Geistes. Sie werden in den Schoß des Innenlebens gelegt, wie man den Samen in die Erde legt. Glaube ist Licht, Hingabe ist Wärme. Maria sagte einst: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Sie bewegte die Worte des Engels in ihrem Herzen und dachte darüber nach. Ihre Hingabe hat der ihr verliehenen Gabe, dem Wort und der Verheißung, die Gestalt gegeben, daß das, was sie zur Zeit gebar, Jesus heißen konnte.

Was hat der Engel (Bote) zu dir gesagt, als er dich besuchte, und seine Hand auf dich legte? Er hat in dich dasselbe Leben gelegt, das die Maria empfangen durfte und er darf nun auch von dir erwarten, daß das, was aus dir hervorgehen wird, mit dem Namen «Jesus» belegt werden kann. Jesus aber heißt Seligmacher. Mit dem Leben oder der Gabe, die du erwecken sollst, wirst du deine Umgebung, Mit- und Nebenmenschen, Gemeindeglieder und Aemter erfreuen und seligmachen. Neben dem geheiligten Innenleben, das durch die Arbeit des Heiligen Geistes immer wieder ausgerichtet wird, finden sich dann in weiser Verteilung jene Gaben, wie sie in 1. Korinther 12 aufgezählt sind. Erwecke sie und baue sie aus. Sie helfen mit, daß du als geschmückte Brautseele deinem Bräutigam Jesus mit Freuden entgegengehen kannst.

Es ist Tatsache: Wer sich hier auf Erden müht, die irdischen Gaben zu erwecken, zu pflegen und in den Dienst der Allgemeinheit stellt, ist ein Segen und wer dasselbe mit den himmlischen Gaben macht, der wird auch im Reiche Christi einen erhöhten Platz einnehmen dürfen. Er war hier ein Segen und wird es ewig sein. e.

Eine wertvolle Begegnung

Ein heißer, schöner Sommertag floß in den milden Abend hinein. Letztes Sonnengold lag auf dem Gold der reifenden Frucht. Der kräftige Atem der warmen Erde trug den Geruch der tausend Blumen, Kräuter und Gräser.

Vom Felde schritten, müde und zufrieden, Bauer und Bäuerin heimzu. Ihr Feld lag wohlbestellt, als Werk ihrer Hände, von Gott begünstigt und gesegnet. Es versprach allenthalben eine gute Ernte zu werden.

Tägliches Brot, dachte ich. Ich war per Velo unterwegs nach A., um eine hierorts apostolisch gewordene Schwester zu besuchen.

Wie friedvoll war der Abend und wie vollkommen das Bild der Natur.

Leicht und froh flog ich dahin. Alles ist so wohl gemacht von unserem himmlischen Vater — sann ich ob meinem Schauen.

Auf halbem Wege begegnete mir, ebenfalls auf dem Velo, ein Mann, den ich als den Bruder der apostolischen Schwester, die ich eben besuchen wollte, erkannte. Gesprochen hatte ich ihn noch nie, war er doch nicht unseres Glaubens und begehrte, wie er sich ausdrückte, weder von dieser Sekte, noch von ihren Anhängern etwas zu wissen. Seine Schwester hatte mir diese seine Gesinnung einmal kundgetan.

Was ich ein paar Momente vorher nicht gedacht noch geglaubt hätte zu tun, tat ich jetzt. Ich stieg vom Rad, der Mann hart vor mir ebenfalls. Ich bot ihm die Hand zum Gruße und redete einige freundliche Worte zu ihm, um gleich darauf nachdenklich weiterzufahren.

Was in aller Welt hatte mich bewogen, gezwungen — mit dem fremden, älteren Manne, wie mit einem Bruder zu reden? Ich, ein junges Mädchen?

Düster hatte er eigentlich ausgesehen. Er trug auch gar nichts von der hochgemuten Stimmung des Abends an sich. Und wiederum merkte ich keinerlei Feindschaft an ihm. Freundlich hatte sein Abschiedsgruß geklungen.

In A. wurde ich von der betreffenden Schwester freudig willkommen geheißen. Manches gab es zu sagen, zu fragen und zu erzählen. Unter anderem berichtete ich von der seltsamen Begegnung mit ihrem Bruder. O ja, der arme Kerl, seufzte sie. Er lebt gegenwärtig in absolut unhaltbaren Verhältnissen. Unlängst war er hier, bedrückt und niedergeschlagen, wie ich ihn, der viel älter ist als ich, zeitlebens noch nie sah. Ach wenn er doch nur auch unseres Glaubens froh werden könnte! Im stillen seufzte ich mit. Der Mann war richtig in Not, in großer Herzensnot, das war ihm anzusehen.

Zwei Tage später schrieb mir die Schwester folgendes: In meinem und meines Bruders Namen möchte ich dir innig Dank sagen. Was er uns gestern Abend unter Tränen erzählt hat erschütterte uns aufs tiefste. Vorab frug er, wer jenes Fräulein, nein jener Engel wohl gewesen sei, der ihm auf seinem wahrscheinlichen Todeswege begegnet sei: Ich hätte Schluß gemacht, abgetan mein verpfushtes Leben an jenem Abend! Grauen und Verzweiflung hatten ihn gepackt und in eiserne Fesseln geschlagen. Kein guter Gedanke fand mehr Raum daneben. — Der liebe

Gott hat eines seiner Kinder auf den dunklen Weg dieses Mannes geschickt.

Er erzählte, wie deine wenigen Worte, schier gar schon dein Gruß, sein Inneres derart gekehrt hätten, daß ihm jeglicher Gedanke seines furchtbaren Vorsatzes genommen sei. «Es ist ein Wunder an mir geschehen!» sagte er und er möchte bitten, seiner ferner zu gedenken. —

Solches tat ich meinerseits denn auch reichlich, im göttlichen Sinne. Das Erlebnis hatte in meiner Seele große Dankbarkeit ausgelöst.

Wie wunderbar bist du o Gott! Lasse mich allezeit ein Werkzeug deines Heiligen Geistes, Willens und Wesens sein.

Kurze Zeit hernach sah ich den Mann die Gottesdienste unserer Gemeinde prüfen. Er wurde bald als Glied in die Gottesfamilie aufgenommen. Später kam er fort.

Mir aber blieb der Kern des Erlebten in der Seele haften, und zwar: immerdar mit feinem Herzen zu empfinden, was not tut; das walte Gott.
L. H.

Glaubensstarke Jugend

Der Jugend gehört die Zukunft! Dieses wahrhaft große Wort und dessen Erfüllung sollte jedem jungen Wiedergeborenen richtunggebend sein. Zu allen Zeiten unterscheidet man im Kampf des Lebens gegen alle ihre Härten und Anforderungen zwei Gruppen von Menschen: Glaubensstarke und Zweifler.

Die ersteren sind die Mutigen, die Strebsamen, die Fleißigen und die Zielbewußten. Tapfer packen sie zu, wenn das Leben Schwierigkeiten bereitet; durch keinen Mißerfolg lassen sie sich bedrücken oder gar aufhalten. Im Gegenteil: die Ueberwindung von Schwierigkeiten bringt neuen Lebensmut und Zielsicherheit. Es sind dies starke, innerlich gesunde und daher auch frohe Menschen, die ihre Lebensaufgaben in stiller, aber treuer Pflichterfüllung zu lösen versuchen.

Viel schwerer haben es im Leben die Menschen, die stets von Zweifeln geplagt werden. Jede auftauchende Sorge bestärkt sie in ihrer Grundhaltung. Der Lebenskampf ist für sie eine einzige große Zermürbungserscheinung; sie sind für sich und ihre Umgebung nur eine Last. Nie geht von ihnen ein froher, zuversichtlicher, starker Glaube aus, sondern in ihrer Gegenwart herrscht, bildlich gesprochen, immer Regenwetter mit anhaltenden Niederschlägen und stetem Nebel . . .

Wie scharf prägt sich gerade in unserer bewegten Zeit der große Unterschied zwischen Glaubensmut und Glaubenskraft gegenüber Zweifel, Mißmut und Verzagtheit aus. Der Zweifler sieht jedes Ereignis von dem Standpunkt unüberwindbarer Gefahr an und benützt es, um die Berechtigung seiner Zweifel für sich und andere zu begründen. Der Glaubensstarke dagegen verfolgt die sich ergebenden Ereignisse, um aus ihnen die notwendigen Lehren und Folgerungen für sein aktives, zielbewußtes Handeln zu ziehen. Der Zweifler sagt immer «ja, aber» —, der Glaubensstarke hingegen hat ein bestimmtes «Ja» und erfüllt darin die Worte des Meisters: «Eure Rede sei: Ja, ja; Nein, nein.» Der passive und zweifelnde Mensch kommt nie zu klaren, positiven Entschlüssen; er

stolpert ständig über sein unbegründetes «Aber» hinweg, während der Tapfere mutig des Lebens Kampfbahn bezwingt.

Es kommt deshalb sehr darauf an, jeden Zweifel sofort zu erkennen und schon im Keime zu ersticken. Im Umgang mit Zweiflern darf man das «Aber» nie auf sich beruhen lassen, sondern muß durch hoffnungsvolles Eingreifen dafür sorgen, daß es keinen weiteren Schaden anrichtet. Dazu sind lange Erläuterungen unangebracht, denn man hat es meistens mit Menschen zu tun, die innerlich schwach sind und über ein hemmungsloses Redebedürfnis verfügen.

Glaubensstarke und hoffnungsreiche Naturen haben auch meist ein großes Verantwortungsgefühl für alle Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben, und ihr Ernst duldet keine Oberflächlichkeit. Sie packen die Sorgen und Widerwärtigkeiten von der rechten Seite an, wie man logischerweise einen Stier an den Hörnern und nicht am Schwanz erfaßt. Ihr Tun ist deshalb erfolgreich; wo sie auch stecken mögen, sie meistern die Verhältnisse, bezwingen jeden Zweifel, kämpfen gegen den Mißmut und behalten den Sieg!

So soll Christi Jugend streiten! Es geht um ein hohes, edles, wertvolles Gut, das uns die Höllenmächte zu verwehren suchen. Der Böse geht da auf verschiedene Arten vor und besonders verwendet er dazu große List. Dazu diene folgendes Ereignis:

Aus grauer Vorzeit wird uns von einem Kriege berichtet, den das Volk der Griechen gegen eine Stadt unternahm, welche jahrelang dem griechischen Ansturm widerstand. Da griffen die Griechen zur *List!* Sie zogen scheinbar ab und plötzlich sah sich die Stadt frei von allen Feinden. Da entstand großer Jubel. Man freute sich der Ruhe nach den langen Mühen. Man aß, trank, spielte, sang und tanzte voll Lust und Freude. Dann überließ man sich dem süßen Schlaf. — Doch welch schreckliches Erwachen! Schnell war der Feind mit Einbruch der Nacht zurückgekehrt. Er drängte in die unbewachte Stadt ein und brach schnell jeglichen Widerstand. Ungezählte wurden ermordet, die Stadt ging in Flammen auf und nur wenige Flüchtlinge konnten mühsam das nackte Leben retten. — Was jahrelang die größte Tapferkeit der Feinde nicht erreichen konnte, hat die grausame List fertiggebracht: In wenigen Stunden war die ganze Stadt fast mühelos in die Hände des Gegners gefallen.

Laßt uns daraus lernen, besonders auf die List des Bösen zu achten. Schon jenen Kampf im Garten Eden hat der Versucher mit viel List gewonnen. Die erste Auswirkung der listigen Anläufe und Versuchungen des Bösen sind die Zweifel. «Sollte wohl . . .» so tönt es aus dem überlisteten Herzen — und schon ist des Kampfes erste Runde verloren. Aus dem Zweifel kommt der Mißmut. Die Glaubensflügel werden lahm, Kleinglaube zieht in das Herz und damit geht auch die zweite Runde verlustig; man zieht sich auf neue Stellungen zurück. Lauheit, Trägheit ist die nächste Waffe des Zerstörers und damit wird der letzte Widerstand gebrochen, und man liegt bereits nach der dritten Runde hoffnungslos am Boden. — Vielleicht wartete man im Kampf auf Löwen- und Tigergewalten und — unterlag der höllischen List!

Also, hinter dem Zweifel steckt die List des Bösen! Liebe Jugend, zage nie in dunklen Stunden, *zweifle nie an Gottes Wort!* Prüfe deine Einstellung zum Apostelwort! Ist es dir alles? Der Sieg und viel Segen

ist mit dem, der sich zweifelsfrei zum Apostelwort bekennt und dasselbe hält. Jede Sorge, jede Mühe, alle Härten des Lebens werden so überwunden. *Wir haben den allerheiligsten Glauben, der keinen Zweifel erträgt!*

Klar sei der Jugend Blick, aufrecht die Haltung in allen Glaubensfragen, inmitten der ungläubigen Welt, fest das Herz in der Erkenntnis der uns gewordenen großen Gnade, zuversichtlich der Sinn in der Gewißheit des ewigen Lebens, gehorsam die lückenlose Nachfolge, treu die Ergebenheit, kindlich im gläubigen Erfassen der Heils- und Segens-taten, hoch das Banner, *denn der Glaube siegt!*

Der Jugend die Zukunft — der apostolischen Jugend die apostolische Zukunft! Apostolische, glaubensstarke, zweifelsfreie, frohe, reine Jugend, frisch voran!
A. K.

Herrliche Ströme

Schon öfters habe ich mich in Gedanken mit dem elektrischen Strom befaßt, denn es ist ein Gebiet, da die Gotteskinder viel lernen können. So kamen mir unlängst die Worte eines Lehrers in den Sinn, welcher uns in der Physikstunde folgendes lernte: «Wo Elektrizität ist, ist auch Magnetismus; und wo Magnetismus ist, muß Elektrizität sein.» Ich nehme an, daß das den meisten Lesern bekannt ist. Man kann heute mit Elektromagneten große Lasten heben, ohne daß etwas davon abfällt. Aber das alles erst dann, wenn der Strom eingeschaltet ist. An dieser Apparatur ist es besonders wichtig, daß die verschiedenen Kontaktstellen sauber und blank sind, dann ist die Gewähr vorhanden, daß selbst schwere Lasten können gehoben und an den Bestimmungsort gebracht werden.

Wenn nun hier beim elektrischen Strom so wunderbare, gewaltige Kräfte vorhanden sind, wieviel mehr beim himmlischen Strom der göttlichen Liebe, bei den Kräften des Heiligen Geistes! Wo diese Liebe ist, verbunden mit der Treue, vermag sie in allen Lebenslagen die schwersten Lasten zu tragen. Aber dies alles nur dann, wenn die Verbindung mit Gott, Christus und den treuen Gottesknechten, eine reine, innige ist. Solche Seelen sind glücklich und verfügen über große Seelen- und Geisteskräfte.
F. S.

Erlebtes

Es schmerzt mich oft, daß ich nicht mehr so viel wie früher für den Herrn tun kann, weil mein Leib die letzten Jahre schwach und krank geworden ist. Aber immer und immer wieder bete ich zum lieben Gott: «Lieber Vater, öffne mir doch die Augen, daß ich es sofort sehe, wenn ich irgendwo und irgendwie etwas für dich oder deine Kinder tun kann. Ich will auch kleine Sachen gern für dich tun, wenn ich nur *etwas* für dich tun darf.

So kam letzthin das Pfingstfest. Schon vor dem Gottesdienst am ersten Feiertag merkte ich, daß es gesundheitlich mit mir schlecht steht und nachher wurde es nicht besser. Statt, wie vorgenommen, am Pfingstmontag einen schönen Ausflug mit apostolischen Geschwistern machen zu können, mußte ich im Bette liegen. Ich dachte an meine Geschwister in der schönen Gottesnatur und verband mich mit ihnen im Geist und im Gebet. Da klopfte es an meine Türe. Eine ganz arme apostolische Schwester von auswärts stand da. Freudig begrüßte ich sie, dabei an die Worte des Herrn Jesus denkend: «Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.»

Nun — es ging dieser Armen sehr gut, solange sie bei mir war, denn ich war sehr glücklich, einem Gotteskind Freude bereiten zu dürfen. Wie schade, wenn ich nun mit den andern «ausgeflogen» wäre und die Arme an einer verschlossenen Türe geklopft hätte. K.

Brief eines Sonntagsschülers

Lieber Apostell

Ich gehe in M. in die Sonntagsschule. Wir sind dort unser fünf. Vor vierzehn Tagen sagte uns die liebe Sonntagsschullehrerin, daß sie am Ende jedes Monats einen Rapport über die Sonntagsschule mache. Sie hat gesagt, es würde sie sehr freuen, wenn sie zu jedem Rapport ein Erlebnis eines Sonntagsschülers legen dürfte. Somit will ich hier auch ein kleines Erlebnis niederschreiben.

Es war an einem Sommertag im Jahre 1939. Die Mutter schickte mich mit einem Fünffrankenstück in den Konsum, um die Briketts zu zahlen. Im Konsum sagte mir das Fräulein, ich solle sie später zahlen kommen.

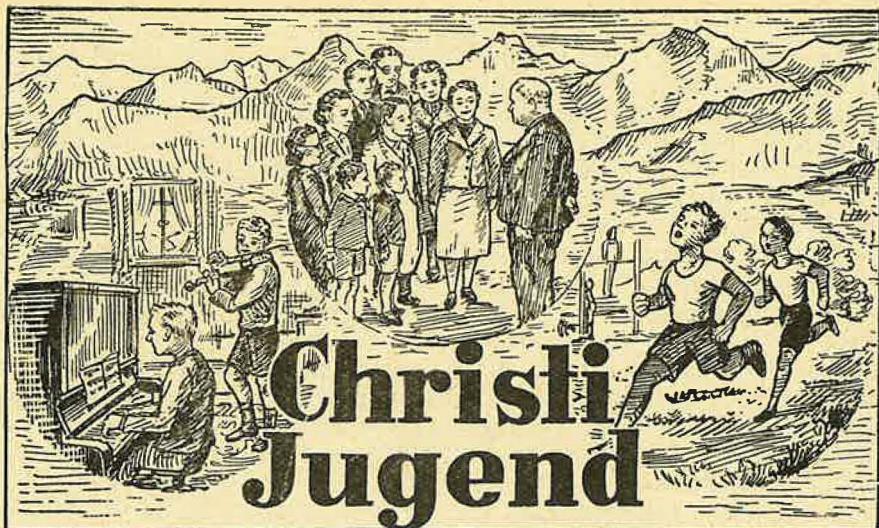
Auf dem Heimweg rollte ich den «Fünfliber» auf der Straße. Plötzlich sah ich das Geldstück nirgends mehr. Ich suchte der Straße entlang im Gras, aber ich fand es nicht. Betrübtens Herzens ging ich nach Hause, und klagte der Mutter meinen Leichtsin. Die Mutter sagte, ich solle jetzt auf die Knie gehen und den lieben Gott um Hilfe bitten, damit ich den «Fünfliber» wieder finde.

Die Mutter und ich gingen danach noch einmal suchen, aber wir fanden ihn nicht. Die Bauersfrau, welche in der Nähe wohnt, wo ich den «Fünfliber» verloren hatte, sagte zu der Mutter: «Mir hei keini Fülliber, für uf der Stroß ume-z'tröle!»

Das betrückte meine Mutter sehr, weil sie das Geld nicht gab, um damit zu spielen. Die Mutter sagte zu mir: «Jetzt darfst du zur Strafe nicht an der Schulreise teilnehmen.»

Mittlerweile rückte der Tag der Schulreise näher. Einen Tag vorher kam ein Mädchen aus jenem Bauernhaus, am Morgen früh mit dem Geldstück, und sagte, beim Grasens habe es das Geld nun gefunden. Mein Vater gab dem Mädchen ein Einfrankenstück. Die Mutter aber sagte zu mir: «Das ist auch eine Gebetserhörung, für dich aber soll es eine Lehre sein!»

E. J., 14jährig.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

.....
Nr. 16 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. August 1944
.....

Helden!

Wir leben in einer Zeit des totalen Krieges, eines Ringens gewaltigen Ausmaßes, in der beide Kriegsparteien alles, was zur Vernichtung der Menschen und der Güter irgendwie nützlich ist, einsetzen. Es ist ein Kampf, in dem nicht mehr nur territoriale Ansprüche gemacht werden, sondern es geht um Sein oder Nichtsein! Es ist auch ein Kampf um Ideen und Anschauungen, und deshalb ein Geisterkampf.

Solche Kämpfe waren mehr oder weniger zu allen Zeiten. Doch wir leben heute in der Endzeit, der Böse weiß, daß er nur wenig Zeit hat, darum hat er großen Zorn. Schlußendlich geht Jesus der Sohn Gottes als Sieger aus diesem Geisterkampf hervor und es werden alle Reiche dieser Welt noch unseres Gottes werden.

Die täglichen Berichte aus den Kampfgebieten zeigen, daß in bezug auf Erfolg des Einzelnen, wie der Masse große Unterschiede bestehen. Wiewohl die Ausrüstung in der Waffengattung dieselbe ist, gelingt es dem einen oder andern, sich durch besondere Leistungen und Kampfesmut hervorzutun. Die Welt weiß dies mit hohen Auszeichnungen zu belohnen und erhöht solche zu *Helden des Vaterlandes*.

Heldentum finden wir nicht nur im Kriege bei den Soldaten. Das tägliche Leben stellt jeden vor einen Kampf. Wer Leben will, muß kämpfen.

Im Stillen, im Verborgenen geschehen Taten, die von wenigen wahrgenommen werden, aber es sind Helden, die sie vollbringen! Kannst du dich hineinfühlen in das stille Heldentum eines Arztes, der unter selbstloser Aufopferung für seine Mitmenschen seine Tage, seine Nächte, seine Kraft hingibt? Oder das Wirken einer Krankenschwester, die alle Freuden der Welt hingibt, um ihren Patienten das Leid der Krankheit erträglicher zu gestalten? Ist das nicht Heldentum? Oder schaut einmal in eine kinderreiche Familie, in ärmliche Verhältnisse, wo die Mutter nicht weiß, was sie den Kindern zu essen geben soll und mit was sie die Kinder kleidet. Mit Aufopferung und Hingabe bis aufs äußerste werden die täglichen, sich immer wiederholenden Sorgen gemeistert, ohne Rücksicht auf die eigene Person: *Helden des Alltags!*

Für einen Gottmenschen, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, ist es überaus wichtig zu wissen, daß der größte Kampf im Geiste ausgefochten werden muß. Hier geht es um *ewiges Leben*; das *höchste* Leben, darum auch *höchster* Kampf! Wie nun der einzelne diesen Kampf führt, welche Haltung und Abwehrkraft er dem Gegner entgegenstemmt, ist persönliche Angelegenheit. Die geistige Ausrüstung in Taufe und Sakrament ist einheitlich. Keiner kann dem lieben Gott Vorwürfe machen, daß er hierin stiefmütterlich behandelt worden sei. Wie aber diese Ausrüstung gehandhabt, verwendet wird, liegt in der Hand des Einzelnen. Grundbedingung um zum Erfolg zu kommen, ist ein unerschütterlicher, felsenfester Glaube! Der Glaube kommt aus der Predigt und die Predigt aus dem Wort Gottes, derer die gesandt sind. Weiters schreibt der Apostel an die Römer von der geistigen Waffenrüstung und gibt hierin Anleitungen, um den Feind Gottes zu bekämpfen. Besser aber noch als mit den Waffen zu kämpfen ist, den Feind zu überlisten. List in dem Sinn, ihm soviel wie möglich auszuweichen, ihm keine Angriffsflächen zu bieten, also nicht zu sündigen, oder die Sünde zu fliehen. Die Sünde tötet den Menschen und trennt von Gott. Dieses Ausweichen kann nicht als feig angesehen werden, denn nur in bezug auf die Sünde, wird diese List angewendet. Was die Wahrheit des Wortes betrifft, müssen wir zur Sache stehen und den lieben Gott verteidigen, wo immer es auch sei.

Auch im Glaubensleben sind die Menschen sehr verschieden. Jesus hat das im Gleichnis vom Sämann und dem Acker dargelegt. Nur im tiefergründigen guten Acker ist ein gutes Gedeihen möglich. Es ist jedem Menschen seine Aufgabe, den Herzensboden zu bereiten. Der Pflug des Wortes Gottes soll tief in die Herzen greifen. Das Herzensackerland ist möglichst von Unkraut freizuhalten. Das aber gibt allerlei Arbeit. Oh, wieviel Gebete sind schon emporgestiegen, wie viele Tränen geflossen, wieviel Kampf ist schon ausgetragen worden in einer einzigen Seele, wovon die Welt keine Ahnung hat. Kämpfe gigantischen Ausmaßes, nicht nur mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürstentümern und Gewaltigen, die im Geistesbereich herrschen. Wieviel Arbeit hat es gekostet, bis der Glaube vollkommen, und der Haß zur Feindesliebe umgeformt war. Wieviel Anstrengungen, bis der Unfriede dem göttlichen Frieden Platz machen konnte. Weißt du, kannst du ermessen, welch jahrelange Arbeit dahinter steckt? Wenn du das an der eignen Seele miterlebt hast, ja dann verstehst du, daß der Weg ins Himmelreich kein Spaziergang ist, dann verstehst du, daß der Weg schmal ist, aber du fühlst auch, daß, wer solches besitzt, der glücklichste Mensch ist im Himmel und

auf Erden, und kein Preis zu hoch ist, den wir geben können. Alles Schöne und Gute muß errungen werden! In diesem Ringen, bei dem es um Sein oder Nichtsein geht, braucht es Helden. *Jeder sei ein Held*, schrieb einmal unser Bezirksapostel.

Jeder Geistgetaufte, ohne Ausnahme hat die Möglichkeit, ein Held des Geistes Christi zu werden. Die Kraft holen wir ja nicht aus uns selbst, das ist Gnadengeschenk. Und gerade in den Schwachen, die nichts sind vor der Welt, die sich nicht rühmen können, die ihre Unfähigkeit erkennen, die demütig sind, in solchen Seelen kann sich der Herr entfalten, in solchen ist er mächtig. Schwach in seiner eigenen Ohnmächtigkeit, aber stark im Ueberwinden alles ungöttlichen Wesens.

Solange Simson seine Kraft in den Haaren, in den sieben Locken (hinweisend auf die siebenfachen Gaben des heiligen Geistes) nicht preisgab, konnte ihn niemand überwinden. Hingegen war es für seine Feinde ein leichtes ihn zu binden, nachdem er sein Geheimnis gelüftet und sie ihm die Kraft, die in seinen Haaren lag, genommen hatten.

Nur in dem Anziehen und Behalten der Kräfte des Geistes Christi ist die Voraussetzung gegeben, gegen einen mächtigen Gegner die Oberhand zu gewinnen. Wer solches glaubt und darnach tut, wer sein Streben ins himmlische verlegt, der wächst heran zu einem *Glaubenshelden* und wird als Auszeichnung, als Lohn für seine Treue, seines erfolgreichen Kampfes, das *ewige Leben* ererben! Das höchste, das herrlichste Geschenk, das vergeben werden kann, ist auch die größten Opfer wert. Und dieses Opfer verlangt von uns, daß jeder nicht nur Mitläufer, sondern Kämpfer sei. Kampf bis zuletzt! Das sind *Helden des Glaubens!*

A. E.

Fahrt ins Blaue des Gemischten Chores Zürich-Hottingen am 25. Juni 1944

Das geheime Ziel der diesjährigen Sängerreise war die Geburtsstätte unseres lieben Vaterlandes, das *Rütli*. Für die Jungen war eine Bergtour auf den Niederbauen vorgesehen. Angesichts der unsicheren Wetterlage in der letzten Zeit wurde der strahlend blaue Himmel an diesem Tage als ein besonderes Geschenk Gottes empfunden. Der Zug führte um 5.20 ab Zürich eine erwartungsvolle Schar von 113 Teilnehmern nach Brunnen und von hier ging es mit dem Schiff nach Station Rütli. In einer Viertelstunde erreichten wir die Rütliwiese. An dieser ehrwürdigen Stätte ließen wir einige vaterländische Lieder ertönen.

Unser lieber Bezirksältester verlieh in einer kurzen Ansprache seinen Gefühlen Ausdruck. Er appellierte an die Liebe und Dankbarkeit aller Anwesenden, gegenüber unserem irdischen Vaterland. Unser Heimatland ist reich gesegnet und bis heute durch besondere Gottesgnade und weise Führung unserer Regierung vor den Kriegsschrecken verschont geblieben. Das kleine Land vereinigt in sich unzählige Schönheiten. Die Behörden

sorgen für das Wohl des Volkes, was heute wirklich keine Kleinigkeit ist. Wenn viele von uns auch unter die Fahnen gehen müssen, so können wir doch immer wieder zurückkehren zu unseren Lieben, zu unserer Arbeit. Die Militärdienstleistungen und Einschränkungen, die uns auferlegt sind, bedeuten ein kleines Opfer gegenüber den kriegsführenden Völkern. Es ist heute eine besondere Gunst, Schweizerbürger zu sein. Millionen Menschen sehen auf uns und viele wünschen heute, Schweizer zu sein. Seien wir daher gute Bürger, dankbar, ehrlich, gehorsam, sitz-sam und vorbildlich.

Eine noch größere Gunst ist es ein Kind Gottes sein zu dürfen. Das Leben im irdischen Heimatland ist ja nur Schule und Zubereitung zur himmlischen Heimat. Daher streben wir dem ewigen Glück zu und lassen unsere Seelen befreien, erlösen von aller Sündhaftigkeit und Gebundenheit. Nur ein reines, frohes und kindliches Herz kann so recht alles Gute empfinden und genießen, das Gott den Menschen schenkt. Dieser Seelenzustand ergibt sich erst dann, wenn unser Auge licht ist. Wir sehen das bei kleinen Kindern, deren Augen so helle sind. Wie ganz anders ist aber das Auge eines Menschen, der ein Schalk ist. Wie finster mag es in einer solchen Seele aussehen!

Von uns soll gesagt werden, daß wir ein Sonnenschein sind, in der Familie, in der Gemeinde, in unserer Umgebung. Der Schöpfer läßt die Sonne täglich scheinen: ob sich Wolken davor schieben oder nicht, sie scheint doch. Ob die Gotteskinder allerlei schwere Verhältnisse durchleben müssen, so sollen sie trotzdem und immer leuchten. Auch der heutige Tag ist uns bereitet, daß wir viel Freude und neue Kraft schöpfen, damit lassen sich die Alltags-Aufgaben wieder besser meistern. Für solche Freudenstunden sind wir immer dankbar. Noch dankbarer sind wir, daß das große Licht unseres Erlösers uns auf der Pilgerreise von der irdischen zur himmlischen Heimat begleitet und wir auf diesem Wege viel himmlische Freuden genießen können. Eine gesunde Einstellung und Wertung der Kinder Gottes finden wir in den trefflichen Worten des Dichters:

Ihr Berge und Täler seid wunderbar schön,
doch nicht zu vergleichen den himmlischen Höh'n.»

Nach dem innig und begeistert vorgetragenen Lied: «Alles Leben strömt aus dir,» verließen wir die hehre Stätte, wo einstens unsere Landesväter und Vorkämpfer gestanden haben.

Von der Rütliwiese pilgerten wir im Schatten den Weg nach dem idyllisch gelegenen Seelisberg hinan. Hier trennte sich die Jungmannschaft, die sich für die Bergtour entschied, von uns und marschierte am schönen Seelisberg-See vorbei nach Emmetten, um mit einer kleinen Luftseilbahn auf die Niederbauenalp zu fahren und anschließend die Besteigung des Niederbauen zu verwirklichen. Nachdem die übrigen Teilnehmer in Seelisberg das Mittagessen eingenommen hatten, kamen sie auch nach Emmetten zum Genuß der herrlichen Fahrt auf die Alp. Dort oben war alles dazu angetan, um die Herzen zu erfreuen: Fernsicht, Alpenblumen, Sonne und blauer Himmel.

Gegen Abend erreichten alle zu Fuß Beckenried am Vierwaldstättersee und nach einem kühlen Trank begann die herrliche Schifffahrt, die im Zickzack in Luzern endete. Der Kapitän erlaubte uns die Plätze erster Klasse auf dem Vorderdeck zu belegen, wo wir beim Sonnenuntergang



Der Gemischte Chor von Zürich-Hottingen auf dem Rütli

unsere Freude mit Sang und Klang bekundeten. Immer wieder umfingen unsere Blicke den unbeschreiblich schönen Kranz der Berge. «O Heimat, wie bist du so schön!» Die Eisenbahnfahrt von Luzern nach Zürich bot in der Abenddämmerung noch einen genußreichen Abschluß unserer Reise. Wohlbehalten kehrten wir alle zirka 10 Uhr heim und verabschiedeten uns in dankbarer und freudiger Stimmung. H. P.

Gebetserhörungen

Ich hatte früher, ehe ich mit dem Werke Gottes in Berührung kam, eigentlich keine bewußten Gebetserhörungen. Als ich aber dann anfang zu suchen und nach Gott zu fragen — nachdem mich unser jetziger Vorsteher einlud, die Sache Gottes in der Neupostolischen Kirche näher zu prüfen — da erlebte ich die erste Gebetserhörung so eindringlich, daß ich sie nie vergessen werde.

Es war im April 1931, als mich meine Geschäftsreise in die Gegend meines jetzigen Vorstehers der Gemeinde H. führte. Er hätte viel, sogar sehr viel Arbeit gehabt, denn die Frühlingsarbeiten auf den Feldern drängten, trotzdem hat er es sich nicht nehmen lassen, mich einzuladen, in das Werk des Herrn zu kommen und alles zu prüfen. Im Laufe des Gesprächs fragte er mich unter anderem, ob ich auch schon mal auf den Knien gewesen sei und gebetet habe. Als ich lächelnd verneinte und ihm zu verstehen gab, daß so etwas für die Katholiken sei, sagte er mir, ich solle nun einmal, wenn ich zu Hause allein in meinem Kämmerlein sei, auf die Knie gehen und Gott sagen, daß es mir nicht gleichgültig sei, wohin ich einmal komme und daß er mir den richtigen Weg zeigen solle. Nach vielen guten Vorschlägen und Belehrungen verabschiedete ich mich dann von ihm und gab auch das Versprechen, so zu tun, wie er mich aufgefördert hatte. Zu Hause angekommen, tat ich nun, wie ich versprochen hatte, denn ich war in meinem Herzen und in meinem Glauben nicht restlos glücklich. Also suchte ich die Stille auf und sagte einem Gott, den ich eigentlich nicht kannte, ungefähr folgendes: «Lieber Gott, von einem Menschen, der sich dein Diener nennt, wurde ich aufgefördert, einmal zu dir zu beten. Wenn du der Allwissende bist so weißt du auch, daß ich schon in vielen religiösen Gemeinschaften den Frieden suchte und ihn nicht fand, überall bin ich enttäuscht wieder aus den Versammlungen gegangen, weinend, weil ich nicht fand, was ich suchte. Nun bitte ich dich, laß deine Ohren nicht verschlossen bleiben, und erhöre mich und nimm dich meiner an. Du Gott, weißt, daß es mir nicht gleichgültig ist, in was für ein Bereich meine Seele einst kommt. Wenn es nun wirklich keinen anderen Weg gibt, auf dem ein Mensch kann zur wahren Seligkeit gebracht werden, als diese Gemeinde der neuen Apostel, dann zeige es mir ganz unzweideutig und unwiderruflich. Als Zeichen dafür nimm mir alles weg was nötig ist und wenn es das wäre, was mir besonders lieb ist. Vater, wenn es sonst keine Möglichkeit gibt zur Errettung der Menschenseele, dann bitte ich dich, nimm mich in deinen Bann, und zwinge mich dazu, denn ich fürchte mich und habe Angst ich könnte verlorengehen und einmal an einen Ort kommen, wo es mir nicht gefallen würde.»

Ich brauchte nicht allzulange zu warten, da erfüllte sich das, was ich erbeten hatte, Schlag auf Schlag. Vorab verlor ich allen Kontakt mit meinen früheren Freunden; eine Freundschaft um die andere zerbrach und meine vermeintlichen Freunde fingen an schlecht und falsch an mir zu handeln, so daß ich durch die alte Freundschaft mein zwar nicht sehr großes Vermögen, das ich mit viel Mühe und Schweiß zusammenge-tan hatte, auf Nimmerwiedersehen verlor. Als ich noch immer nichts merken wollte, daß hier Gott seine Sprache redete, nahm er mir meinen liebsten leiblichen Bruder weg, den Bruder, der mich in allem am besten verstand, weil er auch ein Augenleiden hatte. Jetzt kam mir wie ein Blitz aus heiterem Himmel wieder mein Gebet in den Sinn, welches ich vor kaum vier Monaten zu einem neuen, unbekanntem Gott ausgesandt hatte und mit dieser Erkenntnis auch diejenige, daß nun alles sich erfüllt habe, worum ich gebeten habe. Ich geriet fast in Verzweiflung, denn es kamen Geister, welche ich früher nicht kannte, und klagten mich als Mörder meines Bruders an. Ich hätte mich am liebsten vor Schmerz in die kühle Erde hineinwühlen mögen, und zu allem schrie ich zu Gott: «Vater, ich weiß nun, daß die Neuapostolische Kirche die richtige ist und daß ich sonst nirgends wieder kann froh werden. Lade mich noch einmal ein, dann will ichs versuchen und gehen.» Der liebe Gott hatte mein Gebet auch diesmal erhört, denn etwa zwei Monate später ließ er mich noch einmal durch einen Bruder einladen und endlich konnte ich den Weg in die Gemeinde finden. Auch die Anklage, daß ich Schuld sei am Tode meines leiblichen Bruders, wurde schon im ersten Gottesdienst zunichte gemacht und noch heute klingen mir die Worte jener Weissagung im Ohr: «Sei getrost mein Sohn, denn es mußte dieses Leben als Opfer gefordert werden, auf daß deine und seine Seele errettet würden.» Nun sind seither schon viele Jahre verflossen und in dieser Zeit habe ich zu tausenden von Malen sehen und erleben dürfen, daß dies die Gemeinde und die Gemeinschaft des lebendigen Gottes ist, und noch nie, nicht eine Sekunde lang, hatte ich in dieser Zeit einmal das Gefühl gehabt, daß ich hier doch lieber nicht dazu gehören möchte. Es ist so schön im Hause unseres Vaters.

*

Einmal, es mag ungefähr drei Jahre her sein, da war ich in R. im Gottesdienst, um den weiten Weg von sechs Stunden nach H. und wieder zurück nicht machen zu müssen. Am Donnerstag darauf war Auffahrtstag und weil ich den Dienst in R. besucht hatte, wußte ich nicht, ob nun der Dienst in H. am Vor- oder Nachmittag abgehalten würde. Ich war aber verlangend, diesen Gottesdienst zu besuchen und all die Lieben wiederzusehen. Als ich am Mittwochabend vor dem Auffahrtstag mein Abendgebet verrichtete, da legte ich auch diese Angelegenheit meinem himmlischen Vater zu Füßen und bat ihn, daß er mir unzweideutig zeigen soll, wann der Dienst stattfinde. Kaum war ich eingeschlafen, hatte ich folgenden Traum: Ich konnte fliegen und flog zu meinem Vorsteher, welcher auch mein lieber Freund ist, und fragte ihn nach der Zeit, da der Gottesdienst beginne. Es war mir ganz so, als als sei ich richtig bei ihm, so wie in Wirklichkeit. Er sagte mir dann, daß der Dienst Vormittags um neun Uhr beginne. Ich «flog» wieder heim und wie ich im Traum wieder daheim ankam, erwachte ich. Er-

freut über diese prompte Bedienung dankte ich und bat gleichzeitig meinen himmlischen Vater, daß er mich dann am morgen um halb sechs Uhr wecken solle, damit ich den Dienst für meine Seele ja nicht verpasse. Am Morgen erwachte ich dadurch, daß mir ein Posaunenbläser das Lied «Großer Gott wir loben dich» ins Ohr schmetterte. Als ich aber die Augen aufmachte, sah ich niemanden und auch die Posaune war verstummt. Sogleich nahm ich nun meine Uhr aus der Westentasche neben dem Bett, sah nach der Zeit und konnte mich schon wieder freuen, denn es war auf die Minute genau halb sechs Uhr. So wurde es mir möglich, rechtzeitig zu diesem Gottesdienst zu erscheinen. Als mich dann beim Mittagmahl der liebe Vorsteher fragte, wer mir gesagt habe, daß der Gottesdienst am Vormittag sei, da habe ich nur gesagt, daß ich ja in letzter Nacht zu ihm gekommen sei und daß er es mir gesagt habe. Alle Familienangehörigen sahen sich nun gegenseitig an, als ob sich plötzlich etwas aufkläre. Dann sagte der Vorsteher, daß in der vergangenen Nacht jemand dagewesen sei, derselbe sei durch die Türen gekommen, trotzdem sie verschlossen gewesen seien, und nach kurzer Weile sei dieses Etwas wieder gegangen, und nicht nur er, sondern auch seine Angehörigen hätten es gehört. Als ich dann daraufhin meinen oben erwähnten Traum erzählte, waren wir gegenseitig im klaren.

Ein drittes Erlebnis, welches mich auch herzlich freute, möchte ich auch noch aufs Papier bringen. Auf meinem weiten Weg in den Gottesdienst befindet sich eine Stelle, wo man bei Unvorsichtigkeit leicht abstürzen könnte (dieser Weg ist in den Alpen). Nun war einmal, als ich in den Gottesdienst gehen wollte, das Wetter so miserabel, daß ich trotz der größten Vorsicht an dieser Stelle stürzte und mich ziemlich beschmutzte. Als ich dann wieder zu Hause war, sagte ich alles im Gebet dem lieben Gott und machte ihn darauf aufmerksam, daß er habe sagen lassen, er wolle uns weder verlassen noch versäumen. Weiter sagte ich ihm, daß ich des schlechten Weges wegen bei Regenwetter die Gottesdienste nicht mehr besuchen könne, wenn es mir so ergehe, und ich bat ihn herzlich, künftig an den Sonntagen schöner Wetter zu schenken, oder den Weg ausbessern zu lassen. Am folgenden Sonntag war schönes Wetter und ich hatte, mein Gebet betreffs des Weges schon wieder vergessen, aber wie staunte ich, als ich an die kritische Stelle kam und einen breiten Weg vor mir sah, so breit war der Weg, daß man mit Pferd und Wagen hätte fahren können. Mich zu freuen und dem lieben Gott herzlich für seine so schnelle Hilfe zu danken, habe ich nicht vergessen.

C. S.

Wer sich dem Herrn ganz in die Arme wirft, sich zu ihm kehrt und sagt: Ich will tun, Gott, deinen Willen, der gehört zum Volke Gottes.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 17 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1944

Lockt dich die Welt?

(Etwas für die reifere Jugend)

Als unser Junge in den Landdienst mußte — das erstmal fort von zu Hause — da sagte er ganz offen zu mir: «Mama, wenn ich dort bin, dann will ich einfach einmal ins Kino!»

«Das kannst du machen wie du willst», erwiderte ich ruhig, «du bist jetzt konfirmiert und dadurch trägst du die Verantwortung für dein Tun und Lassen selbst. Du weißt, daß wir Eltern euch im apostolischen Glauben erzogen haben; du hast unzählige Gottesdienste besucht und du durftest auch in den Konfirmandenunterricht, wo du das Konfirmationsgelübde auswendig gelernt, welches du auch in der Kirche vor Gott und der Gemeinde aufgesagt hast; aber gell, bevor du dann in den Kino gehst, sagst du dieses noch einmal still für dich auf!» Bei diesen letzten Worten verzog er das Gesicht ein wenig und dann sprachen wir nicht mehr darüber.

Nach drei Wochen, als er wieder zu Hause war, frug ich ihn so ganz nebenbei: «Wie hat es dir eigentlich im Kino gefallen?» «Ich bin doch gar nicht hingegangen, Mama», erwiderte er, «und weißt du warum nicht? Weil du nicht einmal böse geworden bist, als ich sagte, daß ich gehen wolle, und weil du es mir vollständig freigestellt hast, hat es mich gar nicht mehr darnach gelüftet. Das ist doch klar, daß ich nicht noch mal für mich — vor dem Kino — das Glaubensbekenntnis aufsagen konnte und dann doch hingehen!»

Schon so oft habe ich als Mutter die Erfahrung gemacht, daß es viel weiser ist, den Kindern, vor irgendeiner Prüfung, in aller Ruhe und Liebe, das Dafür und das Dawider zu erklären, als aufzufahren und ihnen einfach alles streng zu verbieten.

Die Versuchungen bleiben keinem erspart, doch währt die Versuchung nur so lange, bis die Jugend einsieht, daß die Freuden der Welt tatsächlich keine Freuden sind, sondern nur ein Betäuben der Sinne bewirken, deren Folgen zur größten Tragik führen können. Der Anfang ist meist harmlos, weil man eben nicht gleich den ganzen Becher leert. Ein Trinker hat auch nur mit kleinen Mengen angefangen, aber so ganz allmählich trinkt er mehr und mehr, auch immer stärkere Getränke müssen es sein, um ihn zu befriedigen, bis er zum notorischen Trinker herabsinkt. Ich weiß von einem Manne, der als Großvater nur noch Spiritus trank und als er, wie gewohnt, betrunken auf der Ofenbank lag, schossen plötzlich blaue Feuerflämmchen aus seinem Munde und er verbrannte jämmerlich. Hätte man ihm in seiner Jugend sagen können, daß er ein solch schreckliches Ende nehmen werde, wenn er so weiter mache, dann hätte er wohl überhaupt nie begonnen. Genau so ist es mit den Weltfreuden. Sie sehen anfangs so harmlos aus. . . . und wieviel Gefahr, ja, wieviel Schmutz steckt dahinter und welch tragisches Ende hat selbst schon manch Gotteskind genommen, das nicht hören wollte, was die Gottesboten und die Eltern zu ihm sagten.

Unsere Kinder erzählten unlängst, daß Kollegen und Kolleginnen von ihnen einen Tanzkurs nehmen und daß diese oft sagen, wie «rassig» das sei und sie sollen auch mitmachen. Im Grunde genommen, meinten dann unser Junge und das Töchterchen, sei gewiß nichts Böses dabei, im Gegenteil, es wäre doch auch schön, ein bißchen etwas mitzumachen.

Nun erklärte ich ihnen vor allem, wie eben das eine Vergnügen das andere mit sich ziehe, bis man mitten im Strudel, mitten in der Welt sei. Und dann, sagte ich weiter, müßt ihr diese jungen Leute mal richtig in der Stille beobachten. Habt ihr das Gefühl, sie seien wirklich glücklicher als ihr? Nein, das nicht, erwiderten sie, sie erzählen wohl sehr wichtig von allem, aber sie sind immer todmüde, schimpfen über die Schule, über die Bude, über das Essen und selbst über die Eltern! «Also habt ihr schon den Beweis dafür, was das für Freuden sind!» Das leuchtete den Kindern ein und sie haben nie mehr das Ansinnen gestellt, einen Tanzkurs mitmachen zu wollen.

Der größte Betrug des Teufels liegt nicht darin, daß er die Weltfreuden lockend präsentiert, sondern darin liegt die größte Lüge, daß er ihnen vorgaukelt, diese Freuden allein machen den Menschen wahrhaft innerlich glücklich und frei. Durch diese List betrügt er diejenigen, welche aus dem Giftbecher trinken und das böse Ende ist unausbleiblich, hier schon auf Erden, geschweige dann in der Ewigkeit.

Es gibt auch Jugendliche, die einen sehr großen, inneren Kampf haben, weil sie glauben es sei schön in der Welt, weil sie sich alles ganz anders vorstellen, als es in Wirklichkeit ist. Vor wieviel Kämpfen und Versuchungen können die Eltern die Kinder bewahren, wenn sie diese nun in der wahren Liebe und Reinheit aufklären, dadurch, daß sie die Jungen nicht zu streng, aber auch nicht zu frei erziehen, sondern dazu den goldenen Mittelweg wählen. Es gibt leider Eltern — hauptsächlich Mütter — die allzugerne die große Schürze über alles decken mit den

Worten: «Ja, schließlich ein bißchen etwas dürft ihr auch mitmachen, paßt nur gut auf, daß der Vater nichts merkt!» Damit ist dem Verderben schon die Türe geöffnet — die Türe, die so klein und harmlos aussieht, dadurch das Kind «unter der Schürze» hinausschlüpft, welche erst so groß ist, daß sie alles zudeckt und später ist sie oft viel zu klein, um alle Tränen abzutrocknen, die in Reue geweint werden, dann, wenn es zu spät ist . . .

Wir dürfen aber auch nicht zu «streng» vorgehen und den Kindern einfach strikte alles verbieten mit der Erklärung: «Wir sind apostolisch und deshalb machen wir nichts mit und damit basta!» Dadurch kommt die Jugend so gerne in einen inneren Konflikt, weil sie sich die Welt und ihre Freuden als etwas verlockend Schönes und Süßes vorstellt und oft hört man dann die Worte: «Wir wollen doch auch etwas von unserer Jugend haben und das Leben ein wenig genießen!» Das beweist, daß sie sich gewissermaßen gebunden fühlen und gerne frei wären. Gerade in dieser Auffassung liegt der größte Irrtum. Hier ist es nun Aufgabe der Eltern, den Kindern die Weltfreuden so recht zu beleuchten, indem wir ihnen erklären, wie es hinter den Kulissen aussieht und ihnen so den Ursprung in seiner ganzen Realität zeigen, die nüchterne Wahrheit, die den ganzen Schwindel aufdeckt, so daß es ihnen klar wird, welch gewaltiger Unterschied zwischen «Flitter» und echtem Golde ist!

Keine Weltfreuden, keine Schätze, keine Talente, keine Rekorde, kein Sport, keine Feste, aber auch gar nichts macht den Menschen wahrhaft frei und glücklich, außer Christus.

In der heutigen Zeit ist es nicht nur ein Gebot der Weisheit, sondern die Pflicht jeder Mutter, die Kinder beizeiten aufzuklären. Wie manche Mutter scheut sich leider davor und wenn ein Kind im Unglück ist, dann ist sie entsetzt darüber und weiß nicht, daß sie selbst die größte Schuld daran trägt. Ich kenne Fälle, wo Kinder ihre Mutter — um dieser Unterlassungssünde willen — später bitter angeklagt haben. Ist die Menschwerdung nicht das größte und erhabenste Naturgesetz? Ist nicht alles gut und rein, was Gott erschaffen hat? Dem Reinen ist alles rein und es bleibt rein, solange wir die Schranken des Gehorsams und des göttlichen Gesetzes nicht überschreiten oder mißbrauchen.

Ein welscher Mitschüler unseres Jungen — nennen wir ihn Pierre — war geradezu empört darüber, daß dieser mit 18 Jahren noch kein Mädchen geküßt. «Du weißt nicht, was Leben heißt, schleuderte er ihm entgegen, du verpassest deine schönsten Jahre; das ‚Naturgesetz‘ ist größer als das Gesetz der Ehe; in der Liebe gibt es keine Schranken; das gehört zur Lebensnotwendigkeit und wer nicht ‚lebt‘ ist kein Mann!» Ich gab meinem Jungen den Rat, in den Zügen dieses Mitschülers zu forschen nach Reinheit, nach edlen Zügen, nach ‚wahrer‘ Männlichkeit. Nun erwiderte mein Junge, diese Züge finde er nicht gerade an ihm, doch im allgemeinen Verkehr sei er sonst ganz nett, er verspreche mir jedoch, ihn von jetzt an schärfer zu beobachten in der Auswirkung seiner Charaktereigenschaften. Dann gab mir mein großer Junge noch einen Kuß und sagte: «Mama, es ist so schön, daß ich dir alles sagen kann und daß du mich immer verstehst und gerade, weil du mich aufgeklärt hast, habe ich ein solches Vertrauen zu dir!» Ist das nicht der schönste Lohn für eine Mutter?

Eine Woche später hat seine Klasse — Jünglinge und Töchter — mit dem Rektor zusammen eine zweitägige Schulreise unternommen. Abends nun schlief der Rektor im Hotel und die Schüler in der Jugendherberge. Nachts um zwölf Uhr pochten die Mädchen an die Türe der Jungens, mit der kecken Aufforderung, mit ihnen spazieren zu gehen, sie hätten zu heiß um zu schlafen. Da alle gingen und es tatsächlich sehr schwül war, schloß sich auch unser Junge an. Doch kaum im Walde angelangt, ging es an ein Kosen, Schwärmen und Liebeln, daß es unserem Jungen und noch einem Kameraden Angst und Bange wurde und sie verzogen sich heimlich so rasch sie konnten und gingen in die Herberge zurück. Um drei Uhr nachts kam erstmals Pierre keuchend und betrunken und vom Regen durchnäßt zur Türe herein und lästerte Gott und verfluchte die schlechten Weiber, die ihn belogen und betrogen hätten und die ihn in jeder Hinsicht ruiniert hätten, so daß er zur Hölle fahren müsse! Er tobte so, daß es den beiden vor Grauen in alle Glieder fuhr, sie glaubten, Pierre sei irrsinnig geworden! — «Mama», sagte mein Junge zu Hause, «jetzt habe ich gesehen, wohin die Naturtriebe führen, wenn man sie mißbraucht und keine Schranken kennt; dieser Mensch war nur noch ein Tier, mit den verzerrtesten Zügen, die man sich vorstellen kann.» Morgens um fünf Uhr sind dann die übrigen Schüler und Schülerinnen bachnaß aus dem Walde zurückgekehrt. Am Tage saßen alle herum, wie halblahme Fliegen, einigen war es schlecht, die andern hatten Kopfweh und die meisten hatten blaue Ränder unter den Augen. Dann ging es an ein gegenseitiges Anklagen und in der mißlichsten Stimmung fuhren sie abends nach Hause.

«Freiheit die ich meine», könnte man da auch singen, doch die Melodie würde in eine schreckliche Dissonanz ausarten.

Wie rein, groß und hehr stehen demgegenüber die Freuden, die der apostolischen Jugend geboten werden, wenn sie in den Schranken geht, denn nur wer in Christo gebunden ist, ist wahrhaft frei!

R. A.

Ausflug der Sonntagsschule Bern-Breitenrain

Sonntag, den 2. Juli 1944

Mit großer Freude erhielten wir von unserem Bezirksältesten die Erlaubnis, mit den Kindern der Sonntagsschule einen Nachmittagsausflug machen zu dürfen. Kurz nach dem Morgengottesdienst besprachen wir die Sache mit den Kindern. Wie leuchteten da die Augen! Wenn man so in diese Fensterchen hineinschauen darf, so durchzieht eine große Liebe unser Herz. Es ist die Jugend; aber nicht irgendeine Jugend, sondern «Christi Jugend». Eine heilige Aufgabe, sie lehren zu dürfen, ihr Diener und Helfer zu sein, ihre Sorgen und Anliegen zu kennen und zu verstehen.

Um halb zwei Uhr versammelten wir uns. Pünktlich waren alle da, die mitkommen konnten. Wir stellten uns auf eine Treppe, die Kleinen vorn, die Großen hinten, denn welch' ein Ereignis: es wurde eine Photo gemacht. Nachher war Abmarsch in den kühlen Wald. Alle waren froh,



Sonntagsschule Bern-Breitenrain

denn es war heiß. Inmitten von Buchen und Tannenbäumen, auf weichem, moosbewachsenem Waldboden setzten wir uns nieder und aus frohem Kindermund ertönte das inhaltsreiche Lied: «Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein, denn der Vater in dem Himmel nennt uns seine Kinderlein.» — Vorübergehende Spaziergänger standen still und horchten uns zu. Es war dies einmal etwas anderes als Sport.

Wir Brüder hatten bereits unsere Kittel abgelegt, wir wollten mit den Kindern Kinder sein und uns ganz hineinbegeben in das wunderbare Kinderland. Ein fröhliches Völklein war beisammen. Die Schwestern übernahmen die Kleinen zum frohen Spiel. Mit den Großen organisierten wir eine Schnitzeljagd, eingeteilt in zwei Gruppen. Die erste Gruppe streute Schnitzel, die zweite mußte dieser Spur nachfolgen. Und nun gings los, durch dichtes Gestrüpp, kreuz und quer, hinauf und hinunter, Irrwege machend. Es war eine Freude, wie alle mitmachten; war das ein Jauchzen durch den stillen Wald, frei und ungezwungen. — Doch uns waren die Schnitzel ausgegangen. Jetzt hieß es ganz still ein Versteck aufzusuchen. Da war eine Gruppe kleiner Tännchen — schnell hinein und schon waren wir verschwunden. Einige Knaben schlichen an den Rand der Tannengruppe und spähten nach den Verfolgern, gut getarnt, damit sie nicht entdeckt würden. Doch was war das? Niemand kam, wir warteten umsonst. Auf einmal entdeckten uns einige unserer Verfolger. War das ein Geschrei! Ihre Gesichter waren ganz rot vom Springen, die Freude groß, uns gefunden zu haben. Aber alle waren noch nicht da. Nach einiger Zeit kamen die Vermißten, aber mit unsicherem Blick und sonderbar nassen Haaren und Hosen. «Wo seid ihr so lange gewesen?» — «Wir hatten die Spur verloren und dann war die Aare so verlockend nah, daß wir nicht widerstehen konnten, plötzlich waren wir halt drin», war die Antwort.

Unterdessen war die «Zvierizyt» herangerückt. Aus Rucksäcklein und Taschen wurden Brot und Tee herausgeholt und mit Heißhunger verzehrt. Gegenseitig wurde ausgeholfen. Und schon wurde das Feld für den Völkerball abgesteckt. Doch vorher konnten sich die Ausreißer in einer «Spezialturnübung» ein bißchen trainieren. Bald flog der Ball hin und her; in schnellem Tempo versuchte jede Partei Sieger zu werden. Abgeben! Gib mir den Ball! O, bald getroffen! So tönte es von allen Seiten, bis endlich auch das letzte Häselein zur Strecke gebracht wurde.

Beim Betrachten dieses Spieles drängte sich uns unwillkürlich der tiefe und ernste Gedanke auf: Das Natürliche ist das Schattenbild unseres Seelenlebens! Spielt sich nicht tagtäglich dieses Kämpfen und Ringen in unseren eigenen Herzen ab, gegen all die gottfeindlichen Geister, die sich immer wieder bemerkbar machen? Selbst im Gottesdienst suchen sich allerlei Gedanken einzuschmuggeln, um die Aufnahmefähigkeit zu stören und die Verbindung zu rauben. Braucht es da nicht schon die Woche hindurch eine tiefe Herzensarbeit, damit die Verbindung unserer Seele zum Apostelamt lückenlos ist? Ja, es braucht eine volle Arbeit an uns selbst; mit eisernem Willen und zäher Ausdauer werden wir Sieger und überwinden die Sünde und ihre schweiwiegender Folgen. Dann verwandeln sich solche Kampfesstunden in Freude und Dankbarkeit, im Erkennen, wie nichtig und klein wir sind. Da fangen wir an, für unsere Feinde zu bitten, den Schwachen zu helfen,

Liebe zu spenden, Trost zu geben, zu weinen über uns selbst, zu flehen für unsere Mitgeschwister. Wie wohltuend ist solches für unsere eigene Seele! Die Kinder dieser Welt kennen wohl Kampf und Sieg auf Sportplätzen; wir Gotteskinder aber lernen «im Unterliegen das Siegen». Unser Zeichen ist die Liebe. O möchten doch alle Gotteskinder voll und ganz erkennen, wie heilig und groß die Apostellehre ist! Wollen wir Christus ähnlich werden, dann sollen wir nicht nur Hörer, sondern Täter des Wortes sein. Immer wieder wollen wir uns prüfen: Führe ich das wirklich aus, wie ich gelehrt werde? Wir Brüder und Eltern wollen den Willen unseres himmlischen Vaters tun, denn wenn wir Lehrer sein dürfen, möchten wir auch den Kindern Vorbild sein und ihnen vorangehen, besonders im Ausüben der göttlichen Tugenden. Dann können wir die Kinderherzen lehren, nicht nur in einem natürlichen Spiel zu siegen, sondern Sieger zu sein über die eigenen Sünden, wie sie sich zeigen daheim, auf der Straße und in der Schule. Wie herzlich freuen sie sich, wenn wir auch für sie Zeit haben, ihre Sorgen verstehen und ihnen erklären, daß es zum Siegen auch Kampf kostet. Es sind dies in einer Familie die schönsten Stunden. Wie gerne hören sie zu, wenn der Vater aus «Christi Jugend» vorliest und sie dann die Bibelstellen aufschlagen und sie selbst vorlesen dürfen. Kinderherzen, Kinderseelen, welch köstliche Gabe! Sie in Liebe und Zucht göttlich zu erziehen, soll unsere große Aufgabe sein, dann sind die Kinder ein gutes Zeugnis ihrer Eltern.

Die Schatten der Bäume wurden länger, sie mahnten uns zur Heimkehr. Alles Papier wurde zusammengetragen, wir wollten eine gute Ordnung hinterlassen. Auf Wiedersehn, du schöner Wald! Ein bißchen müde, aber glücklich und dankbar für diesen schönen Nachmittag zogen wir heimwärts, wieder um ein schönes Erlebnis reicher. A. H.

«Kanonen»

Montagsmorgen! Es ist noch eine Viertelstunde vor Arbeitsbeginn, als sich die Kollegen der gleichen Abteilung besammeln und einander die Sonntagserlebnisse erzählen. So viele Leute sind da und die meisten sind «Kanonen», jeder glaubt, er habe den schönsten und interessantesten Sonntag erlebt.

Ich sitze an meinem Pult und reihe verschiedene Briefe ein. Ich denke dabei so an meinen Sonntag. Wieviel mehr trage ich von einem Tag im Hause Gottes heim! Meine Kollegen treiben alle Sport, sie rasen auf langen Brettern so viele Kilometer in sieben Minuten, und sie rennen, sie springen viele Meter tief. Sie fahren auf dem glatten Eis blitzschnell dahin und treiben mit einer Meisterschaft Kugeln vor sich her. Sie tun noch vieles andere mehr und ich muß staunen.

Mädchen, tadellos, alles ist Sport an ihnen, sie sehen interessant aus, sie sind sehr gepflegt. Glänzende Fingernägel in allen Farben — blutarme Mädchen gibt es nicht — die Farbe ist überall gut, noch frisch. Sie erzählen von ihrem Sonntag. Am Morgen bleibt man lange im Bett, nachmittags waren sie in Theater, Kino, Tanzlokalen usw. «Ja, wo waren

denn Sie, Fräulein R.?) tönt auf einmal die Baßstimme des Prokuristen zu mir herüber. Ich wußte, daß im nächsten Moment ein großes Gelächter ausbrach. Während alle sich nach mir drehten, bat ich schnell zu unserem lieben Vater, er möge mir die rechten Worte geben.

«An einem viel schöneren Ort als ihr alle zusammen!»

«Da sind wir aber gespannt, nicht umsonst sehen Sie so gut aus, wo waren denn Sie eine Kanone?» — Nun erzählte ich ihnen, daß ich am Morgen im Gottesdienst gewesen sei und nachher mit zwei Mädchen aus dem Jugendchor in den Spital ging, um unserer Bürokollegin, welche schon seit zwei Monaten krank im Spital lag, ein Ständchen zu bringen. Ich richtete die mir von der Kranken aufgegebenen Grüße an ihre Arbeitskolleginnen und -kollegen aus.

«Aber Fräulein H. ist ja katholisch und zudem in einem katholischen Spital, daß Sie sich das erlauben!» Ich wußte ja genau, wie glücklich diese Patientin war und sah auch die Tränen in den Augen, als sie mir dankte. Ist das mir nicht Beweis genug, daß sie diese Lieder verstand? — Ich stellte nun die Frage an meine Kollegen, warum dann nicht sie *ihre* Lieder dem Fräulein singen. Keiner antwortete. Ich schaute sie nur an und sagte kleinlaut, aber bestimmt: «Da seid ihr aber sicher keine Kanonen gewesen!»

Viele Leute stehen um mich. Ich bin die Zweitjüngste und die meisten unter ihnen sind Kanonen. Gewiß, es gibt solche, die sympathisch sind, ich muß immer wieder hinsehen. Und ich sehe, sehe sie alle vor mir, wie sie zur Welt kommen. Sie schreien. Man hebt sie auf an den Beinchen, legt sie in eine trockene Windel zwischen Wärmeflaschen und deckt sie zu.

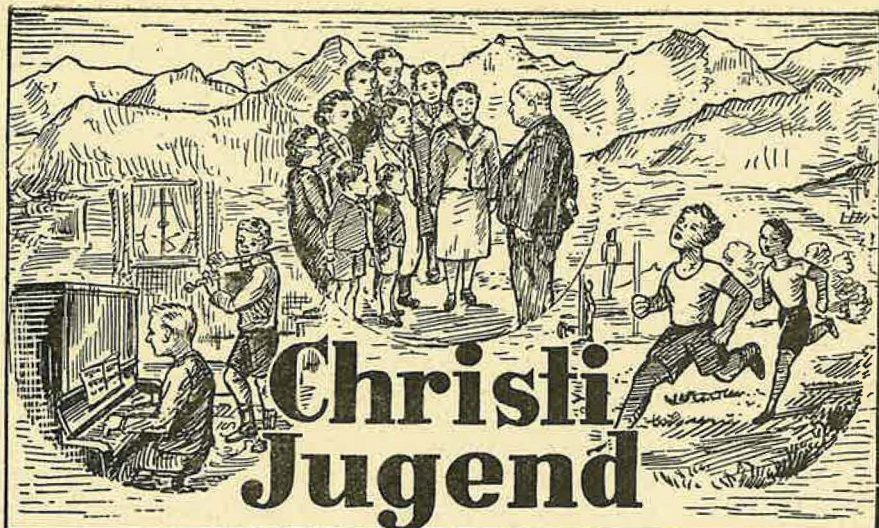
Und ich sehe, wie sie einst gehen müssen. Menschen sterben. Sie sind hilflos, vielleicht recken sie mit ihren Armen zu uns. Die Augen sind voller Angst, sie ringen nach Atem. Kalter Schweiß tropft von der Stirn. Vielleicht wollen sie noch etwas sagen. Sie öffnen den Mund, das Wort verstummt, der Ton verhallt. Und zwischen hinein sind sie da auf der Erde: die meisten sind «Kanonen»!

R. L.

Bestrafter Ungehorsam

Vor einigen Jahren war ich bei meinem Götti in den Ferien. Unser Zimmerherr, den wir damals hatten, war gerade auch dort. Es war ein schöner Tag, als ich mit meinem Cousin in die Scheune ging und auf den Heustock stieg. Der Zimmerherr rief mir nach, nicht auf den Heustock zu gehen. Ich rannte zu, hörte nicht auf ihn. Kaum war ich oben, so fiel ich mit dem Knie auf eine Eisenkante und hatte eine Schramme von etwa fünf Zentimeter. Der Arzt mußte von dem eine Stunde entfernten Dorfe herbeigehtolt werden und die Wunde mit sechs Haften zunähen. Darauf mußte ich etliche Tage im Bett bleiben. — Die Strafe folgte also auf dem Fuße.

G. K., 12jährig.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 18 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1944

Der Platz an der Sonne

Von einer jungen Glaubenschwester

Die natürliche Sonne ist allem Wesen auf Erden ein unbedingt notwendiges Lebelement wie Luft und Wasser. Ihre unerschöpfliche Kraft, ihre lebenspendende Wärme und ihr durchdringendes Licht sind Menschen, Tieren und Pflanzen unentbehrlich. Würde also unser Planet Erde von der Sonne nicht beschienen, so wäre jedes physische Leben absolut unmöglich. Nacht und eisige Kälte wären die Ursache von Tod und Verderben.

Besteht denn nicht das gleiche Gesetz auch im geistigen Bereiche? Nur allein die Sonne Jesus Christus kann unsern unsterblichen Seelen das gesunde Leben schenken und erhalten. Kann diese Sonne nicht unser Inneres beleuchten, durchleuchten und erwärmen, dann sind wir dem ewigen, geistigen Tod preisgegeben. Jede Wirkung hat seine gesetzmäßige Ursache. Wie finster, wie hart, wie kalt und lieblos sind oft die Herzen der Menschen. Den heilenden, erlösenden Strahlen wurde kein Einlaß gewährt. Der Herr Jesus bezeichnet solche Menschen als wandelnde Leichname. Warum können denn unsere armen Mitmenschen dieses helle Licht nicht sehen und erkennen? In 2. Korinther 4, 4 wird uns die Antwort klar und deutlich: «Bei welchen der Gott dieser Welt

der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.»

Alles Licht ist an einen Körper gebunden. Wie vom Schöpfer der natürlichen Sonne ihr Lauf bestimmt wurde, so geht auch die geistige Sonne in immerdar unveränderter Weise ihre Bahn: Es sind die ausgewählten Gefäße, die Apostel des Sohnes Gottes, darin die große, ewige Sonne uns leuchtet. Den deutlichen Beweis dafür geben uns die Worte Jesu zu seinen Jüngern gesprochen: Ihr seid das Licht der Welt und so, wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch. Der Sohn Gottes hat demnach seinen Gesandten sein Vermögen an Leben, Kraft und Weisheit übermittelt. Somit sind sie Haushalter über Gottes Geheimnisse. (1. Korinther 4, 1.) Sie allein können uns den rechten Weg auf den Berg Zion, der Errettungsstätte, weisen. Dank der kraft- und energiespendenden Strahlen dieser himmlischen Sonne, sind wir imstande, den schmalen, etwas beschwerlichen Pfad zu gehen.

«Du mußt dir eben den Platz an der Sonne erkämpfen», belehrte mich vor einiger Zeit meine Vorgesetzte. Wie leicht zieht der Mensch dem mühsamen, kampfreichen Leben das bequeme und leichte vor. Er sieht nur den momentanen Vorteil. Es lehrt uns aber die heilige Schrift auf das Ende zu sehen und die Folgen der gegenwärtigen und zukünftigen Handlungsweise zu bedenken. Gerade daran, daß wir den Kampf auf uns nehmen, ist Segen und Erfolg gebunden. Je höhere Stellung der Mensch in seinem Berufsleben erstreben will, desto mehr Mühe und Ausdauer kostet es ihn. Er setzt Zeit, Geld, sowie all seine Kräfte dafür ein. In stummer, ehrfurchtsvoller Betrachtung alles dessen regt sich der Gedanke: Ist dies natürliche Bild denn nicht nur ein Schatten des geistigen Lebens und Handelns? Braucht es nicht da zuerst Einsatz aller vorhandenen Kräfte, um die Stellung eines Erstlings zu erwerben? Ja gewiß, es muß der Platz erkämpft werden. Erstmals ist es notwendig, einen felsenfesten Willen sein eigen zu nennen, denn ohne das Wollen bleibt das Vollbringen aus. Wir Gotteskinder besitzen eine unübertroffene Waffe, womit wir allen Anläufen des Bösen trotzen können, aber auch in den schwersten Stunden des Unterliegens unser Glaubenshaupt dennoch aufzurichten vermögen. Es ist das inbrünstige Gebet, das solche Wunder wirkt. Ein Sprichwort sagt: Uebung macht den Meister. Ohne Hand anzulegen ruht alles im Alten. Es ist darum unsere Losung: Sich üben und viel lernen, um geistiger und natürlicher Art das Bestmögliche zu leisten. Nur auf diese Weise ist es möglich, allmählich zu einem Erstling heranzuwachsen. Um soweit zu kommen, ist es unbedingt notwendig, sich unter die zeitgemäße Wortwirksamkeit zu begeben. Unter den Strahlen dieser Geistessonne muß alles Dunkle und Verkehrte weichen. In die finstersten Herzenswinkel dringt ein belebender Strahl und verscheucht das Kalte, Lieblose. Gleicherweise, wie am Aequator der eigene Schatten sehr klein ist, so muß auch unter der direkten Bestrahlung der Sonne Jesus Christus das Schattenhafte schwinden. Dann werden wir wahre Lichtes- und Tageskinder. Wir können selbst zu Lichtern werden, wie der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth schrieb: «Gott der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unser Herz gegeben.» Ein Dieb oder Verbrecher ist der Tageshelle feind; sein Element ist die Dunkelheit, wo er seinen düsteren Beruf ungestört ausüben kann. Ist nun unser Streben nach dem

Licht, so verlieren die finsternen Gesellen, die unreinen Geister, ihr Anrecht an uns. Mit Schande müssen sie weichen, damit der Fürst des Lebens kann in die gereinigten Herzenskammern einziehen und Wohnung machen. Dann ist es gut mit uns bestellt. Wir überwinden den alten Menschen und stehen in der treuen Nachfolge dem Worte Gottes gegenüber. Das Kranke wird gesund. Die Erkenntnis von Gott und seinem Gnadenwerke wächst und läßt uns Gottes Liebe und Kraft erfahren. Vom Glauben kommen wir zum Schauen. Die Herzen werden immer williger und gerne lassen wir uns führen nach dem Willen unseres himmlischen Vaters. Göttliche Gaben und Früchte werden sich zeigen, und wir werden ein lebendiges Zeugnis Gott zur Ehre und den Menschen zur Freude.

Wir, Christi Jugend, das gnadenvoll auserwählte Eigentum Gottes, haben große Ursache, unserem himmlischen Vater Lob, Dank und Anbetung darzubringen. Wir wollen aber auch einen guten Kampf führen, um das herrlichste und höchste Ziel zu erreichen. Die vollkommensten Vorbilder: Jesus und seine Apostel, gehen uns voran und brechen uns Bahn. Sie erdulden wohl viele Schläge und trinken manch bitteren Kelch um unsertwillen. Jenen Rat des Herrn Jesu, zum reichen Jüngling gesprochen, wollen wir gerne befolgen: Verkaufe alles, was du hast und folge mir nach. Alles Irdische, Menschliche, das nicht ins Himmelreich gehört, wollen wir ablegen und treu dem Sohne Gottes in seinen Gesandten nachfolgen. Nur sie allein vermögen uns zum schönsten Platz an der Sonne zu führen — zu Gott unserem Vater und zu seinem Sohne, unserem Erlöser.

E. R.

Gespräch mit einem frommen Mann

Vor längerer Zeit wartete ich in einem Laden bis die Reihe an mich kam. Während wir alle den fleißigen Händen der Verkäuferinnen zusahen, redete ein Herr ganz ungeniert und allen vernehmbar zu einer Bekannten über das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen. Ich dachte bei mir selber, das ist aber ein unpassender Ort für eine solche Diskussion, es schickt sich nicht, dich hier einzumischen, aber ich will mir den Namen und das Gesicht dieses Mannes gut merken (er kam ziemlich vor mir an die Reihe) wir werden uns schon einmal auf der Straße begegnen. Ich nahm mir vor, ihn dann anzusprechen, er hatte nämlich Bedenken geäußert, es sei doch nicht so nicht so ganz einfach zu wissen, wer eigentlich zu den Klugen und wer zu den Törichten gehöre, weil doch alle ihre geschmückten Lampen haben.

Dieser Tage nun, auf dem Nachhausewege sah ich diesen Mann. Ich machte mich nun zu ihm und redete ihn an, ob er nicht der Herr X. sei. Ja, der sei er, und nun nahm ich Bezug auf jenes Gespräch im Laden und fragte ihn, ob er den Unterschied kenne zwischen den klugen und den törichten Jungfrauen. Ja, was denken Sie, so muß mir niemand kommen, ich habe eine sehr große Gotteserkenntnis.

Natürlich ließ ich das gerne gelten. Ja wissen Sie, meinte er, es gibt in der Schrift tausend belanglose Kleinigkeiten, über die zu diskutieren keinen Wert hat. Als ich aber auf einer klaren Antwort bestand, meinte er: die einen glauben eben und die andern nicht. Das war alles. Und um mich völlig abzubringen von meiner lästigen Frage, erzählte er mir,

er sei in der Stadt gewesen, habe sich in einem alkoholfreien Restaurant etwas aufgehalten und bei dieser Gelegenheit gesehen, wie einige Fräulein ganz ungeniert ihre Zigaretten geraucht hätten. Das sei ja ganz entsetzlich, da könne niemals der Heilige Geist wohnen in solch verderbten Geschöpfen. Was ich dazu meine? Ich sagte ihm, daß das Rauchen eigentlich mit der Religion herzlich wenig zu tun habe. Er trinke ja auch Kaffee und Tee, das sind auch sogenannte Genußmittel. Man dürfe dies alles nur nicht übertreiben. Wenn die Damen sich diesen Genuß gerne verschaffen wollten, so haben sie dazu wohl das gleiche Recht wie wir. Ich persönlich sehe es zwar lieber in geschlossener Gesellschaft.

Zum Thema der zehn Jungfrauen zurückkommend: Dieser Mann brütete sich so mit seiner großen Erkenntnis und wußte nicht einmal, was für ein Unterschied ist zwischen den Klugen und den Törrichten und was für eine Bewandnis es hat mit diesen Oelgefäßen. Ich glaube, das hätte ihm mancher unserer lieben Sonntagsschüler sagen können.

Also ich zeigte ihm nun, wie die Klugen nebst ihren Lampen auch noch die Oelgefäße bei sich hatten, während die andern das nicht für nötig erachteten. Was diese Gefäße bedeuten, wußte er nicht zu sagen, hingegen daß Oel das Bild sei für den Heiligen Geist. Wie man das Oel aus den Gefäßen in die Lampen stets nachfüllt, so schöpfen wir den Heiligen Geist immer neu aus den Trägern (Gefäßen) des Geistesamtes, das heißt aus dem Apostolat Christi. Wer nun meint, es genüge schon, mit der Bibel allein — man brauche keine Apostel, der gehört eben zu jener Kategorie, die keine Gefäße wollen. Aber deren Lampen werden in der kritischen Zeit verlöschen.

Mittlerweile trennten sich unsere Wege und nachdenklich ging der Mann davon. H. A.

Werden und Vergehen

Ueberall hört und liest man von Krieg und Kriegsgeschrei. Auch in unserer Heimat ist die Rede von einer Schlacht. Anbauschlacht wird sie genannt. Was Krieg bedeutet und hervorbringt, weiß fast jedes Kind; nichts als Verderben, Untergang und Tod steckt dahinter. Die Anbauschlacht hingegen soll das Volk vor den bösen Folgen des Krieges, vor Hunger und Not schützen und bewahren. Wohl erfordert auch sie ihre Opfer, Ausdauer und Willenskraft. Das hat der schöne, stolze Hardwald im nahen Tale erleben müssen. Um seiner schönen Lage willen wurde er zum Schlachtfeld auserwählt. Er hat sein Wohnrecht verloren, sein Bestehen aufgeben müssen. Ein neuer Mieter wird bald auf seinem Grund und Boden Einzug halten. Aus der ganzen Fläche, die gerodet wird, soll ein Kartoffelfeld werden. In verhältnismäßig kurzer Zeit haben die zum Teil wuchtig starken Bäume der unscheinbaren und jetzt so wichtigen, kleinen Kartoffel ihre würzige, gute Walderde freigeben müssen.

Eines Tages war das Schicksal des Waldes besiegelt, die Rodungsarbeiten haben begonnen. Es sind Fachmänner und Hilfsarbeiter mit ihren Werkzeugen gekommen und haben der geheimnisvollen Waldes-

ruhe ein jähes Ende gemacht. Die ganze Tierwelt auf Grund und Bäumen wurde verschucht und mußte fliehen in den Nachbarwald. Baum um Baum fällt dem emsigen Schaffen von Werkleuten und Traktoren zum Opfer. Sie liegen alle da kreuz und quer, wie Leichen auf dem Schlachtfeld. Etliche ihrer Kameraden wollen sich der Gewalt ihres Gegners nicht gleich ergeben, aber auch sie werden nicht mehr geduldet. Die Traktoren, sie kriechen wie Käfer auf dem Waldesboden umher, leiden keinen Widerstand, alles wird dem Erdboden gleichgemacht. Nun wird Stück um Stück zugerichtet, vom Wurzelstock, welcher zum Teil noch in der Erde steckt, getrennt und alles Holzmaterial wird nach Wert und Gattung zu Haufen geschichtet. Von nah und fern kommen Bauherren, Holzhändler und Privatleute und suchen sich das gewünschte Material aus. Es wird mit dem Rodungsmeister über den Kauf verhandelt, der Preis bezahlt und schon wird Haufe um Haufe abtransportiert. Es ist überall ein emsiges Arbeiten und Werken, mancher Schweißtropfen rinnt zur Erde. Die Rodung ist noch nicht beendet. In einem solchen Durcheinander, der durch sie entstanden ist, kann niemals eine neue Kreatur aufkeimen. Der Boden muß von all den Ueberresten des Waldes gesäubert werden. Dies alles erfordert aber viel Mühe und Ausdauer. Hauptsächlich hartnäckig zeigen sich die Wurzelstöcke. Es hat welche darunter, die so starken Widerstand leisten, daß mit Dynamit gesprengt werden muß. Mit wieviel Gefahren diese Arbeit begleitet ist, hat sich auch bald erwiesen. Ein junger, unvorsichtiger Mann, hat nicht dem Befehl seiner Vorgesetzten gehorcht — ein Schuß ging los und er sank nieder. Die Verletzung war so arg, daß er nach wenigen Stunden eine Leiche war. Es ist eine Mahnung für viele, daß nicht nur mit ganzer Kraft und Fleiß, sondern auch mit größter Vorsicht gearbeitet werden muß.

Sobald ein Teil der Fläche soweit geräumt war, fing die Bearbeitung des Bodens an. Die Erde wurde mit allen möglichen landwirtschaftlichen Maschinen aufgewühlt, gepflügt und bearbeitet. Wieviel Kraftanstrengung und Zeit auch diese Arbeit in Anspruch nahm, ist nur denen klar, die gleiche Arbeit verrichten. Unendlich viel überflüssiges, hinderliches Zeug kam zum Vorschein. Armsdicke Wurzeln und große Steine waren in Massen vorhanden. Dies alles mußte unbedingt entfernt werden, denn sonst kann ein Same nicht aufgehen, und wenn noch, so wird die Pflanze nur kümmerlich gedeihen.

Nun wäre aber die Arbeit soweit gelungen, der Same ist in der Erde. Für das weitere Gedeihen wird sicher auch der liebe Gott das Seine tun, so wir daran glauben und darum bitten. So werden wir hier im Tale bald ein schönes, blühendes Kartoffelfeld vor Augen haben. Für die Pflege, die es benötigt, wird sicher die Landesobrigkeit besorgt sein. Wohl hat es viel Schimpfen und Spotten unter der Bevölkerung erweckt. Aber seien wir dankbar, daß unsere Regierung so vorsorglich handelt, denn dadurch bleiben wir vor viel Leid bewahrt. Jede Hausfrau hat sicher schon erfahren können, wie töricht es ist, wenn man nicht für Vorrat sorgt und wartet, bis nichts mehr vorhanden ist. Es hätte auch niemand an einem Spaziergang durch den schönen Wald mit hungerndem Magen ein Genuß.

Dies ganze Werk gleicht dem apostolischen Glaubensleben. Das Objekt, eine Seele, wird berufen, auserwählt und so sie sich dazu hingibt, kann die Arbeit an ihr beginnen. Alles auf dem Herzensacker vorhandene,

das dem Samen, der nun soll hineingelegt werden, hinderlich sein könnte, muß entfernt werden. Wieviel Ausdauer, Geduld und Mühe das oft braucht, weiß jedes selbst. Es kann dies auch nicht auf einen Schlag geschehen, sondern nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Opfer müssen gebracht werden und an Schimpf und Spott der Mitmenschen fehlt es ebenfalls nicht. Bis die Wurzelstöcke der vielen Leidenschaften, Untugenden und Gewohnheiten, die eben nicht ins Reich Gottes passen, ausgerodet sind, muß oft mit Gewalt vorgegangen werden. Aber auch das erfordert größte Vorsicht, ja sogar Weisheit. Wenn einmal die Arbeit so weit ist, daß die Seele in die Gemeinschaft der Gotteskinder eingegliedert werden kann, so wissen wir, daß es die lieben Apostel und Amtsbrüder nicht an der nötigen Pflege fehlen lassen. Wie nötig es ist, für Vorrat an Seelenspeise zu sorgen, wissen wir ja durch die steten Ermahnungen. Ein kluges Gotteskind wird aber auch diesem Rate Folge leisten. Wie die bescheidene, wenig geachtete Kartoffel begehrenswert geworden ist, so wird es noch mit dem Worte Gottes kommen. Jetzt haben wir ja in der Schweiz, im Vergleich zu unsern Nachbarn, immer noch gute Zeiten. Aber wenn die große Trübsal kommen wird, dann werden alle, die es heute noch als Nebensache oder als ein hinderliches Anhängsel betrachten, nach ihm suchen.

E. F.

Bekennermut

Kürzlich sprach ich mit einer apostolischen Tochter, die sich schon einige Monate, fern von ihrer Muttergemeinde, an einer Stelle befindet, doch die Gottesdienste höchst selten besucht. Auf meine Frage, warum sie dieselben meide, erhielt ich zur Antwort: «Ja, wissen Sie, ich möchte lieber nicht bekennen, daß ich neapostolisch bin. Ich werde schon ab und zu verborgen kommen können. Die Leute werden mich sonst nur auslachen.»

Das Gehörte ließ in mir Erinnerungen aus meiner Jugend erwachen und es treibt mich, aus denselben etwas zu erzählen.

Ich zählte 20 Jahre und war eben neapostolisch geworden. Zu dieser Zeit bewarb ich mich um eine Stelle. Als ich mich vorstellte, sagte mir die Frau den Platz zu. Ich erklärte ihr jedoch freimütig, daß ich neapostolisch sei und Sonntags wie Mittwochs zur Kirche gehen möchte. Im Falle aber einer Nichtgewährung meiner Bedingungen, würde ich auf die Stelle verzichten. Die Frau erstaunte und wurde zurückhaltend. Sie überlegte und erklärte mir, daß sie noch entscheidenden Bericht geben werde. Der Mann dieser Frau war jedoch ebenfalls zugegen und erwiderte ihr: «Dieses Mädchen gefällt mir und es weiß was es will. Das und kein anderes muß du einstellen.» Die also Belehrt wollte vorerst nicht einlenken, gehorchte aber schließlich doch ihrem Mann und stellte mich ein.

An dieser Stelle traf ich es sehr gut an. Die Frau war wie eine Mutter zu mir. Daß ich aber regelmäßig die Gottesdienste besuchte, war ihr unbegreiflich. Sie versuchte mit Liebe wie mit Strenge, mich zu einer Abtrünnigen zu machen. Mit ihr sollte ich das Lichtspielhaus besuchen, doch ich lehnte ausnahmslos entschieden ab. «Ich habe mit

der Welt abgebrochen», erklärte ich ihr des öfters, «und die Neuapostolische Gemeinde ist mir ein und alles.» Wie oft mußte ich hören: «Es ist schade um ein solch junges Mädchen, immer nur in die Kirche zu laufen. Man kann das dann im Alter noch genügend nachholen.» «Nein», widersprach ich der Vorgesetzten, «ich will meine jungen Kräfte dem Herrn weihen. Ich bin aber auch vollkommen zufrieden dabei.» Oft weinte sie und bat mich, doch bei ihr zu bleiben und gemeinsam die Vergnügen aufzusuchen, es koste mich doch keinen Rappen. Wenn ich sie lieb hätte, würde ich ihr diese Wünsche erfüllen. Immer erteilte ich ihr eine Absage. Im Stillen dachte ich oft, daß sie mich deshalb entlassen werde. Wie staunte ich aber, als ich wahrnahm, daß mich die Meisterin immer lieber gewann. Jeden Sonntag wie Mittwoch trieb sie zur Eile an: «Schnell, schnell, sonst reicht es nicht mehr zum Gottesdienst.» Jeden Donnerstag durfte ich in die Gesangsstunde und an den übrigen Abenden ging ich zeugen.

Eines Tages erschien eine Frau bei meiner Patronin und fragte sie: «Wissen Sie, daß Ihr Mädchen alle Abende auf der Straße ist?» — «Ja, ja, ich bin schon im Bild. Ich weiß aber auch, was sie tut, und um sie ist mir nicht bange. Ich vertraue ihr voll und ganz und will auch nicht, daß man Böses über sie redet.»

Eine andere Frau lud mich in einen Verein ein. Ich verneinte den Eintritt. Das klagte sie meiner Arbeitgeberin, welche antwortete: «Das Mädchen hat vollkommen recht. Lassen Sie es nur in Ruhe.» Allüberall gewährte sie mir ihren Schutz und sprach sich nur lobend über mich aus. Hätte ich aber ihren Wünschen nachgelebt und wäre mit ihr dem Vergnügen nachgelaufen, so hätte sie mir bestimmt nicht getraut. Ich wäre ja ein denkbar schlechtes Zeugnis für die Gemeinde Gottes gewesen. Sie und ich wußten das genau.

Nie mußte ich einen Gottesdienst versäumen und mit der Zeit stellte die Frau die Versuche ja ganz selbsttätig ein, mich vom Glauben abwendig zu machen.

Aus diesem Erleben konnte ich erfahren, daß man mehr gewinnt als verliert, wenn man sich zum Werke Gottes bekennt, als wenn man dasselbe verschweigt oder verleugnet um eines kleinen Kampfes willen. Einmal kommt es doch an den Tag. Dann haben die Menschen keine Achtung mehr vor uns und alles ist viel schlimmer denn zuvor. Und wie stehen wir in solchen Fällen vor Gott, unserem Herrn? Klein, seiner Liebe unwürdig und ebenso seiner großen Gnade und es besteht wenig Aussicht, das Stehen bis zum Ende zu behalten. M. E.

Aus meinem Militärdienst

Als einziger Apostolischer in der Kompanie, mußte ich in allen Ablösungsdiensten viel Spott und Hohn in Kauf nehmen. Besonders in meinem letzten Dienst fielen von Seiten meiner Kameraden viele Schmähworte, die ich nicht zu Papier bringen kann. Doch freute ich mich immer, wenn ich für die Sache Christi kämpfen durfte, denn ohne Kampf ist ein wahres Apostolischsein undenkbar. Ich konnte mir denn auch im Einladen einen kleinen Erfolg buchen. Eines Tages kam ein Kamerad zu mir und sagte: «Du, ich komme nächsten Mittwoch auch in euere

Versammlung, die ganze Büro-Mannschaft kommt mit, wir sind zwölf Mann.» Darüber freute ich mich sehr und lud noch einen Kameraden, den ich mir besonders ins Auge gefaßt hatte, weil er ehrlich und aufrichtig ist, ein. Als nun die Zeit da war, um in den Gottesdienst zu gehen, kamen nur fünf Mann und darunter jener, den ich besonders eingeladen hatte. Der Vorsteher jener Gemeinde hielt an diesem Abend einen wunderbaren Gottesdienst. Das Wirken des Heiligen Geistes war herrlich!

Voll Freude kehrte ich nach dem Gottesdienst ins Kantonement zurück, und als ich zur Türe hereinkam, sagten meine Kameraden: «Ihr habt eure Sache wirklich gut gemacht; singen könnt ihr sehr gut.» Einer meinte sogar, daß hundert andere nicht besser hätten singen können. Auch dem einen, welchen ich besonders aufs Korn genommen hatte, gefiel es gut, und eines Tages bat er mich um etwas Lesestoff. Ich lieh ihm das Büchlein «Das Leben nach dem Tode» mit der Bemerkung, es sei zwar nur für Apostolische, denn Andersgläubige fänden sich darin doch nicht zurecht; er soll es aber aufmerksam lesen und mir nachher sagen, was er davon halte. Am Silvesterabend besuchte dieser wieder den Gottesdienst und am Abend vor der Entlassung tauschten wir in der Soldatenstube unsere Gedanken über das Leben nach dem Tode aus. Mein Kamerad konnte nicht alles fassen was in dem Büchlein steht, aber das war mir begreiflich und ich erklärte ihm, wie allein der Heilige Geist der rechte Lehrmeister sei, und wie seine Träger in alle Wahrheit und Klarheit geführt werden.

In einem Brief nun schrieb er mir, er hoffe, daß wir wieder miteinander Dienst tun können, um noch mehr über das Leben nach dem Tode zu sprechen. Den Ehrlichen und Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und so hoffe ich, daß auch dieser Kamerad zur Erlösungsstätte geführt werden kann.

N. L.

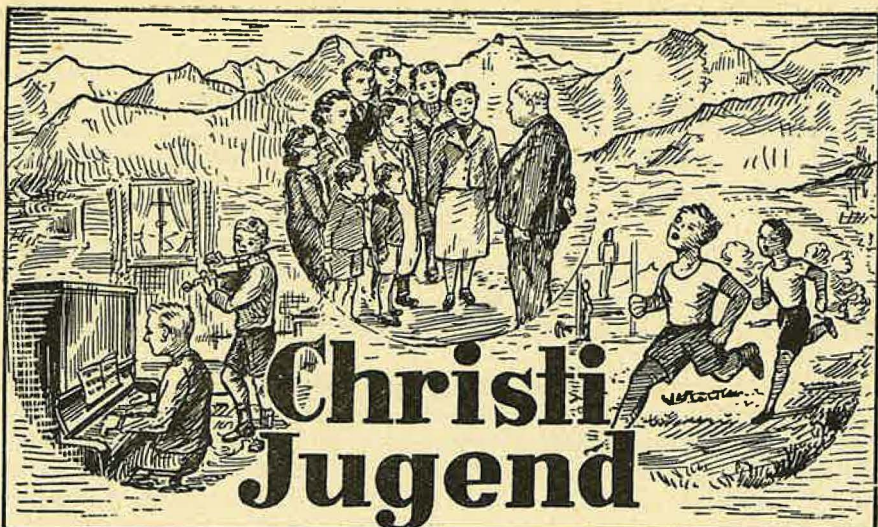
Alles ist gut

*Im Herzen klingts leise
Und wie wohl sie tut,
Die seltsame Weise —
Alles ist gut.*

*Sie stillt alles Fragen,
Stärkt neu meinen Mut.
Warum denn verzagen? —
Alles ist gut.*

*Ich fühl' mich geborgen
In sicherer Hut.
Nicht drücken mich Sorgen
Alles ist gut.*

*O seltsame Weise
Du göttliches Gut!
Ein Lied dir zum Preise
Denn: alles ist gut. M. S.*



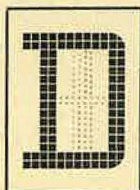
Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 19 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1944

O seliger Sonntag —

du Tag meines Herrn!



er erste Julisonntag 1944 wurde zum Besuche der Geschwister W. auf der Alp Wimpfel bestimmt. Diese waren im April mit einem Töchterchen beschenkt worden, das nun getauft werden sollte.

Am Morgen dieses heißen Julisonntages hielt der Bezirksälteste B. in St. G. den Gottesdienst; es wurden dabei einige Seelen in die Gemeinde aufgenommen. Ich bediente die Gemeinde L., wo die Gotteskinder recht zahlreich anwesend waren. Jedes derselben nahm den herrlichen Frieden mit.

Nach dem Mittagessen fanden wir uns beim Bahnhof in M. ein, wo der Zug bald einfuhr, der uns den Bezirksältesten, begleitet vom Jugendchor mitbrachte. Nach herzlichem Händedruck machte sich die fröhliche Schar auf den Weg. Im Dorf M. warteten noch einige Geschwister vom schönen Toggenburg. Bei Ib. Geschwistern konnten die «Kleingläubigen» ihre Schlechtwetterutensilien, wie Schirme und Regenmäntel deponieren, strahlte doch die Sonne so herrlich. Bald wurde aufgebrochen, um rechtzeitig auf die Alp zu gelangen. Eine fröhliche, ansehnliche Zahl, jedes mit seinem «Zvieri», stieg immer höher durch Wald und Wiesen, das Tal immer weiter im Rücken lassend. Eine Marschpause wurde einge-

schaltet, wobei uns der Jugendchor mit einigen Liedern erfreute. Dann konnten wir den Weg wieder mit «Volldampf» unter die Füße nehmen. Um dreieinhalb Uhr kamen wir bei den Geschwistern, die uns sehnlichst erwarteten an. Zuerst wurde der Rucksack erleichtert, um dann die heiligen Handlungen auszuführen. Nachdem der Chor ein Lied gesungen hatte, falteten alle die Hände zum Gebet, worauf der Bezirksälteste als sprechender Mund Gottes die Seelen lossprach von aller Schuld und anschließend das heilige Mahl spendete. Dann stellte er den Eltern die Gabe Gottes in dem Kinde vor Augen und zeigte ihnen auch die damit verbundenen Aufgaben. Nachdem sich alle erhoben und die Eltern gelobt hatten, das Kind in der Apostel-Lehre erziehen zu wollen, wurde das kleine Vreneli getauft. Zum Abschluß dieses feierlichen Aktes brachte der Chor ein Lied dar.

Nun begaben wir uns auf einen Aussichtspunkt, um uns an der herrlichen Fernsicht zu erfreuen. «Herrlich, wunderbar», so tönte es überall. Kaum zum Sattsehen. Es ertönten noch einige Lieder, einige Fotos wurden geknipst und bald zogen wir uns in die Nähe des Sennenhauses zurück. Selbst in den Stall durften wir sehen. Es waren etwa 50 wohlgepflegte Rinder drin.

Bei Spiel und Gesang zerrann die Zeit im Nu. Gar bald mußte an den «Rückzug» gedacht werden. Wie war es doch da oben auf 1500 Meter so schön, ohne Alltagslärm. Trotz allem mußte Abschied genommen werden; es mag manchem wehgetan haben. Die Abendsonne begleitete uns noch ein schönes Stück Weges. Dann verschwand sie am fernen Horizont und mit ihr neigte sich ein reicher Segenstag. O seliger Sonntag, du Tag meines Herrn! Im Dorfe angelangt machten wir vor jenem Hause Halt, wo vorher die Schirme und Regenmäntel abgegeben wurden. Ein liebes, treues, bald achzigjähriges Großmütterchen hatte dieselben wohlgehütet. So freute sie sich auf unsere Rückkehr und der Bezirksälteste gab ihr noch das heilige Mahl. Der Jugendchor wirkte mit einigen Liedern mit. Nach herzlichen Abschiedsgrüßen und Wiedersehenswünschen zog die frohe Mannschaft in Marschkolonnen dem Bahnhof zu. Die fröhlichen Marschlieder gaben den sichern Takt. Mit einiger Verspätung brauste der Zug daher, der uns sicher und geborgen nach St. G. brachte.

H. N.

Der Scheiterhaufen

Den freien Samstagnachmittag wollte ich benützen, um einen Haufen Holz in den Keller zu schaffen und dasselbe zu einer schönen Scheiter-Beige aufzuschichten. Die kleine Heidi hatte versprochen, sie wolle dem Papa helfen. Dies Jahr wollte sie es nicht an der Rede haben, sie sei wieder ausgerissen wie im Vorjahr. Sie ist zwar immer gern dabei, aber als damals die Sonne so schön lockte, da steckte sie nur das Köpfchen in die Kellertüre und sagte: «Papi weisch es gitt ja doch Spieße, ich gange lieber!» und fort war sie. Diesmal aber hatte sie tapfer überwunden, denn es war wieder der schönste Sonnenschein.

Einen Korb um den andern durfte sie tragen helfen und schon stand eine hohe Scheiter-Beige da. Auf einmal sagte ich: «Heidi, es gefällt mir nicht!» «Was Papa?» «Der Buckel!» «Welcher Buckel?» «Siehst

du nicht, daß die Scheiter-Beige rechts außen einen Buckel hat? Ich fürchte, wenn noch mehr Holz darauf kommt, dann gibt's eine Katastrophe.» «Du muesch nur kei Angst ha, dänn fällt sie nid zämme» meinte sie treuherzig. Aber ich traute der Sache nicht, mit oder ohne Angst wird sie umfallen und so machte ich mich mit einem Seufzer daran, die Sache ein gutes Stück abzutragen, um hernach wieder neu aufzuschichten. Während dieser Mehrarbeit machte ich mir allerlei Gedanken.

Manche Menschen leben in der trügerischen Hoffnung: Nur keine Angst, es wird schon recht werden. Schließlich ist man auch nicht schlechter als andere und am Ende kommt man zum großen Haufen. Gott ist ja gnädig und barmherzig, so beschwichtigt man die Stimme des Gewissens.

Gottlob haben wir erkannt, daß das eine verkehrte Einstellung ist. Wohl ist der liebe Gott gnädig und barmherzig, aber er hat dazu einen einzigen Weg gesetzt, um den Menschen zu helfen, sie von Schuld und Sünde freizumachen und sie zu einem Ebenbild Gottes zurückzubilden. Wie sind wir dankbar, daß wir diesen Lebensweg gehen dürfen, doch um den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, heißt es auch alles Verkehrte abzubauen und dafür ein Neues auf gesunder Grundlage aufzubauen. Das bringt Freude und ewigen Lohn. H. A.

Im Dienste des Vaterlandes

Nun bin ich schon einige Monate «im bekannte grüne Gwändli». Zuerst waren wir im heißen Süden in einem kleinen Dörflein. Von Anfang an hieß es: Hier bleiben wir einige Zeit. Wir durften nicht ins nächste Dorf, und an den Sonntagen hatten wir erst am Nachmittag Abtreten.

Ich machte mir darum Sorge, wie ich wohl hier in die Gottesdienste gehen könne. Ja, wir Apostolischen haben dafür noch einen Ausweg. Diesen Weg wußte ich rasch zu benützen, wie schon oft.

Schon am ersten Sonntag hatte ich einen Feldpostbrief des lieben Apostels in der Hand. Ich stieg in der stillen Sonntagmorgenstunde ein wenig den Berg hinauf und setzte mich in der wunderbaren Natur auf eine Steinmauer. Ungestört verband ich mich mit der Gemeinde, las den Apostelbrief, nahm die Sündenvergebung hin und genoß das heilige Mahl. Daraus schöpfte ich neue Kraft für die kommenden Tage.

Es ist wirklich wertvoll, daß wir Gotteskinder auf diesem Wege so wunderbar bedient werden.

In der darauffolgenden Woche hatte ich gute Gelegenheit, meine Gotteskindschaft zu bezeugen. Im Krankenzimmer kam man unverhofft auf das Thema Religion zu sprechen. Nun, hier mußt du reden, sagte mir eine innere Stimme. Ich erzählte nun den andern Kameraden, was ich glaube. Das sei der wahrhaftige Glaube, der am Anfang war. Jesus als Gottessohn habe doch einfache Handwerker erwählt, und sie als Apostel in alle Welt gesandt. Sie haben seinen Auftrag ausgeführt. Es habe zu jener Zeit apostolische Gemeinden gegeben. Wir haben auch heute aufs neue wieder apostolische Gemeinden wie am Anfang. Die Kameraden hörten mir zu und ich empfahl ihnen sehr, da nachzugraben.

Als ich in den Urlaub konnte, kam ich auf der langen Fahrt in ein Gespräch mit zwei Soldaten älteren Datums. Sie waren von der Nähe meines Wohnortes. Ich wußte, daß unter den Soldaten dieser Einheit apostolische Amtsbrüder waren. Ich frug den einen, ob er den und den kenne? Er bejahte es. Er nannte einen mit Namen und bemerkte, der gehe zu den «Apostolen». Ich sagte zu ihnen, zu denen gehe ich auch und sogar mit Freuden, und lud die beiden frisch ein.

So freut es mich immer, als Gotteszeuge die in einem geistigen Schläfe Verharrenden aufzuwecken.

Bald waren die festgesetzten Wochen dahin und alles freute sich auf die Heimkehr. Es ging nicht mehr lange, die Billette hatten wir schon in der Tasche, so konnten wir unsere Lieben daheim begrüßen. Aber es sollte anders kommen. Auf Befehl mußten wir bleiben. Wie lange, wurde nicht bekannt. Habe schon oft und viel fluchen gehört, aber an jenem Tage war ein einzig Fluchen unter der Mannschaft. Ich war ja auch enttäuscht, aber ich schickte mich darin.

Wir apostolischen Soldaten wollen unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber freudig erfüllen, denn es geht dabei umso leichter. Wir wollen und schätzen den Frieden als des Landes höchstes Glück und Gut.

Für mich war es eine Genugtuung, daß wir in die Nähe einer geistigen Quelle kamen. Wir durften immer noch nicht aus dem Dorf, wo wir neu stationiert waren. Auch an den Sonntagen war meist etwas Dienstliches los. An einem Sonntagmorgen dachte ich auf dem Lager, so, heute will ich in den Gottesdienst. Ich brachte dies dem Herrn dar, im stillen Morgengebet. Der Gefreite, dem ich unterstellt bin, sagte zu mir, von ihm aus könne ich schon gehen, es gehe im gleichen, ich könne in M. dann noch Material holen. Ich war der Sache sicher, wollte mich aufs Rad setzen, da kommt der Wachtmeister und bringt den Befehl, es müsse einer von uns beiden an die Theorie kommen. Es traf mich. Ich ging. Es war 8.30 Uhr. Ich gab die Hoffnung nicht auf. Leider ging es bis 9.15 Uhr, und ich kam schweißgebadet eine halbe Stunde zu spät in den Gottesdienst. Doch der Segen blieb nicht aus und es war ein köstliches Wort vom Altar, eine Erquickung für meine Seele. Am Sonntag darauf wollte ich wieder in den Gottesdienst nach L. Der Gefreite war nicht einverstanden, ich hätte am Vormittag Dienst und am Nachmittag frei. Das war ein Schlag für mich, besonders weil der liebe Apostel in L. war. Ich legte im stillen alles dem Herrn dar und bat, er möge es mir doch gelingen lassen, da ich schon monatelang keinen Apostelgottesdienst besuchen konnte. Ich ging an meine Arbeit und tat meine Pflicht. Plötzlich kam ein Befehl, daß erweiterter Ausgang sei. Nun wußte ich, daß am Abend in H. auch Apostelgottesdienst war. Bis dorthin hatten wir also Ausgang. Das war ja fein.

Am Abend gingen meine Braut und ich nach H. in den Gottesdienst und hörten das Wort Gottes in voller göttlicher Klarheit und Wahrheit. Es war eine reiche Gnade, und neue Zuversicht durchzog meinen Geist.

Darum will ich nicht aufhören, zu rühmen des Allmächtigen Namen, denn seine Gnade und Güte ist jeden Tag neu.

A. N.

Mein Vater, der ins Verborgene sieht . . .

Ein junges Ehepaar sitzt am Küchentisch. Zwischen ihnen liegt ein Haufen Bohnen, welchen sie rüsten und in Einmachgläser einfüllen. Die Frau hält dem Mann einen Vortrag über Sterilisieren, aber er ist nur halb bei der Sache. Sein Herz ist so voll Dankbarkeit, daß der liebe Gott es ihm möglich gemacht hat, für den Winter vorzusorgen. Er möchte diesen Dank auf irgendeine Art beweisen, aber so ganz im stillen, daß die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut.

Er weiß ganz weit draußen am Rande der Stadt ein altes Ehepaar, das einen harten Existenzkampf führt. Dort könnte er sicher ein gutes Werk tun; aber wie machen, daß es niemand merkt? — Das Klirren von Glasscherben schreckt ihn aus seinen Gedanken auf. Seine Frau hatte den Deckel eines Einmachglases fallen lassen. Wie gewünscht, denkt er, diesmal bringen Scherben wirklich Glück. «Ich werde dir gleich einen neuen Deckel besorgen», sagt der Mann, und macht sich schleunigst mit dem Velo davon. Den Deckel hat er schnell erstanden, aber er kauft sich auch eine Tasche voll Eßwaren, die er den alten Leuten bringt. Als er in die Nähe ihrer Wohnung kommt, steigt er vom Velo, damit er ja nicht könne gesehen werden. Wie ein Dieb schleicht er sich ins Haus, um die Tasche vor die Türe zu stellen. Er hat Glück. Ein junger Mann, der im gleichen Hause wohnt, kann ihm sagen, daß die alten Leute gar nicht daheim sind. Das wäre gut gegangen, denkt der heimliche Bote. Die Empfänger haben mich nicht gesehen, und der junge Mann kennt mich ja nicht. Mit viel Freude im Herzen über seinen heimlichen Streich, fährt er glücklich heim, und übergibt seiner Frau den Deckel, als ob gar nichts geschehen wäre.

Am folgenden Sonntag kann der Mann nicht in den Gottesdienst gehen, denn er muß in einem Spital arbeiten. Als er zum Mittagessen heimkommt, fragt ihn seine Frau: «Warum hast du mir nicht gesagt, daß du den Geschwistern B. Eßwaren gebracht hast?» «Wie kommst du auf diese Idee?» fragt der Mann, und stellt sich ganz unwissend. «Verstell dich nur nicht», sagt die Frau. «Schwester B. hat mir gedankt für die Eßwaren, denn der junge Mann im Hause habe ihr gesagt, es sei einer vom Spital gekommen, und das kann doch nur dich sein.» Unter diesen erdrückenden Beweisen seiner «Schuld» mußte dann der arme Sünder seinen heimlichen Streich eingestehen.

G. E.

Sirenen — Warnsignal

Um 6.30 Uhr heulten die Sirenen und weckten die Bevölkerung an einem Sonntag jäh aus ihrem Schläfe. Die meisten Menschen drehen sich auf die andere Seite und schlafen weiter. Doch für mich war es eine Warnung: Wache, daß kein Feind an diesem Tage in dir landen und Schaden anrichten kann! Ich bat den lieben Gott um seinen Segen.

Ich saß am Morgentisch mit meiner Mutter. Der Vater hatte Nachtdienst gehabt und schlief jetzt. Auch das kleine Brüderchen lag noch im Bett. Leise, damit die beiden nicht geweckt würden, richtete ich in

der Küche das Mittagessen her, ging nachher ebenso leise in mein Zimmer und brachte es in Ordnung. Meine Mutter besorgte unterdessen in jedem Zimmer die Blumen. Sei auf der Wache! Tönt es wiederum in mir. Aber der Böse stupfte mich und schließlich sagte ich doch: «Mutter, halte die Türen ein wenig, daß die andern schlafen können.» Brrrh! Eine Bombe hatte eingeschlagen. Ich hätte schweigen sollen. Lieber Gott, hilf mir und laß den heutigen Segen uns nicht geraubt werden.

Schnell ging ich noch die Milch holen. Unterdessen war meine Mutter schon zum Kirchgang bereit. Ich beeilte mich und schlüpfte in den Mantel. Hinter uns fiel die Türe mit einem Krachen ins Schloß. Lautes Schlüsseldrehen. Ich war still, aber ein Blick mußte meine Mutter dennoch streifen, den hat sie dann auch aufgefangen und schon ruft sie mir die Treppe hinunter nach: «Mach daß du gehst!» «Ich warte auf dich», sagte ich ruhig. «Geh allein, ich komme nicht!» Die Türe wurde aufgeschlossen und wieder zugeschlagen.

Im Gottesdienst hörte ich das Wort: «Ehret Vater und Mutter, auf daß es euch wohl ergehe und seid ihnen gehorsam.» Dieser Dienst schien mir so ganz für mich allein gehalten. Ich gelobte im stillen, das gehörte Wort in die Tat umzuwandeln. Beim heiligen Abendmahl sang die Gemeinde das Lied: Eine reine Liebesquelle, strömt aus Jesu Brust mir zu . . . und vorher weissagte eine Schwester: «Liebe, liebe mit deinem ganzen Herzen!» Als ich das heilige Abendmahl nahm, bat ich den lieben Gott um seine Liebe, daß ich sie den Meinen zu Hause geben könne.

Als ich daheim ankam, war die Wohnung leer. Der Vater mußte von 10—13 Uhr arbeiten. Aber wo war meine Mutter und das Brüderchen? Eigentlich kam es mir gerade gelegen, ich wollte die Sache von heute morgen wieder gut machen. Schnell legte ich die Sonntagskleider weg und kochte. Ich erinnerte mich an das Wort: Freude erntet, wer die Liebe sät; streu Liebe aus, daß Freud entsteht. Als ich den Tisch gedeckt hatte, ging ich auf den Balkon und wartete, bis sie kamen. Es ging nicht lange und schon winkte ich ihnen zu. Mein Brüderchen winkte mir zurück. Ich spürte, hier habe ich einen kleinen Helfer. Ich ging ihnen entgegen und sagte freudig: Grüezi mitenand, kommt schnell zum Mittagessen.

Der Kleine hatte Freude an dem schön gedeckten Tisch. Sicherlich auch die Mutter. Doch sie sagte kein Wort und begann die Suppe zu essen. «Betest du nicht mit uns?» frug ich lieb. «Nein», war die Antwort und wie ein Messer ging es mir durch die Brust. «Komm Brüderchen, wir wollen beten.» Unter Tränen bat ich um Frieden und Segen. Auch unsere Mutter faltete die Hände. Nach dem Essen machte ich ein kurzes Mittagsschläfchen. Auf einmal hörte ich eine weinende Kinderstimme und spürte Tränen auf mein Gesicht tropfen. «Ja, was ist denn, mein Kleiner?» Während er sich auf meine Knie setzte, trocknete ich ihm die nassen Wangen. —

«Muetti schimpft und will nicht in die Kirche und unser Vati kommt ja sowieso nicht.» Armer Kleiner, mußt du das auch schon spüren, wie weh das tut, wenn Eltern den Glauben, in dem sie ihre Kinder erzogen, verlassen wollen?

«Sei nicht traurig, bete fest zum lieben Gott, daß er doch Muetti und Vati behalten möchte. Heute mittag bekommst du in der Sonntagschule das heilige Abendmahl und dann denke daran, daß du es jetzt nicht nur für dich nimmst, sondern für drei, für deine Eltern auch noch. Siehst du, ich habe es heute morgen auch so gemacht und deine Schwester

in A. macht es auch so. Nun ist dieses Bündeli nicht mehr schwer, gell, wenn zwei Schwestern und ein starkes Brüderchen daran tragen.» Ich gab ihm einen Kuß und schickte ihn zu den Eltern. «Sage ihnen, daß du jetzt in die Sonntagsschule gehst und wollest fest an sie denken und gib Vater und Mutter einen Kuß.»

Walterli ging mit Tränen zu den Eltern und diese Kindertränen taten einem Mutterherzen weh. Still nahm die Mutter den Knaben an der Hand und eilig schritten sie dem Hause Gottes zu. Ich bat um Segen, um Kraft und Reife für unsern Vater, der zu Hause blieb.

Unter den Samenarten wird das Korn als der wertvollste Same erachtet, und doch kann sich unreifes Korn nicht einmal mit dem Samen von Gras oder Unkraut messen. Worauf es ankommt, ist also die *Reife*.

O daß wir möchten ausreifen wie die goldene Aehre! Im frischen Winde müssen wir uns hin- und herwiegen und demutsvoll uns neigen. Ein Neigen dem Ende zu, das wir erahnen und das nicht ferne ist, weil die Reife, die Erfüllung, da ist.

Das Herz als Festung

Das Herz ist, natürlich gesprochen, das Zentralorgan des leiblichen Lebens. Von ihm aus durchströmt das Blut alle Glieder des Körpers. Durch die Aufnahme von Speise und Trank muß das Herz fortwährend gestärkt werden, damit es nicht kraftlos wird. Eine Verletzung des Herzens hat meist den Tod zur Folge.

Um dieser Bedeutung willen dient es zugleich sinnbildlich als das Zentrum des geistlichen Lebens. Da in ihm der Sitz der Empfindungen ist, stellt es ganz allgemein das Innenleben dar. Dieses verborgene innere Wesen gibt dem Menschen sein Gepräge. Das Herz, respektiv die Seele ist es, um das es sich bei allen religiösen Vorgängen handelt, denn seine Einstellung zu Gott wirkt sich entscheidend aus. Ins Herz dringt Gottes Wort als die geistige Nahrung und wird da entweder aufgenommen oder abgelehnt. Als Wohnung des Heiligen Geistes bei den Versiegelten wird seine Bedeutung noch erhöht.

Der weise Salomo, der bei Gott in Gnaden stand, solange er in der rechten Herzensstellung blieb, sagt in Sprüche 4, 23: «Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus geht das Leben.» Wie dieser Rat am besten in die Tat umgesetzt werden kann, wird in den Gottesdiensten immer und immer wieder gesagt. Ebenso zeigt die heilige Schrift in zahlreichen Stellen, wie das Herz beschaffen sein soll. Es werden da verschiedene Eigenschaften genannt, die entsprechend am richtigen Ort angewandt werden müssen.

In Hebräer 13, 9 steht zu lesen: «Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.» Wenn es im gleichen Vers weiter heißt: «Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben», ist es nötig, zu verhindern, daß solche in das Innenleben eindringen. Um dieser Aufgabe gewachsen zu sein, muß das Herz einer Festung gleichen. Dazu gehört eine mit der entsprechenden Bewaffnung ausgerüstete Besatzung, die den hintersten Winkel beherrscht. Die Besatzung muß «Christus» ausmachen, der ja das ganze Herz will. Viele Menschen wären einverstanden, dem Heilande in ihnen einen Platz anzubieten, weil aber an-

dere Ansichten und Meinungen bereits festsitzen, findet er keinen Raum mehr. Ein solches Herz wird von dem Bösen mit Leichtigkeit eingenommen. Erst wenn Christus «in uns» ist, lernt man, den rechten und erfolgreichen Kampf zu kämpfen. Ein anderer als «Christi Geist» wird das niemals tun können. Nur die Jesu- und Apostellehre kann uns in den rechten Herzenszustand bringen. Die Anfechtung und der Mißerfolg lehren auf das Apostelwort achten und die Waffen nach Epheser 6, 10—18 gut gebrauchen. Die Abwehrkraft der Herzensfestung steigert sich folglich in dem Maße, wie wir in dem verordneten Kampfe geschickt sind.

Gelingt dem Bösen die Eroberung eines Herzens mit Gewalt nicht, so versucht er es mit List. Martin Luther sagte schon: «Groß' Macht und viel List sein grausam' Rüstung ist.» Dieser heimtückischen Waffe sind seit jeher zahlreiche Festungen zum Opfer gefallen, natürlicher- und geistigerweise.

Nach der Sage belagerten die Griechen einst eine Stadt, die allen Anläufen widerstand. Auf den Rat eines ihrer Weisen wandten sie sich zur List. Bevor die Belagerer abzogen, bauten sie vor der Stadt ein riesiges Pferd, in welchem sich 30 Mann ihrer Leute versteckten. Die Einwohner öffneten hierauf die Tore und nahmen einen absichtlich zurückgelassenen Griechen gefangen. Auf die Frage nach dem Zweck des riesigen Pferdes erhielten sie zur Antwort, das sei ein Sühnopfer für die beleidigte Stadtgöttin; käme es unversehrt hinein, so werde die Stadt unüberwindlich sein. Die Leute glaubten ihm und schafften das Pferd in die Stadt, wozu ein Teil der Mauer abgebrochen werden mußte, weil das Tor zu klein war. In der Nacht nun, als alles schlief, krochen die 30 Männer aus ihrem Versteck hervor, stachen die Wächter nieder und ließen das nur zum Schein abgezogene griechische Heer herein. Zu spät gewahrten die Einwohner die List.

Aehnlich verderbliche Pferde, oder besser gesagt Steckenpferde, verwendet auch der Böse. Es sind dies Dinge, die nichts einbringen und von den Menschen trotzdem nicht gelassen werden. Dem Scheine nach sind sie ungefährlich; aber nach dem Hereinbrechen der Nacht wirken sie sich unheilvoll aus.

Am stärksten erweist sich das Herz als Festung dann, wenn alles, was in der jenseitigen Welt nicht fortgesetzt werden kann, hier schon hinausgetan wird. Da der Böse aber nie sauber und anständig kämpft und ihm jedes Mittel zur Eroberung eines Herzens gut genug ist, müssen die Gotteskinder zu diesem Kampf geschickt gemacht werden. In den Gottesdiensten empfängt der innere Mensch nicht nur Nahrung, sondern auch die nötige Weisheit, um der Sünde zu widerstehen. So, wie der Böse seine Rüstung fortwährend vervollkommnet, muß, um ihm überlegen zu sein, auch die geistige Bewaffnung des Herzens ständig ausgebaut werden. «Fünfte Kolonnen» als fremde Lehren, haben in einem durch die Pflege der Diener Gottes festgewordenen Herzen keine Möglichkeit, Fuß zu fassen.

Das köstliche Ding, ein festes Herz, wird nur durch Kampf erlangt. Einmal im Besitze, gilt es zu wachen, denn der Feind lauert vor der Herzenstür und benützt für seine Angriffe den ihm geeignet erscheinenden Moment.

W. S.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 20 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1944

Die Fröschenplage

Wer von uns würde sich nicht an die Zeit erinnern, da wir auf der Schulbank saßen und uns der Lehrer oder die Lehrerin nach und nach in die verschiedenen Fächer einführten. Die meisten von uns werden sich gewiß jener Stunden entsinnen, wo uns in den Religionsstunden in mehr oder weniger anschaulicher Weise — je nach der Fähigkeit oder dem Interesse des Unterrichtenden — die Geschichte des alten Volkes Israels erzählt wurde, die Geschichte vom Paradies, von den beiden Bäumen im Paradies, von der Schlange, der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Garten Eden. Daran reihte sich die Erzählung von Kain und Abel, von Noah und seiner Arche, von Abraham, Isaak und Jakob und von Moses, der das Volk Israel aus dem Frondienste des Königs Pharao in Aegypten ausführen und unter vielen Schwierigkeiten nach Kanaan bringen mußte. Kanaan, ein Land da Milch und Honig fließt!

In diesem Zusammenhange sind dann die vielen Ereignisse, die mit der Wüstenwanderung im Zusammenhang standen, «konfessionslos» behandelt worden. Besonders nachhaltigen Eindruck haben auf das Kindergemüt die Schilderungen jener Plagen gemacht, mit denen die Aegypter geschlagen wurden, weil der König das Volk Israel nicht ziehen lassen wollte: Fröschenplage, Heuschreckenplage, Stechmückenplage, Pest, Blattern, Hagel und so weiter.

Seit jenen Kinderzeiten sind Jahre, ja Jahrzehnte verstrichen. Durch die Gnade Gottes sind wir in sein Haus geführt worden und haben

durch die Gesandten des Herrn jenen Geist empfangen dürfen, der das Unterpfand zur zukünftigen Herrlichkeit ist, jenen Geist, der in alle Wahrheit und Klarheit führt. Weil er aus Gott ist, schließt er die Tiefen der Gottheit auf und lehrt uns die Wahrheit über Vergangenes und Zukünftiges, er lehrt uns in ausgiebiger Weise die Wichtigkeit der Gegenwart. Gott ist vor allem ein Gott der Lebenden, er mahnt die Menschen und sagt uns: Heute, so du meine Stimme hörst, so verstocke dein Herz nicht. Die heilige Schrift zeigt uns allen mit erschreckender Deutlichkeit, was aus den Menschen geworden, die ihren Glauben ausschließlich auf die Vergangenheit abstellten oder die ihn zu viel auf die Zukunft aufbauten. Dieser ihr Glaube war eitel, er ist zum Unglauben, zum Dogma, zur Zeremonie und schließlich sogar zur Feindschaft gegen Gott und sein zeitgemäßes Tun ausgewachsen und hat schlimme Früchte gezeitigt. Gerade die Verhältnisse unter dem Volke Israel, und in hervorragender Weise unter seinen geistlichen Führern, sollten zur Genüge ein abschreckendes Beispiel für alle Menschen und alle Zeiten sein. Leider aber ist dies nicht der Fall. Jene Verkehrtgelehrten sind wohl verstorben, nicht aber die Geister, die die Verführung vollbracht und Unglück über die Seelen gebracht hatten. Diese alle leben heute noch und führen ihr Werk der Zerstörung an den jeweils Lebenden weiter. Diese Kräfte aus der Finsternis waren es, die den Haß schürten gegen die Propheten, gegen Jesu und seine einstigen Apostel, wie auch gegen die heute lebenden, denn die Finsternis haßt das Licht, die Lüge haßt die Wahrheit. Wir erkennen die Tiefe der Jesuworte, an die gerichtet, die den Geist der Wahrheit und des Lichtes tragen dürfen: Die Welt haßt mich und auch ihr müßt gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Im Lichte Gottes, in Wort und Werk aus Gott, liegt für diese lügenhaften Kräfte das Gericht. Gesetzesübertreter meiden und hassen die Hüter des Gesetzes!

Durch die göttliche Erwählung und Empfangnahme des Heiligen Geistes sind wir aus der Konfessionslosigkeit herausgeführt und zu freudigem Bekennermut gebracht worden, denn dieser Geist ist ein Geist des Feuereifers. Er ist der Geist, der alle andern Geister richtet oder unterscheidet, der aber von keinem Geist gerichtet werden kann. Er erforschet ebenso die Tiefen Gottes wie diejenigen Satans und sagt's denen, die von Jesus als Hirten seiner Schafe gesetzt sind, wie auch den Schafen selber. In seiner Schule haben wir gelernt, daß heute ein Bundesvolk, das sich Gott erwählt hat, vorhanden ist, daß er dieses auch will aus dem Diensthause Pharaos, Zeit- und Weltgeist, aus Aegypten (Fleisch, Sünde) nach Kanaan (Reich der Herrlichkeit) führen. An der Spitze dieses Glaubensvolkes steht der Stammapostel (Moses), ihm zur Seite die Apostel (Stammesfürsten) und auch dieses Volk macht mit den Wüstenverhältnissen im Durchlaufen aller Erdenverhältnisse so mancherlei Erfahrungen. Finden sich am Ende auch jene Plagen wieder wie damals? Gibt es heute eine Fröschenplage in Aegypten, der Welt? Buchstäblich gewiß nicht, wenigstens nicht in unsern Breitegraden. Fragen wir aber jenen alles erleuchtenden und richtenden Geist Gottes, dann gibt er uns untrüglichen Aufschluß und erinnert uns an jene Worte, die uns sagen: Die letzte Zeit wird sein wie die Zeit Noahs, ihr Sinn ist vor allen Dingen nach dem Irdischen gerichtet, sie sind Fleisch geworden und lassen sich von dem Geiste Gottes nicht mehr richten und strafen. Lesen wir, was der frühere Apostel über den Zustand der Menschen der letzten Tage schreibt: «Das sollst

du aber wissen, daß in den letzten Tagen (vor dem Kommen des Herrn) werden greuliche Zeiten kommen. Denn, es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wohllust denn Gott. Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.» (2. Timotheus 3, 1—5.) Fügen wir noch hinzu, was in Offenbarung 3 über Laodizea zu lesen ist: «Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.»

Zoologisch ausgedrückt gehören die Frösche in die Familie der Amphibien. Sie sind Kaltblüter, können im Wasser und auf dem Lande leben. Ihr Lieblingsaufenthaltssort sind stehende, daher auch oft stinkende Wasser, wo sich mit der Zeit allerlei Schlamm [und Unreines] ansetzt. Besonders auffällig an den Fröschen ist der große Kopf mit dem großen Maul!

Und nun, lieber Leser, ziehe mal einen Vergleich zwischen den Eigenschaften dieses Tieres und dem Geist und der Art vieler Menschen unserer Zeit und du wirst sicher bestätigen, daß die Fröschenplage in dieser Form heute ganz enorm ist. Selbstprüfung ist dabei unbedingt gestattet!

«Ach daß du kalt oder warm wärest», lautet die große Klage Christi über die Menschheit unserer Tage. Halbheit, Lauheit ist überall an der Tagesordnung. Frägt man nach der Ursache dieses Zustandes, dann kann die einzig richtige Antwort nur lauten: Die Menschen haben Gott, die einzige Quelle wahren Lebens verlassen. Sie sind deshalb unter die Macht anderer Geister gekommen. Sie wollen auch von Christus, dem wahrhaftigen Erlöser, nichts wissen. Sie wollen nicht Gebundene Christi sein, sie wollen nicht, um mit einem bekannten Worte zu sprechen, daß dieser über sie herrsche. Gewaltige Geisterkräfte haben es in den Mächtigen dieser Erde fertiggebracht, daß man dem Leibe Christi auf Erden, das ist seine Gemeinde, ein anderes Haupt gab. Zu diesem Haupt paßten nun aber auch die andern Organe nicht mehr, man hat auch da amputiert und «den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen». Die Aemter verschwanden oder wurden nur noch dem Scheine nach beibehalten. Die bittere Folge von all diesem Verlassen war, daß der Heilige Geist auch zum Verlassen eines solchen «Tempels» gezwungen war. An seine Stelle traten andere Geister, die die Führung dieses Leibes, der sogenannten Kirche, übernahmen. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Ausführungen zu schildern, wie in der Folge an Stelle des wahrhaftigen Gotteslebens das Leben der Zersetzung, der Tod, mit all seinen Begleiterscheinungen ist eingezogen, Haupt und Glieder erfaßt, und einen Zustand geschaffen hat, der in der Offenbarung im Bilde festgehalten ist: «Und ich sah aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister ausgehen, gleich den Fröschen, denn es sind Geister der Teufel.» (Offenbarung 16, 13.) Aufschlußreich ist auch Kapitel 18 der Offenbarung.

Die Sünde ist der Leute Verderben. Das Verlassen der göttlichen Ordnung, der Lehre Christi und der Apostel war und bleibt eine große Sünde. Einen Ersatz für das, was dem Moloch der menschlichen Meinung und Weisheit geopfert worden ist, gibt es nicht und vor äußerlichen

Nachahmungen des Originalen muß gewarnt werden. Es muß Geist und Leben aus Gott sein. Darin ist Feuer und Wärme.

Während aus der heiligen Schrift, aus den Worten Jesu unzweideutig zu verstehen ist, daß das Apostelamt in der Kirche Christi bleiben muß, bis daß die Arbeit der Sammlung, der Zubereitung und Erlösung der Brautseelen vollendet ist, verneint man heute die Notwendigkeit eines solchen Amtes in der Kirche durchwegs. Oder, wo man noch Regungen spürt, es könnte am Ende doch eine Notwendigkeit bestehen, da schiebt man das in die Zukunft: Es wird kommen! Fragen, wie: Sollen die kleinen Kinder getauft werden, ist die Taufe als solche überhaupt notwendig, oder soll man warten bis zur Volljährigkeit des Menschen; hat der Genuß des heiligen Abendmahles Wert und wie oft soll man das im bejahenden Fall einnehmen; ist die Taufe mit Geist göttlich und notwendig, sind sehr häufig. Darüber herrscht bei den einen der *Lehrenden* kategorische Verneinung, die andern stellen es jedermann frei. Ist aber ein solcher Zustand nicht dem der Fröschen gleich? Kaltes Blut, Unglaube gegenüber den heiligsten Gütern und Gaben, die allein imstande sind, der Menschenseele, die doch von Gott ausgegangen ist, wieder den Weg zu Gott zurück zu ermöglichen. Zeugt es nicht von einer eisigen Kälte, von krassem Unglauben, wenn man das, was Jesus als Vorbild an sich selber ausführen ließ, weil es zum Eingang ins Reich Gottes unumgänglich notwendig ist — ausschlägt, in Zweifel zieht und es dann jedem selber überläßt, seine Stellung so oder anders zu beziehen. «Man kann es so machen, aber man kann es auch sein lassen» so lautet der Rat, der von denen die lehren, gegeben wird. Also: Man kann im Wasser und auf dem Lande leben! Wenn nun aber das Wort wahr ist: Wie gepredigt wird, so wird geglaubt, wie groß wird dann das Heer solcher Menschen (!), die sich in ihrem Verhalten den Lehrern anpassen. Tatsächlich treffen wir unter den Mitmenschen das Großteil in der Auffassung an, daß man ja gewiß etwas Religion haben müsse, denn sonst wäre das der Untergang der Menschheit, aber ja nicht zu viel, das wäre schädlich. Also auch bei der großen Masse: Man will im Nassen und auf dem Trockenen leben. Man kann dann auch in erhöhter Stellung über beide Lager schimpfen, wenn irgendwo etwas verkehrtgeht. Man lebt in der Welt und glaubt sich ihr und ihrem Wesen verpflichtet, man kommt aber auch immer wieder in die Lage, den Dienst der Kirche in Anspruch nehmen zu müssen. «Wer würde mich denn beerdigen, wenn ich mit der Kirche vollständig abbrechen würde?» sagte einmal jemand, der «um sein Seelenheil» so sehr bekümmert war.

«Sie blieben aber beständig in der Apostellehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebet» ist von den ersten Christen zu lesen. Welches Glück, welche Seligkeit, welcher Friede, welche Freude, welche Kraft daraus entsprungen ist, das ist hinlänglich bekannt. Es war ein großer Segen, dieses *bleiben*, es war keine Gefahr, weder für den Leib noch für die Seele. Das Kreuz Christi, der volle Glaubensgehorsam ist für jeden Menschen eine Bewahrung, somit ein Segen, das Joch der Welt aber, das bei Verweigerung des ersten unwillkürlich in Erscheinung tritt, zieht bittere Folgen nach sich.

Es ist etwas Wunderbares mit der Lehre und dem Werke Christi auf Erden. Man kann sagen: alt und immer neu. Die Grundlage, das Fundament bleibt immer dasselbe. Christus ist der feststehende Felsen. Er

hat seine Gemeinde auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut, er ist der Eckstein. Er hat dieser Gemeinde (Leib) Gestalt und Form gegeben, er hat ihr durch seinen Geist auch sein Leben geschenkt, das in tausend Bächen und Bächlein (Amts- und Geistesgaben) den angeschlossenen Gliedern zufließt und sie alle mit diesem Leben Christi erfüllt. Christus ist in und bei den Seinen alles in allem. «Sorget nicht, was ihr reden sollt, ich will euch geben, was die Herzen bedürfen.» Das Leben des Heiligen Geistes durchflutet den ganzen Leib als Blut. Ueberall ist Bewegung, überall ist Kampf des Guten wider das Böse, überall ist Licht, überall ist Entwicklung. Das Ganze wächst zum Bilde dessen, der es erschaffen hat und jedes einzelne Glied wächst daran zu seiner Selbstgröße. Bei diesem Wachstum und der damit verbundenen Ausreife paßt sich aber alles den heutigen Verhältnissen an, ohne, was sehr wichtig ist, die gegebene Grundlage zu verlassen. Auf diese Weise ist es unmöglich, daß sich ein Stillstand einstellen könnte und das Wasser zu einem stehenden würde, wo sich dann auch allerlei Schlamm (Unreinigkeiten in Lehre) festsetzen könnte. Gott hat von alters her darin geeifert, daß er als einziger Gott und Vater verehrt werde und Christi Geist demütigt die, die in seinem wahrhaftigen Dienste stehen. Immer wieder finden wir in seinen Worten den Hinweis, daß er nicht in seinem eigenen Namen, sondern im Namen und Auftrag seines Vaters gesandt sei. Sich selbst zu hassen, zu überwinden, ein Diener und Knecht der Menschen zu sein, sein eigen Leben nicht zu lieben, das ist immer wieder der Grundton der Lehre Christi.

Wer in all seinem Wirken immer von einem andern, der ihn führt und lehrt, abhängig ist, der wird nicht groß werden bei sich selber. Wo aber menschliche Fähigkeiten, menschliche Weisheit und menschliches Können, wo Kraft des Wissens aus der Studierstube die Führung auf diesem Gebiete übernehmen, da muß und wird der Geist Gottes die Stätte räumen, der Euphrat wird vertrocknen (Offenbarung 16, 12) und an seinen Ufern werden sich Wesen finden den Fröschen gleich. Der Gesang dieser Wesen ist eintönig, einschläfernd, unangenehm, er entspringt einem prahlerischen Geist, eigener Frömmigkeit, selbstgemachter Heiligkeit und eigener Demut. Ein großes Maul hat der Frosch! Ein eintöniges Lied singt er. Wie heißt dieses Lied? Es fängt mit «Ich» an und hört mit «Ich» auf, der Refrain lautet: Früher war es so, heute braucht man das nicht mehr!

Hüten wir uns doch alle vor dem Geiste der Fröschen, denn er erfüllt unsere Zeit und sucht sich überall breitzumachen. Er macht auch vor den Herzen der Gotteskinder keinen Halt, er sucht sich einzunisten im Familienleben, im Geschäftsleben, überall muß man ihm wahren; denn er gedeiht unter den heutigen Verhältnissen besonders gut. Es gibt für jeden Menschen und für die Glaubensvölker nur eine Hilfe gegen diesen schlimmen Feind: Zurück zum Anfang, da Gott und Christus alles in allem sein können. e.

Freizeitarbeit

Von einer jungen Glaubensschwester

Wieder naht die Zeit der langen Abende. Auf dem Lande ist die Arbeit ruhiger geworden. Die Früchte des Feldes sind eingeerntet und

abends sitzt die Familie gerne in der Stube um das traute Licht. Das ist die Zeit für die neuapostolischen Zeugenarbeiter. Sie suchen, die Botschaft vom wieder aufgerichteten Gnaden- und Apostelamt den Menschen nahezubringen. Dabei hört man gelegentlich die Frage: «Ja, was wollt ihr uns bringen?» — Auf alle Fälle etwas Gutes und etwas, das die, denen unser Zeugnis gilt, noch nicht besitzen. Vorbedingung, diese Arbeit ausrichten zu können, ist jedoch, daß in uns der Heilige Geist wahre Gotteserkenntnis schaffen konnte.

In erster Linie geben wir ab von unserm lebendigen Glauben. Wir sind unserer Sache sicher. Wir haben den Herrn erfahren dürfen in der gegenwärtigen Sendung. Er bekennt sich zu seinen Aposteln, die er mit gleicher Macht und gleichem Auftrag ausgerüstet hat, wie am Anfang. Dann müssen die Menschen aus uns die göttliche Liebe fühlen. Der liebe Apostel sagte einmal: «Bei der Zeugenarbeit muß man das Herz an die Angel hängen.» Nur dann ist Erfolg gewährleistet. Unser Auftreten sei bescheiden, aber bestimmt. Saubere Kleider, einfache, ordentliche Erscheinung. Der erste Eindruck, den die Leute von uns bekommen, soll ein guter sein. Mit ganzer Hingabe sind wir bei der Sache und bitten im stillen Gott immer wieder um die richtigen Worte. Der Heilige Geist vermehrt in uns fortwährend Erkenntnis, Licht und Klarheit. Wenn die Leute unsern Worten Interesse entgegenbringen, dann ist schon viel erreicht.

Wir suchen unser Leben den Worten anzupassen. Wir bitten um Erkenntnis, um Liebe, um Ueberwinderkräfte, um die Fähigkeit, den Menschen das Zeugnis klar und verständlich zu machen. Und wenn unser Wort niemand glauben will, so erhält uns die Arbeit doch lebendig und wach, und wir kommen im Geiste vorwärts. Das ist nötig. Die Zeit eilt und bringt uns dem Ziel immer näher. Hält unsere innere Entwicklung auch Schritt mit der äußern?

Unsere Vorgänger haben ihr ganzes Leben dem Herrn geopfert und ihr Lohn ist herrlich. Sollen wir da zurückstehen, wo uns nur kurze Zeit zur Verfügung steht? Nein, gewiß nicht! Wir wollen für den Herrn arbeiten von ganzem Herzen, ihm Ehre einlegen durch den Wandel, dem Wort seiner Boten im Gehorsam nachfolgen. Dann wird er auch uns bewahren in der Stunde der Trübsal.

*

Folgendes Erlebnis ereignete sich einige Jahre vor dem Krieg. Mein Vater erhielt Auftrag, im benachbarten Deutschland eine Familie zu besuchen. Voller Freude erzählte er nachher, wie gut er aufgenommen worden sei. Der Mann, ein feiner, gebildeter Mensch, war an langwierigem Rheumatismus erkrankt. Er und seine Frau horchten voll Interesse dem Wort eines einfachen, unbekanntes Mannes. Die Frau wollte noch mehr wissen und versprach, uns einmal zu besuchen. Sie kam wirklich bald darauf und wünschte Auskunft über die neuapostolische Lehre. Mit großer Freudigkeit erzählte meine Mutter von dem, was sie erlebt und erfahren. Die Frau war befriedigt und versicherte, die Gottesdienste zu besuchen. Am folgenden Sonntag kam sie wirklich, als der Gottesdienst bald zu Ende war. Verschiedener Umstände halber war sie stundenlang umhergeirrt im tiefen, nassen Schnee, bis sie endlich das Lokal gefunden hatte. Nachher kam sie zu uns heim, um ihre

durchnäßten Schuhe und Strümpfe zu trocknen. Trotz großer Müdigkeit war sie voller Freude über das Wenige, das sie gehört hatte. Am Abend begleiteten meine Eltern die Frau an die Bahn. Welch Mißgeschick: Der letzte Zug hielt Sonntags nicht an jener Station! Nun mußte sie zu Fuß heim. Meine Eltern begleiteten sie ein großes Stück. Später holte sie ein Nachbar der Frau ein und dieser geleitete sie sicher nach Hause. Trotz allem verlor sie ihre Freude nicht und versprach, bald wieder zu kommen.

Sie hat Wort gehalten und besuchte die Gottesdienste so oft als möglich. Daheim erzählte sie immer alles ihrem Mann. Später ging sie in eine ihr näher gelegene Gemeinde. Auch dort wurde sie von treuen Brüdern belehrt. Der liebe Gott gab Gnade, daß sie ihn in seiner gegenwärtigen Wirksamkeit erkennen konnte. Ihr Mann erholte sich ganz langsam von seiner Krankheit. Als seine Frau in die Gemeinde aufgenommen wurde, war es ihm zum ersten Mal möglich, einen Gottesdienst zu besuchen. Die Leute kamen dann in eine große Stadt Deutschlands zu wohnen, und sind uns aus den Augen verschwunden. Später haben uns Brüder Grüße übermittelt von ihnen. Sie erzählten, Mann und Frau freuten sich, in jener Stadt die apostolischen Gottesdienste besuchen zu dürfen. Der Mann hatte sich nach dem einzigen Gottesdienstbesuch im amtlichen Anmeldeformular als neuapostolisch eingetragen.

Solche Erlebnisse bewirken große Freude. Noch immer hat es viele ehrliche Seelen. Gott kennt sie. Der apostolischen Zeugen Arbeit ist, diese Seelen zu suchen und einzuladen. Freizeitarbeit auf diese Art, schafft große Befriedigung und das Wohlgefallen Gottes ruht auf denen, die sie tun.

K. W.

Brief eines apostolischen Soldaten

Mein herzlich geliebter Apostel!

Mit einer großen Seelenruhe und erfüllt von einem tiefen Frieden, habe ich mich am Sonntagabend wieder aufs Stroh gelegt. Was ich im Gottesdienst hörte und hinnehmen konnte, war wirklich Gotteswort aus Apostelmund, reine Wahrheit und große Jesuliebe und Gnade.

Ja, wirklich, lieber Apostel, ein solcher Tag, verlebt im Schoß der Gemeinde, ist weit mehr als tausend außerhalb. Ich kann gut verstehen, daß sich die Propheten gesehnt haben, das zu schauen, und daß es die Engel gelüstet, solches hinzunehmen.

Die wahren Freuden sind nur denen bekannt, die mit Recht singen können: «Nahe bei Jesus, o Leben so schön, seliges Wandeln auf himmlischen Höh'n.» Das können allerdings nur die Wiedergeborenen, welche den alten Menschen gekreuzigt haben, und als neue Kreatur auferstanden sind und sich dann durch die göttliche Führung und Gnade zu einem Ebenbild Christi formen lassen. Unser Hochziel ist, Jesu ähnlich zu werden.

Meine persönliche Bitte ist, meinem Sender und Apostel näher zu kommen. Von diesem Ziel, dem Weg zum Ziel, und den Voraussetzungen um es überhaupt erreichen zu können, haben Sie ja deutlich gesprochen.

Zuerst geht es einmal von der Höhe des eigenen Ichs hinunter bis auf die Talsohle. Hinab geht der Weg, hinab ihr Christen alle. Der Herr Jesus sagte zum Zachäus: «Komme eilends herunter, denn ich will bei dir heute noch einkehren.»

Im weiteren geht es durch ein Wasser, über welches keine Brücke führt. Es sind dies die Wasser der verschiedenen Trübsale, die heißen Kämpfe, das Ringen mit Gott und den Menschen, die Anfechtungen und Versuchungen. Trocken kommen wir kaum hindurch, denn ohne Tränen geht es nicht. — Ich trage mein Herz nicht auf der Zunge, aber der liebe Gott weiß, wieviel ich schon gerungen und geweint habe.

Erst wenn wir so gar nichts mehr sind, dem eigenen Ich und Wesen gestorben, und ein kindlich-gläubig und demütig Herz haben, geht es auf der andern Seite wieder hinauf. Ich vergesse das Wort, welches Sie seinerzeit erwähnt haben, nie mehr: «Die Demut ist die Ausgangsstellung zur Vollkommenheit.» In dieser Stellung können wir dann singen: «Hinauf auf Zions Höhen!»

Die Besteigung eines Berges ist immer mit mehr oder weniger Gefahren verbunden. Sobald ein Tourist die Fußstapfen seines Führers verliert, sich durch Blümchen vom Wege weglocken läßt, oder infolge Schwindel, der oftmals auf einen leeren Magen zurückzuführen ist, das Gleichgewicht verliert, besteht Absturzgefahr.

Wir Gotteskinder haben eine gute Führung im Stammapostel und in den Aposteln. Wenn wir in der Apostellehre bleiben, getreulich nachfolgen und stets auf die Vorangänger achten, dann werden wir bestimmt auf dem schmalen Weg zur Höhe geführt, und mit der Gnade Jesu das Ziel erreichen.

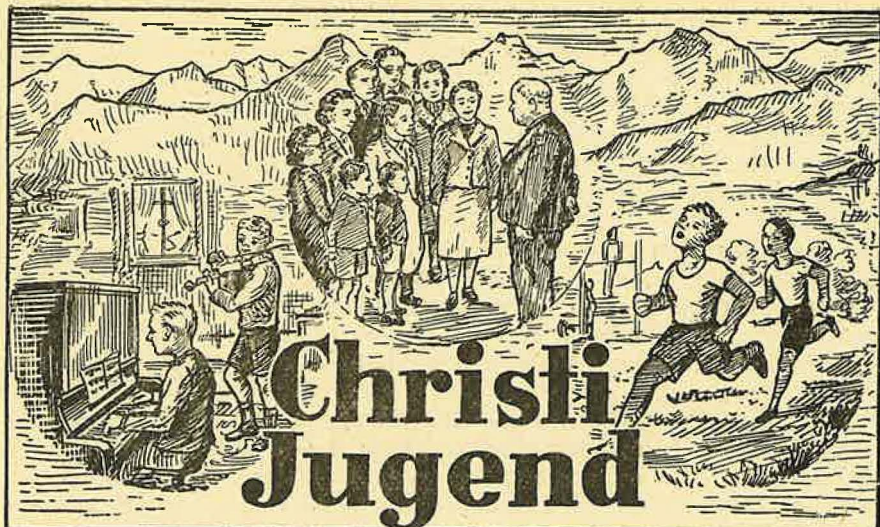
Wehe dem, der seinen Fuß anderswo hinsetzt oder der sich auf der Wanderung durch diese und jene Blümchen, die gar bald welken, ablenken und zurückhalten läßt. Er könnte so tief stürzen, daß es ihm sein ewiges Leben kosten könnte. Wenn wir das Apostelwort im Gottesdienst essen, so sind wir innerlich nicht hohl und leer, und es wird uns auf dem apostolischen, schmalen Wege nicht schwindlig.

Immer mutig vorwärts, was auch kommen mag! — Himmelan geht unsere Bahn, das soll meine Losung sein. Der liebe Gott möge mir dazu Gnade und Hilfe schenken.

Ohne Ueberhebung darf ich sagen, um mich ist Nacht und Dunkel, aber in mir ist es helle. Um mich ist Tod, aber in mir lebt ein lebendiger Glaube und eine frohe Hoffnung.

Ich sende Ihnen nun in aller Kürze dieses Lebenszeichen und grüße Sie recht herzlich
Ihr ergebener E. Z.

*Jugendsünden erzeugen Altersschwächen, darum fort mit
aller Sünde, sie ist der Leute Verderben.*



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1944

Die Einheit

Nicht selten hören wir den Ausdruck: Es gibt nichts Vollkommenes auf Erden! Daß vieles, was unser Auge sieht und das Ohr wahrzunehmen vermag, unvollkommen ist, lehrt uns das tägliche Leben. Es ist aber eine unantastbare Wahrheit, daß alles, was der große Schöpfer erschaffen hat, in seinem Ursprung vollkommen war, sei dies in der materiellen oder geistigen Schöpfung. Seit dem Sündenfall der ersten Menschen ist eine Entartung alles Erschaffenen eingetreten, doch hat Gott die große Aktion der Wiederveredelung aufgenommen. Der Wiederaufbau setzte vor allen Dingen bei den Menschen ein.

Wie das Gottesvolk der ersten apostolischen Zeit, so steht auch dasjenige der Gegenwart in diesem Veredelungsprozeß. Durch Gotteswort und die mancherlei Segnungen aus ihm, als der Quelle des Lichtes, werden die mancherlei vollkommenen Früchte seines Geistes erzeugt. Eine der äußerst wertvollen Früchte dieses segensreichen Unternehmens stellt die «Einheit» dar.

Durch die vergangenen Jahrtausende bis in die Gegenwart hat es sich erwiesen, daß kaum zwei Menschen in ihren Charaktereigenschaften einander gleich sind. Aber gerade diese Verschiedenheit sollte dazu dienen, um eine vollkommene Harmonie zu erzeugen. Wie verschieden sind doch die Organe und Glieder des menschlichen Körpers. Werden sie aber durch *einen* Willen geleitet, so ergänzen und dienen sie sich ge-

genseitig. Trotz ihrer ganz verschiedenen Beschaffenheit bilden sie zusammen eine Vollkommenheit. — Dort wo sich das Wort erfüllt: Soviel Köpfe, soviel Sinne, tritt ein Chaos zutage; Hemmungen treten ein, die ein segensreiches Wirken verunmöglichen. Die Folgen dieser «krankhaften Uneinigkeit» wirken sich überall, wo sie auftreten, äußerst schädlich aus.

In diesem Zustand der Zersetzung bringt jedoch der treue Gott auf dem Wege seiner Sendung die echte bleibende Einigkeit. Was bedeutet ein Baustein, wenn er vereinzelt herumliegt? Er ist ein wertloses Stück Erde, das möglicherweise ein Hindernis bilden oder zu einem Aergeris werden kann. Wird aber dieses Baumaterial gesammelt, nach Notwendigkeit bearbeitet und in einem Gebäude zusammengefügt, so wird der einzelne Stein dadurch wertvoll, indem er zum Bestandteil eines Ganzen wird. Durch diese Verwendung erhöht zudem ein Stein den andern an Wert.

Wird ein Glied vom menschlichen Körper amputiert, so wird dasselbe durch diese Prozedur wertlos gemacht und verfällt naturgemäß der Zersetzung. Wo wir nur hinsehen, vom kleinsten Lebewesen bis zum Sternengebilde, stoßen wir auf das unauflöslche Gesetz: Enges Verbundensein zeitigt Segen, Zerrissenheit, Trennung und Einzelgängerei dagegen sind Träger des Fluches und des Todes.

Unser Bezirksapostel sagte in einem Gottesdienst: *Die Einheit in Christo ist eine vollkommene Frucht des Heiligen Geistes.* Diese hohe Stellung göttlicher Vollkommenheit im Gottesvolk zu bewirken, ist der Apostel und der treuen Mitarbeiter erhabenes Ziel. Zur Verwirklichung dieses hohen Ideals an den Gotteskindern ist die praktische Erfüllung der Vorbedingungen unerläßlich. Die entwicklungswilligen und entwicklungsfähigen Seelen sollen sich aus freiem Willen finden lassen, das wahrhaftige Wort Gottes in die Tat umzusetzen, um sich dadurch bilden zu lassen. Jedes Gotteskind sei bestrebt, auf dem Platze, wo es hingestellt ist, sich in der Treue zu beweisen. Durch Freundlichkeit, verbunden mit der uneigennütigen Hilfsbereitschaft unseren Mitmenschen gegenüber, wollen wir zu einem guten Geruch werden. Sehr wichtig ist, daß durch uns die göttliche Liebe in die Welt getragen werde! Der Richtgeist soll ganz aus dem Gottesvolk verschwinden. «Und ist eine Seele irre gegangen, so will ich sie mit doppelter Liebe umfängen!»

Den Erstlingen soll es zum Ideal werden, zu helfen, zu trösten und zu ergänzen, soweit dies nur möglich ist. «Was du gesät in dieser Zeit, ist Saatkorn für die Ewigkeit.» Je mehr der Geist Jesu von uns Besitz ergreifen kann, desto völliger wird dann auch die einheitliche Gesinnung ausreifen.

Wie das im menschlichen Körper gesunde Blut die krankhaften Fremdkörper aus dem Organismus zu verdrängen vermag, so wird auch durch das gesunde Geistesleben jeder Keim der Zersetzung, oder der gegenseitigen Befremdung ausgeschaltet. Dort wo diese Einigkeit erstehen kann, in der Familie und im Gemeindeleben, müssen die noch so listigen Anläufe Satans zerschellen.

Dieser selige Zustand bildet dann auch den Ausgangspunkt und die Keimzelle zum endgültigen, alles umfassenden Erlösungswerk, das in einem von Gott festgelegten Zeitabschnitt in Erscheinung treten wird. Möchten doch alle Seelen, die unter die gnadenreiche Liebesarbeit unseres himmlischen Vaters gekommen sind, sich bemühen, zu dieser «Einheit» in Christo zu gelangen.

A. St.

Engeldienst

Mein Mann und ich kamen eines Morgens früh im Bahnhof unseres Heimatdorfes an. Wir hatten in Z. übernachtet, da wir an einem Gottesdienst teilnehmen durften, den unser Bezirksapostel dort hielt.

Währenddem ich in L. den Zug verlassen mußte, fuhr mein Mann eine Station weiter, um beizeiten an seine Arbeitsstätte zu gelangen. Ich überlegte, ob ich im Dorfe Kommissionen zu besorgen hätte, doch kam mir nichts Wichtiges in den Sinn, und dennoch lief ich ganz mechanisch die Dorfstraße hinunter — also in entgegengesetzter Richtung von unserer Wohnung.

Wie ich vor der Apotheke stand, kam mir der Gedanke, ich könnte mal diese und jene Kleinigkeit kaufen, damit ich es im Notfalle in der Hausapotheke hätte. Außer der Apothekersfrau stand ein mir unbekannter Herr im Laden. Es fiel mir sogleich auf, daß er sehr blaß war und ein tiefbekümmertes Gesicht machte. Die Apothekerin reichte ihm einige Mittel, dann sagte sie mit unpersönlicher Stimme: «In diesem Falle wird nichts mehr zu machen sein, das muß man halt jetzt nehmen, wie es ist!» Mir schnitten diese kalten Worte ins Herz, zumal der Herr zufolge dieser Entgegnung noch blasser wurde.

«Entschuldigen Sie», wandte ich mich nun an ihn, «haben Sie vielleicht ein krankes Kind zu Hause?»

«Ja», erwiderte er betrübt, «unser sechsjähriger Ernstli hat eine schwere Lungenentzündung, der Arzt hat alle Hoffnung aufgegeben, ihn am Leben erhalten zu können.»

«Solange ein Mensch lebt, haben wir keine Ursache, alle Hoffnung aufzugeben» entgegnete ich ruhig und fest.

Wie ein Blitz veränderte sich der Blick des Mannes in jähem, unfaßbaren Hoffen. «Bitte», stieß er hastig hervor, «tun Sie mir den großen Gefallen und kommen Sie mit mir zu meiner Frau!» Wie gerne erfüllte ich ihm diese Bitte! Innerlich bat ich Gott um seinen Beistand, um Gnade für diese Familie, auf daß sich alles zum Segen wende und diesen Leuten großes Heil widerfahre — vornehmlich für ihre Seelen.

«Sehen Sie», sagte Herr M. nun zu mir, «Ihre Worte sind der erste Hoffnungsstrahl seit Wochen der Trostlosigkeit, denn niemand, aber auch gar niemand hat uns einen Trost oder eine Hoffnung gegeben und je mehr Leuten meine Frau klagte, umso schwerer wurde es uns gemacht. Gestern Abend hat der Arzt alle Hoffnung aufgegeben.» Spät läutete es nochmals an der Türe. Es war eine alte Frau vom Berg, die uns Aepfel verkaufen wollte. In unserer Verzweiflung haben wir es auch dieser geklagt, in der Hoffnung auf einen kleinen Trost. Mit den Worten: «Ja seht, die Alten müssen sterben und die Jungen können sterben», tappte sie mit schweren Schritten die Treppe wieder hinunter!

«Uns war zu Mute, als hätte man uns das Herz zertreten . . .!» «Und dennoch hat Gott Sie lieb, glauben Sie es nur», erwiderte ich zuversichtlich, «seine Wege sind oft scheinbar krumm und doch sind sie gerade und im Nachschauen werden Sie seinen Namen loben und preisen!» Mich durchzog ein tiefer Friede, eine große Zuversicht.

Als uns die junge Mutter öffnete, erklärte ihr der Mann: «Diese Frau will zu unserem Ernstli. Sie sagt, solange ein Mensch atme, müssen wir die Hoffnung nicht aufgeben, und Gott tue auch heute noch Wunder!»

Nun faßte sie mich fest an der Hand und führte mich an das Lager ihres schwer kranken Kindes. Ich sah sogleich, daß das arme Körperchen viel gelitten hatte und als der Kleine so lieb sein Händchen in der meinen ruhen ließ und mich so bittend ansah, da muß mir wohl Gott selbst die Worte auf die Zunge gelegt haben, als ich ohne Zögern sagte: «Ernstli, nun wirst du wieder ganz gesund!»

Ein vor Schwäche kaum vernehmbares «Ja» löste sich von seinen Lippen, doch in den Augen lag ein wunderschöner Glanz des Glaubens und Vertrauens an diese Worte. Dann erzählte ich den Eltern von der Apostellehre. Sie versprachen auch das Werk prüfen zu wollen. Ernstli's drei kleinere Geschwister standen scheu in der Nähe. Es war dies am letzten Tag des Jahres — am Silvester. Die Eltern sagten, sie hätten es unmöglich übers Herz gebracht, an Weihnachten ein Bäumchen zu schmücken und doch täten ihnen die lieben Kleinen so leid. Ich versprach nun, am Neujahrsnachmittag mit meinem Manne schnell vorbei zu kommen, damit sie aus ihm noch recht viel Trost und Kraft schöpfen könnten.

Als wir anderntags kamen, leuchtete uns in der Stube der schönste Weihnachtsbaum entgegen und der Eltern Augen strahlten nicht minder als die der Kinder, als sie sagten: «Gestern Abend war nochmals der Arzt hier und er sagte, daß an dem Kinde ein Wunder geschehen sei. Ihm sei es unfassbar, doch das Kind sei gerettet.»

Wir alle hatten Freudentränen bei dieser frohen Botschaft. Es war, als gehörten wir schon lange zusammen und ich trug nur den einen, tiefen Wunsch in meinem Herzen: Herr, laß in diesem Jahr diese Eltern mit ihren Kindern wahrhaftig «Weihnachten» erleben in der Geburt Jesu Christi durch den Empfang des Heiligen Geistes.

Die Leute haben ihr Wort gehalten und haben die Gottesdienste besucht. Damit setzte dann aber auch ein großer Kampf ein.

Sie wurden überall verhöhnt und verfolgt von allen Seiten, auf der Straße, in den Geschäften, der Mann an der Arbeitsstätte, ja selbst die Kinderchen beim Spiel. Der Mann mußte dann in den Militärdienst einrücken, doch die Frau besuchte tapfer und unentwegt weiterhin die Gottesdienste mit ihren vier Kinderchen. Es kam sogar soweit, daß der Hausmeister ihr heimlich im Keller (damit sie keine Zeugen hatte) auf-lauerte und ihr einen Schlag an den Kopf versetzte aus Haß wegen ihrem Glauben. Es tat ihr bitter weh, doch, sie verklagte ihn nicht und schritt tapfer den Leidensweg weiter.

Das Schwerste für sie war der Umstand, daß ihr Mann nun anfang zu zweifeln; ein furchtbarer Glaubenskampf setzte bei ihm ein.

An Weihnachten wurde die Mutter mit ihren vier Kindern versiegelt. Ihr Mann hatte nichts dagegen, doch er selbst konnte sich nicht dazu entschließen. Allmählich spitzten sich die Mißstände durch Verleumdungen allerseits an seiner Arbeitsstätte so zu, daß sich die Familie entschloß, nach Z. zu ziehen, wo sich der Mann selbständig machen konnte.

Jahr um Jahr verging und immer noch konnte er sich nicht entschließen, dem Werke des Herrn beizutreten. Zeitweise besuchte er die Gottesdienste und dann blieb er wieder weg. Doch seine tapfere Frau hat nie aufgehört für ihn zu beten und zu ringen.

Fünf Jahre vergingen. Es war nach einem Sonntagmorgengottesdienst, da läutete das Telephon bei uns. Es war Herr M., der uns in großer Freude mitteilte, daß er heute den größten und schönsten Tag

seines Lebens habe. Er müsse uns als den ersten die frohe Botschaft mitteilen, daß er am Vormittag durch den lieben Bezirksapostel versiegelt worden sei! Es habe lange gedauert und er sei durch harte Kämpfe gegangen, aber er wollte erst dann das heilige Gelübde ablegen, als er es aus tiefster Glaubensüberzeugung tun konnte. Dann hat er uns noch in tiefer Rührung für alle Liebe gedankt. Nun sprach noch seine Frau am Telephon. Ihre Stimme war erstickt vor lauter Freudentränen, die uns mehr sagten als alle Worte. Und dann durfte eines nach dem andern der lieben Kleinen uns begrüßen und es war wie ein Vogelgezwitscher im Frühling, so hell und froh klangen die lieben Stimmchen!

Wahrlich, das war auch für uns ein großer Freuden- und Dankestag und wir mußten sagen: wie wunderbar sind oft Gottes Wege und was für große Gnade ist es für uns schwache Menschen, daß wir als Werkzeug in seiner Hand dienen dürfen, um die, die noch in der Finsternis weilen, ans Licht und an die Erlösungsstätte des Herrn Jesus Christus im Gnaden- und Apostelamt zu führen.

Unermeßlich groß ist seine Liebe zu uns. Ihm allein gebühret Dank, Lob und Preis in Ewigkeit!

R. A.

Erlebnis

Es war am 24. Februar 1941, als ich in den Militärdienst einrücken mußte. Am dritten Tage fuhren wir nach G. in E., einem Nachbardorfe, ist eine neuapostolische Gemeinde, so daß ich gute Aussicht hatte, die Gottesdienste besuchen zu können. Allein zwei Tage später mußte ich mit einigen Dienstkameraden nach W. dislozieren. Im stillen bat ich den lieben Gott, mir die Gelegenheit zu verschaffen, daß ich dennoch einmal nach E. könne.

Eines Tages mußten unser drei Mann mit dem Kaminfeger vom Ort einen Ofen in unser Kantonement transportieren. Es ging gar nicht lange, so machte uns «der schwarze Mann» darauf aufmerksam, daß es hier oben auch sogenannte «Ständler» habe. Im Augenblick dachte ich nicht daran, daß das Apostolische sein könnten.

Unser Kantonement war neben einem Bahnwärterhäuschen, in dem wir auch verpflegt wurden. Bald kam ich mit den Leuten, die sehr freundlich und zuvorkommend waren, ins Gespräch. An einem Samstag, ich war in Gedanken bereits in E. im Gottesdienst, frug ich, ob jemand von ihnen vielleicht einen Herrn Br. in E. kenne, er sei auch Eisenbahner, ich hätte den am Sonntag gerne besucht. — «Ja, den kennen wir gut, sind Sie etwa auch neuapostolisch?» So lautete Antwort und Frage.

Meine Freude war unaussprechlich, als ich erfahren durfte, daß am kommenden Sonntagnachmittag hier im Bahnwärterhäuschen Gottesdienst gehalten und Priester Br. anwesend sein werde. Meine Seele war überglücklich, und voller Dank, daß mein stilles Flehen auf diese sonderbare Weise seine Erhörung gefunden hat. Noch manche schöne Stunde durfte ich im Kreise dieser Familie verbringen. Alles das war für mich eine große Glaubensstärkung.

H. K.

Wie ein Erstling sein soll

(Aufsätze von angehenden Konfirmanden)

Wer im Reiche des Herrn Jesu sein will, muß vorerst die drei Sakramente, heilige Wassertaufe, heiliges Abendmahl und heilige Versiegelung hingenommen haben, welch letztere das Wichtigste, nämlich das Unterpfand zur zukünftigen Herrlichkeit ist. Im Besitze dieser Gnadengaben hat man die Kraft, im göttlichen zu wachsen, und sich zu entfalten. Alle Untugenden sollen nach und nach verschwinden. Einer, der als Ueberwinder an der Auferstehung teilnehmen will, muß sich Mühe geben, um dem Herrn Jesu nachzufolgen, durch alles was kommt. Denn der Herr will uns prüfen, ob wir es auch wert sind, Gotteskinder zu heißen.

Man kann auf manche Art ein Erstling werden. Der eine in der Liebe, der andere in der Freude oder in der Erkenntnis; aber der Gehorsam darf bei keinem fehlen.

Ein Erstling in der Liebe tut viel Gutes. Er kann niemals böse sein, denn Gott ist die Liebe. Jesus gab das Gebot: Liebe deine Feinde! und liebet die Sünder, aber die Sünde scheut! Die Liebe ist die edelste Gottesgabe. Wenn ein Gotteskind in der richtigen göttlichen Liebe steht, kann es die andern Tugenden durch Gebet auch erringen.

Die göttliche Erkenntnis ist sehr wichtig, damit man das Wort Gottes gut begreifen und verstehen kann. Wenn Brüder und Schwestern die nötige Erkenntnis haben, so werden sie gewiß auch im Weinberge Gottes mithelfen und freudig einladen gehen. Kinder können sich da auch betätigen, indem sie auf der Straße, in der Schule und zu Hause freundlich und hilfreich sind und stets freudig grüßen.

Auch der Gehorsam ist sehr wichtig. Wenn man immer gehorcht, braucht man gewiß nicht zu lügen. Im zukünftigen Reiche wird Christus König sein, und seine Getreuen werden in unbedingtem Gehorsam zu ihm stehen. Wer ein Erstling sein will, muß jederzeit gehorchen können, auch wenn es gegen seinen Willen geht. — Der Stammapostel und die Apostel eifern mit einem göttlichen Eifer, um das Gotteswerk zu fördern und zu vollenden.

Ein Erstling wird besonders das Gebetsleben pflegen, denn dieses ist eine gute Waffe, um im Kampf gegen die gottfeindlichen Geister den Sieg davonzutragen. Ein Gotteskind, das nicht mehr betet, kommt immer mehr zurück.

Das sind wahrhaft edle Seelen, die für ihre Nächsten, aber auch für ihre Feinde beten.

Es will auch gelernt sein, ein Erstling zu sein in der Geduld; wenn Krankheit, Ungerechtigkeit und viel anderes zu ertragen sind, nie murren und klagen, sondern stets dem lieben Gott dankbar sein, daß er auch dunkle Stunden kommen läßt, denn auch diese müssen zu unserer Vollendung dienen.

Ein Erstling wird natürlich auch ehrlich und redlich sein. Weiter wird er sich befeßigen, einer der fleißigsten und besten Schüler zu sein. Ferner wird er ordnungsliebend sowie in allem mäßig sein.

Wer sich in diesem allem übt, in dessen Herz werden Friede und Freude einziehen. Zu diesen Seelen wird Christus einst sagen: «Steiget herauf, ihr Getreuen, ihr seid über wenigem treu gewesen, ich will euch über viel setzen.»

M. P.

*

Ich weiß, daß es bei mir noch etliches braucht, bis ich ein Erstling bin. Ich will aber ein Erstling werden, und ich glaube, mit einem guten Willen ist es gewiß möglich. Eine Gottesstreiterin zu sein, ganz Gottes Eigentum sein zu dürfen, das ganze Herz ihm zu weihen, ist doch herrlich. Leider gibt es auch Erstlinge anderer Art, doch diese gehören, wenn sie nicht umkehren, dem Teufel, dem Satan, denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Was für Lohn können zum Beispiel die Erstlinge im Fluchen erwarten? Das wird ein bitterer Lohn sein. Wie oft tut es mir doch weh, wenn ich hören muß, wie Schulkinder so fluchen, es gibt mir jedesmal einen Stich ins Herz und ich muß sie dann einfach warnen, nicht so zu fluchen. Fast alle Male ist aber das Resultat kein gutes, nämlich Spott und Hohn über das apostolische Werk, daß mir jedesmal fast das Herz zerbricht, wenn sie mich dann spöttisch auslachen und sagen: ich gehe halt zu den Aposteln, sei ein Stündeler und wolle mehr sein als andere usw. Mein Wunsch ist aber trotz alledem immer, daß doch diesen die Augen aufgehen möchten und sie noch zum rechten Ziele gebracht würden, und nicht den schrecklichen Lohn empfangen müßten, an den sie ja nicht denken.

Das Apostelwort zu erfassen, es einzuprägen und es in Taten umsetzen zu können, ist die Aufgabe eines Erstlings. Die Apostel und sämtliche andern Aemter sind Gottgesandte, und wer diesen nicht gehorcht, gehorcht Gott nicht.

Ein Erstling Gottes soll auch Unrecht leiden und selbst seinen Feind soll er lieben können. Wie schwer das ist, weiß ich aus eigener Erfahrung, aber mit der Hilfe Gottes geht es. Leidet man nicht Unrecht, wenn die Welt das apostolische Werk verleugnet, es verspottet, verschimpft und auslacht? Gewiß, aber man soll für sie beten können und sagen, so wie Jesus gesagt: «Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.»

Auch zu Hause soll ein jedes Gotteskind suchen, wo es nur kann ein Vorbild zu sein. Schon oft habe ich mir gesagt, wenn ich nicht noch schwach und klein wäre, gäbe es keine Auseinandersetzungen mehr zwischen meiner Schwester und mir wegen unbedeutenden Dingen.

Ein Erstling muß überwinden können, muß über alle Klippen und Hindernisse hinwegkommen, soll gehorsam sein den Eltern und Lehrern gegenüber. Exaktheit und Arbeitsamkeit sind ebenfalls Gesetze eines Gotteskindes und Erstlings. Das beste ist, wenn man sich immer fragt: Was würde Jesus dazu sagen? Wenn man diesen Satz beibehält, wird man den Bösen immer erkennen können, der auf ist, besonders die Gotteskinder zu verführen.

Wenn man sich denkt, wie herrlich und einfach es Gott eingerichtet hat: Wenn wir ein ehrliches, gottesfürchtiges, apostolisches Leben auf dieser Erde führen, dann werden wir in alle Ewigkeit bei Gott und seinem Sohne glücklich und im Frieden sein.

R. T.

*

Ein Erstling soll in der *Liebe* offenbar werden, denn die Liebe erträgt ja alles und duldet alles; sie rechnet das Böse nicht zu und sie vergibt gerne alles. Wer in der Liebe offenbar ist, der ist auch imstande, Schlechtes, Böses, Ungutes mit Liebe und Gutem zu vergelten und die Feinde zu lieben. Die Liebe ist ja die größte apostolische Tu-

gend. Es ist mein Wunsch und innigstes Gebet, mir die große Jesu-Liebe anzueignen und darin ein Erstling zu werden.

Ein Erstling soll auch die Tugend der *Treue* in sich bewahren. Es soll der Erstling schon im Natürlichen treu sein. Durch den guten Wandel soll man die Apostolischen von den Weltkindern erkennen. Das Natürliche ist ja immer das Schattenbild des Geistigen. *Wenn eines im täglichen Leben untreu und unrein ist, so ist es sicher im Geistigen kein Erstling. Ein Erstling wird die Treue halten auch wenn es das Leben kosten würde.* Nur wer treu ist bis ans Ende, der wird die Krone des Lebens empfangen.

Ein Erstling, der in der *Demut* offenbar ist, der wird immer un-recht leiden können und in dessen Sinn wird auch der Wunsch groß werden: «Mach mich reiner, mach mich kleiner, mach zufriedener mein Herz!» — Ein Erstling in der Demut wird auch die Schwachen tragen können. Der ist im Fleisch klein und im Geist groß.

«Selig sind die Sanftmütigen!» Auch das ist ein Erstlingsfach: die Sanftmut. Denn das aufbrausende Wesen soll gar nie aufkommen bei einem Erstling. Nie sollen die Wellen zu hoch gehen.

Ein Krankes kann auch ein Erstling sein, und zwar in der *Geduld*, daß es die Krankheit geduldig erträgt und in allem Leid und in allem Auferlegten immer noch Gott schauen kann. Denn alles, was man durchleben muß, kommt ja aus Gottes Hand. Was Gott uns auferlegt und uns zu durchleben gibt, dient ja zur Vervollkommnung des Innenlebens. Auch bringt uns dies alles näher zu Gott.

Ich weiß, daß nur ein *Erstling* an der ersten Auferstehung teilhaben kann, daß nur ein Erstling beim Kommen des Herrn die Stimme hören kann: «Ei du tromme und getreue Magd, du bist über Wenigem treu gewesen, nun will ich dich über Vieles setzen, steige herauf!» So will ich stets fleißig zu Gott flehen, daß er mir's gelingen lasse, daß ich das Wort vom Altar befolgen kann und in Jesu Tugenden offenbar werde. Dann kann auch ich, dazu möge der himmlische Vater mir Gnade geben, ein Erstling werden.

A. R.

Ein fröhlich Herz

*Wenn du ein fröhlich Herze hast, nütz es zu guten Dingen,
wirst über manche trübe Stund dich so hinüberbringen.*

*Verständig, fein in Wort und Tat, wie's der nur kann,
der recht ein festes Herze hat — der stellet seinen Mann!*

*Er wird in Leid und allen Nöten, zurecht sich finden, ohne Pein,
wird in sich Angst und Zweifel töten, und still in Gott, doch fröhlich sein!*

H. R.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 22 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1944

Arbeit für den Jugendbund

In der Jugend liegt viel Kraft und Energie. Sie kann manches machen, was den bejahrten Geschwistern nicht mehr möglich ist. Jede Jahreszeit schenkt neue Arbeitsmöglichkeiten. Deshalb ist Christi Jugend bereit, Gutes zu tun, denn wer Liebe ausstreut, wird Liebe ernten.

Wie froh ist eine arme Witwe, wenn Jünglinge einen Abend oder einen Samstagnachmittag opfern und ihr das Holz spalten, oder sonst eine schwere Arbeit abnehmen. Gewiß ist dann die Freude beidseitig.

Groß ist auch die Freude für einen Kranken, wenn der Jugendbund auf Besuch kommt und durch Wort und Gesang Trost spendet. Eine solche Liebestat bleibt im Herzen des Getrösteten und beim lieben Gott angeschrieben.

Einsam wohnt ein altes Mütterlein. Es feiert seinen Geburtstag. Wie manches Bild mag da an seinem geistigen Auge vorbeiziehen. Sicher denkt es an seine Jugendtage, wie schön es war, als es noch alles mitmachen konnte. Heute ist es dankbar, wenn es nur noch in den Gottesdienst gehen kann. — Da kommt unerwartet die Jugend, singt ein paar schöne Lieder, der Jugendleiter spricht erbauende Worte, irgend eines erzählt ein schönes Erlebnis — welch schöne Stunde ist nun daraus geworden! Freudentränen glänzen in den Augen des Mütterchens und alle Herzen sind voll Glück und Wonne.

Dann kann sich die Jugend in Gesang und Musik betätigen. Wie segensreich ist es, im Gesangchor mitzudienen! Der Chor ist Bindeglied zwischen Altar und Gemeinde. Lieder stärken die Schwachen, trösten die Traurigen und richten die Müden und Matten wieder auf. Die Gottlosen und Sünder aber erschrecken und ermahnen sie. Und wieviel Freude hat das Orchester schon bereitet? Wer irgendwie kann, lerne musizieren. Das ist ja besonders für die jungen Geschwister.

Großes kann auch mit den Gaben des Heiligen Geistes bereitet werden. Die jungen Geschwister sollen bitten und ringen, daß viele Gaben hervorbrechen. Sie sind ein herrlicher Schmuck der Gemeinde und wirken sich zum großen Segen aus.

Auch an bedürftige Geschwister soll die Jugend denken. Fleißige Hände können für sie stricken und nähen. Wer etwas entbehren kann, bringe es für die Aktion «Winterhilfe». Welche Freude, wenn die armen Geschwister mit recht großen Paketen bedacht werden können.

Herbst und Winter sind besonders für die Zeugenarbeit günstig. Je zwei und zwei verabreden sich für einen Abend. Nach herzlichem Gebet geht man frisch ans Werk. Besonders wichtig ist es, daß diese Arbeit mit viel Liebe und Freude gemacht wird. Am einen Ort muß man gar nicht viel erzählen, bis die Leute in den Gottesdienst abgeholt werden dürfen. Andere wieder wollen genau Bescheid wissen. Erzählen wir voller Ueberzeugung, der Herr habe seine Verheißung erfüllt und für diese letzte Zeit wieder Apostel gegeben, dann werden die Seelen aufmerksam und man kann sie gut aufklären. So erlebt man oft wunderbare Abende. Am dritten Orte wird die Meinung vertreten, es sei gleich, in welche Gemeinschaft man gehe. Wie notwendig ist doch da eine Aufklärung. Führt uns doch nur *der* Weg zum vollen Heil, zur vollen Erlösung und zum wahren Seelenfrieden, den Christus selbst gesetzt hat. An der nächsten Türe finden die Zeugen Menschen, die wohl sehr fromm sind, die aber alles wissenschaftlich zerlegen und nur das glauben, was der Verstand zu erforschen vermag. Da ist es nun Sache der Zeugen, diesen Menschen die Worte Christi klar zu machen: «Selig ist, wer nicht sieht und doch glaubt.» Gewiß wird auch mancherorts das Zeugnis verworfen. Doch das soll nicht abschrecken, denn immer hat es noch Seelen, die die Botschaft zur großen Freude der Zeugenarbeiter annehmen und dem Erlösungswerke Christi, der Neuapostolischen Gemeinde, beitreten.

In der Welt hört man oft sagen: «Jugend hat keine Tugend». Im Werke Gottes aber werden die Jugendkräfte in den Dienst des Herrn gestellt. Dadurch wird viel Gutes gewirkt, zum Segen für alle. Solche Arbeiten fördern das innere Wachstum der Jugend. Sie sammelt sich dadurch göttliche Schätze und Reichtümer, die nimmer vergehen.

E. P.

Erlebtes

Immer und immer wieder erhob sich in meinem Herzen der Zweifel gegen die Gabe der Weissagung, und nur zu oft fragte ich: Lernen die Geschwister wirklich die Worte nicht auswendig, haben sie die Worte nicht selber geformt oder als Satzbildung gehört, wissen sie wirklich

nicht vor dem Gottesdienst, welche Worte sie im Herzen tragen und damit der Gemeinde dienen möchten?

Selbst eine liebe Glaubensschwester, die eine wunderbare Weissagungsgabe hat, konnte mich in meinen Fragen nicht recht zufriedenstellen. Ich fragte sie einst nach einem Gottesdienst: «Sag mir, wie fühlst du dich, wenn der Geist Gottes durch dich, in der Gabe der Weissagung, zu uns, der Gemeinde spricht?» Ich frug sie all das, was meine Selbstfragen waren.

Mit viel Liebe und Geduld erklärte sie mir alles, aber ich konnte es eingehend nicht erfassen. Da gab sie mir den Rat: «Liebe junge Schwester, wenn du hier im Zweifel bist, und du es nicht glauben kannst, daß es Worte des Heiligen Geistes sind, daß es nicht ein bloßes Geplapper ist, sondern eine tiefe, ernste Herzensarbeit des Geistes, ein Dienen in der Gemeinde zum Heil und Segen der Seelen, — wenn du das nicht glauben kannst, dann bitte unseren himmlischen Vater um Erkenntnis, ja bitte, daß er dich selber erfahren läßt, wie sich Worte im Herzen formen. Er möge dir zeigen, daß es kein Auswendiglernen oder Ablesen ist.»

Ich gehorchte diesem guten Rate. Aber nach einer gewissen Zeit wurde ich lau im Gebet, weil ich zu schnell die Erkenntnis und Gewißheit wollte, und sie nicht erhielt. Ich nahm die Gaben einfach zur Mithilfe des Gottesdienstes hin und dachte nicht mehr daran, um Erkenntnis zu beten. Doch Gott vergißt nicht, was seine Kinder ihn bitten und gebeten haben.

Der liebe Apostel war wieder einmal unter uns in R. Kaum kann man es in Worte kleiden, wie Gott seinem Gesandten Liebe, Güte, Kraft und Weisheit schenkte, um uns armen Sündern all das wieder aus Gnade zu übermitteln, was zur Ausreife nötig ist. In dieser segensreichen Stunde wurde mein Herz ganz voll von Dankbarkeit und ich erlebte seit langem wieder einmal in meinem Herzen: «Himmlischer Vater, gib mir die Erkenntnis, damit der Zweifel in meinem Herzen stirbt!»

Und gestern abend sprach Gott eine deutliche Sprache mit mir. Wir durften eine Jugendbundstunde erleben, die die erste Gebetsstunde war. So gegen Abend verspürte ich in meinem Herzen, daß ich mich gar nicht so recht freuen konnte auf diese Stunde, weil ich fühlte, daß es eine Gebetsstunde sein sollte, und in meinem Innern hatte ich gar nicht Lust, laut vor den Geschwistern zu beten. Ich ging trotzdem, aber mit dem Vorsatz, wenn ich ans Beten komme, so sage ich einfach: diesmal möchte ich noch nicht beten.

Die Stunde begann, und ich freute mich an den gehörten Worten, doch jetzt, das Beten. Noch immer erklärte ich meinem Herzen, ich bete nicht laut.

Zuerst beteten die Brüder innig zum lieben Gott, und während der letzte Bruder dankend sein Gebet dem Vater darbrachte, kämpfte in mir eine unaussprechliche Gewalt, die mir meinen Vorsatz gänzlich zerschlug.

Ich weiß nicht wie es kam, doch auch ich konnte nicht anders als meiner Stimme im Herzen zu gehorchen; ein Gebet drang von meinen Lippen, über dessen Worte ich selber nicht mehr mächtig war, so daß ich mich nachher fragen mußte: Was ist mit mir? Es war mir nicht klar, warum ich nicht sagen konnte: ich möchte nicht beten.

Die Stunde ging zu Ende. Auf meinem Heimwege studierte ich dieser verflössenen Stunde und dem Erlebten nach, und plötzlich ka-

men mir die Worte und der Rat in den Sinn, welche mir diese liebe Schwester gegeben hatte. Nun weiß ich mit voller Befriedigung, daß Gott mir gezeigt hat, wie sich Worte im Herzen formen, daß der Heilige Geist das Nötige schenkt und die Weissagung kein Erlerntes oder Geplapper ist.

Es wurde mir so deutlich gezeigt, daß ich dem Vater im Himmel von Herzen dankbar bin, denn nun bin ich erlöst von meinen Zweifeln und Fragen. Zugleich durfte ich noch erfahren, daß er mein Bitten erhört hatte, und daß er die Seinen nie vergißt, wenn sie es auch manchmal meinen. So kommen immer und immer wieder Stunden, wo er uns zeigt, daß er unser Vater ist, daß er uns liebt, und uns durch seine Gesandten zu sich zieht.

Dies Erlebnis werde ich nicht vergessen und die Gebetsstunde ist in meinem Herzen eingraviert.

E. B.

Aus dem Militärdienst

Es war an einem wunderschönen Tag im Monat März. Unsere Kompanie war auf dem Schießplatz, um unser Pensum zu schießen. Der Schießplatz befand sich in der Nähe eines Baumgartens. Wir durften uns, weil das Gras noch nicht so hoch war, ein bißchen ins Grüne legen, bis wir ans schießen kamen. Ich betrachtete einwenig die Umgebung, bis die Blicke an einem Baum, der über uns die Aeste ausbreitete, haften blieben. «Es ist doch etwas wunderbares, so ein Baum,» sagte ich zu einem Kameraden, der neben mir war, «und ich glaube, daß es noch interessant wäre zu wissen, wie ein solcher richtig zu schneiden und zu pflegen ist.»

«Ja, das ist wahr,» meinte er und erzählte mir, daß er die Baumpflege gelernt habe. Die Bäume, sagte er, werden heute ganz anders geschnitten als früher. Ich fragte ihn, ob er mir ein wenig erzählen würde, es würde mich interessieren, wie heute ein Baum von Grund auf geschnitten werde. «Ja, das will ich dir sagen.»

Da ist der Stamm, wie du ja weißt, welcher immer schön senkrecht zur Erde steht oder aufgezogen werden soll. Von dem Stamm aus läßt man vier Hauptäste laufen, von welchen unbedingt jeder aus dem Stamme hervorgehen muß. Aus diesen gehen dann die Fruchtäste hervor und das sind in erster Linie die herabhängenden Aeste. Die Aeste und Zweige, welche in die Höhe wachsen, werden abgeschnitten, denn das sind die sogenannten Stäuder, welche keine Früchte tragen, sondern den andern nur die Kräfte rauben.

Um diese Stäuder herum befinden sich sogenannte blinde Augen, welche man von bloßem Auge gar nicht sieht. Wird nun ein solcher Stäuder geschnitten, dann gehen diese blinden Augen auf und es sprießen Fruchtzweige hervor.

Wunderbar, dachte ich für mich. So wie hier im Natürlichen, so hat der Schöpfer Himmels und der Erde, auch den geistigen Lebensbaum, seine Kirche, aufgebaut. Das ist Gottes Ordnung, und die wird bestehen können: alles andere wird zusammenstürzen mit großem Krachen. Jesus Christus hat eine apostolische Kirche ins Leben gerufen, wie sie nach den Verheißungen auch in unserer Zeit zu finden ist. Wir finden also

zwischen dem Lebensbaum, der Kirche Christi, und einem gut gepflegten und richtig gezogenen natürlichen Baum eine wunderbare Parallele.

Christus ist die Wurzel seiner Gemeinde, der Stamm ist versinnbildlicht im Stammapostel. Die vier Hauptäste zeigen die vier Grundzüge und Geisteskräfte der Kirche Christi an, erstens die Wirksamkeit im Apostel, dann die prophetischen Kräfte und Offenbarungen, ferner die Hirrentätigkeit an den Seelen und schlußendlich die gewaltige, Evangelisationsarbeit. Aus diesen vier Hauptästen oder den vier Hauptströmen, wie im Paradies, ergießt sich die mancherlei Geisteswirksamkeit in kleinere Aeste und Zweige, oder Aemter und Glieder. Die guten, fruchttragenden Aeste, Zweige oder Seelen, neigen sich der Erde zu. Das heißt, diese sind demütig. Es ist genau wie auf dem Aehrenacker. Eine volle Aehre neigt sich demütig, die leere Aehre, da nur Stroh und Spreu ist, ragt stolz, kerzengerade in die Höhe. Es gibt also auch an den Bäumen solche Schoße, die so stolzgerade in die Höhe ragen. Doch diese sind blind, sie müssen erst tüchtig beschnitten werden, dann gehen ihnen die Augen auf und sie werden fruchttragend. Genau so verhält es sich bei den Menschenseelen. Alle, die so in stolzem Selbstbewußtsein ihre Wege gehen, sind blind und ohne Frucht. Findet aber eine göttliche Beschneidung statt, dann werden die Seelen gedemütigt, es kommt die Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit und erst dann kann solchen geholfen werden. Denn nur den Demütigen ist Gott gnädig.

F. Sch.

AVERTISSEMENTS DIVINS

Dieu, le Père de la création, sachant à quels dangers matériels et spirituels étaient exposés les hommes, n'a jamais laissé ces derniers devenir les victimes de ces dangers sans les avertir préalablement. Toute l'histoire de l'Ancien et du Nouveau Testament témoigne de cette disposition d'amour de la part de notre Dieu. Jamais une catastrophe n'est survenue sans que Dieu ait auparavant dénoncé le danger, lancé son appel, et procuré en même temps le moyen de subsister dans l'épreuve. Auprès des foules, ces avertissements sont hélas généralement restés inefficaces, et aujourd'hui encore ils demeurent sans effet, là où ils ne sont pas entendus par le moyen que Dieu emploie pour les faire connaître.

Un des meilleurs exemples est celui du Paradis, où Dieu avait prévenu le premier couple qu'ils mourraient s'ils mangeaient du fruit de l'arbre de la connaissance du bien et du mal. L'avertissement n'avait donc pas manqué, mais les conséquences de la transgression ne manquèrent pas non plus de se faire sentir dans leur dure réalité. L'histoire de Noé montre également avec quelle précision Dieu accomplit ce qu'il a décidé dans son conseil. Constatant à quel point les hommes s'étaient éloignés de lui dans leur corruption, il résolut de les exterminer, mais voulut cependant sauver les justes. Il donna donc à Noé l'ordre de bâtir une arche selon un plan déterminé. Si Noé n'avait pas tenu compte de cet avertissement divin, et s'il avait négligé de construire l'arche, il aurait péri dans le déluge comme tous ses contem-

porains; mais il est dit au chapitre 6, verset 22 de la Genèse: «*Noe obéit; il fit tout ce que Dieu lui avait commandé.*» Dans le salut de Lot et de sa famille et dans la destruction de Sodome, deux points ressortent nettement: d'une part l'amour et la patience de Dieu qui promettait d'épargner la ville s'il y trouvait en définitive au moins dix justes, et d'autre part le châtement inexorable qui atteignit les habitants de Sodome, à cause de leur péché et de leur impénitence. Seuls Lot et les siens furent sauvés, à l'exception de sa femme qui fut changée en une statue de sel pour s'être retournée dans sa fuite, malgré l'avertissement de l'ange (Genèse 19, 26). Plus loin, si nous lisons l'exode du peuple d'Israël (sortie d'Égypte), nous voyons que Dieu n'avait pas seulement promis un pays où coulaient le lait et le miel, mais qu'il avertissait constamment les enfants d'Israël des nombreux dangers auxquels ils étaient exposés, leur dictant ses commandements par la seule voie de Moïse. Beaucoup ont murmuré, se sont détournés de Dieu, et ont même été jusqu'à désirer le retour en Égypte. La traversée du désert fut un long chemin de patience, où Dieu éprouva son peuple dans l'obéissance de la foi en celui qu'il leur avait donné comme conducteur, Moïse. Combien périrent là, victimes de la transgression des ordonnances divines?

Plus tard, Dieu exhorta son peuple par la voix de ses prophètes. Avec quelle patience et quel amour l'Éternel a, par ces derniers, toujours supplié les siens de se détourner des faux dieux et des enseignements trompeurs! Avec quelle insistance il les a exhortés à abandonner le chemin de la désobéissance et à revenir à Lui! Puis, après une interruption de plus de quatre cents ans, parut Jean-Baptiste, le plus grand des prophètes, venu comme précurseur immédiat du Christ, pour lui préparer la voie. Finalement vint Jésus-Christ, le Fils unique de Dieu, le Sauveur du monde promis dès la chute du péché. Qui avait des yeux pour voir et des oreilles pour entendre ces avertissements d'amour? Le Christ avait dit à ses fidèles: Heureux les yeux qui voient ce que vous voyez! Car je vous le déclare, beaucoup de prophètes et de rois ont souhaité voir ce que vous voyez, et ils ne l'ont pas vu, et entendre ce que vous entendez, et ne l'ont pas entendu.» (Luc. 10, 23.)

Cependant, Dieu n'a jamais déçu ceux qui vivaient dans la crainte de transgresser ses commandements, et qui le consultaient dans sa manifestation. Sa bénédiction a toujours suivi de telles âmes. Et même si elles ont passé dans le royaume des morts sans voir encore l'accomplissement des promesses finales, leur vie de foi et d'obéissance leur ouvrait la voie de la rédemption qui a commencé avec la venue du Christ. Dans Daniel, nous lisons à la fin du chapitre 12, la récompense que Dieu promet à un prophète pour sa vie vécue entièrement dans la foi et l'obéissance: «Quant à toi, marche vers ta fin; tu prendras du repos, puis tu te lèveras pour recevoir ton héritage à la fin des jours.» Il est intéressant de lire également concernant la foi et l'obéissance, tout le chapitre 11 de l'épître aux Hébreux.

Ces nombreux faits ne doivent pas être pour les enfants de Dieu aujourd'hui simplement de l'histoire. Si Dieu a permis qu'ils soient portés à notre connaissance, c'est pour nous servir d'enseignement. La simple narration de l'histoire d'un peuple ne sert à rien, si ceux à qui elle est contée ne vivent pas, *dans le présent*, de l'expérience du passé. Et si

Dieu a conduit et averti d'une façon si merveilleuse son peuple de l'Ancien Testament, soyons convaincus qu'il agit aujourd'hui exactement de même envers son peuple de la Nouvelle-Alliance, le peuple apostolique. Il n'annonce pas seulement une catastrophe matérielle et spirituelle sans précédent, inévitable pour les adversaires de son Oeuvre et pour le monde incrédule, mais il avertit ses propres enfants des dangers qui les menacent, les exhorte et les prépare pour le but glorieux de la première résurrection; et ce sont ces avertissements de la fin qui doivent être pour nous les plus importants. A quoi nous sert-il de savoir quel châtement est réservé aux impies, si nous-mêmes nous négligeons ce que Dieu nous dit, si nous vivons en apostoliques superficiels, indifférents, pour manquer finalement le but? Nous chantons dans un beau chant: «Ah! si au moins tu pouvais reconnaître ce temps marqué pour toi!» Le tri pour le peuple de Dieu se terminera à la première résurrection. Là seulement se révélera ouvertement qui a écouté les avertissements, et qui ne les a pas écoutés. Celui qui aura prêté attention aux exhortations de Dieu par le canal de sa parole faite chair, au cours de sa vie de foi apostolique, aura une formation qui lui permettra d'être changé et enlevé à la venue du Seigneur. Quant aux autres, ils ne seront que spectateurs, et non participants de cet acte final de Dieu envers son peuple. La parabole des cinq vierges sages et des cinq vierges folles ne s'applique qu'au peuple de Dieu, et non au monde. C'est une image du peuple apostolique, tel qu'il se présentera au jour de la venue du Seigneur. Pour les uns, ce sera un jour de joie et de gloire ineffables, et pour les autres un jour de jugement terrible. Pour les âmes qui se trouveront dans la situation des cinq vierges folles, rien ne pourra être changé à ce moment. Elles devront s'entendre dire: «Je ne vous connais point.» Aucune accusation ne pourra être portée contre Dieu, ni contre le Christ, ni contre son Oeuvre, ni contre le monde, ni contre personne. Alors reviendront à l'esprit les avertissements reçus. Et les nombreux cultes, les nombreuses visites des frères du ministère, les conseils donnés et répétés avec insistance, dans l'amour et la patience, seront pour ces âmes autant de sujets de s'accuser elles-mêmes. Dieu aura envers chacun accompli le maximum. Il ne lui aura pas été possible de faire davantage. Dans II Corinthiens 6, 2 il est dit: «Au temps favorable je t'ai exaucé, au jour du salut je t'ai secouru. Voici maintenant le jour favorable, voici maintenant le jour du salut.» Aujourd'hui, l'Oeuvre de Dieu est en plein développement; aujourd'hui, l'Esprit-Saint éclaire, pardonne, délivre, console, par la seule voie des apôtres et des ministères dans Son Oeuvre de délivrance. Un autre chemin de salut n'entre pas en ligne de compte pour nous; mais en tout cela, nous devons nous rappeler qu'il est impossible de devenir des prémices en portant simplement le nom d'enfant de Dieu, et en vivant en marge de l'Oeuvre de Dieu, sans tenir compte de ses avertissements.

Dans Canaan naturel n'entrèrent que ceux de la jeune génération, issue des pères qui avaient quitté l'Égypte pour traverser le désert. Cette nouvelle génération était née au cours de la marche dans le désert. Cette image nous montre que notre vieille nature, issue du vieil Adam, avec ses imperfections, ses péchés, ne pourra jamais entrer dans le Royaume de Dieu, mais que seule la nouvelle nature, issue du Saint-Esprit, y aura accès. Durant notre pèlerinage terrestre (traversée du

désert), la vieille nature (ancienne génération) doit s'éteindre, pendant que monte et se développe la nouvelle nature (jeune génération) qui pourra hériter le pays promis. ainsi qu'il est dit dans I Corinthiens 15, 50: «La chair et le sang ne peuvent hériter le Royaume de Dieu.» Cette transformation doit avoir lieu maintenant, pendant le temps de grâce. A la venue du Seigneur pour la première résurrection, une âme scellée devra présenter un tout autre aspect qu'au moment où elle a reçu le germe de la nouvelle naissance par le don du Saint-Esprit. La vieille nature aura été dépouillée, tandis qu'apparaîtra en lieu et place une nature d'homme fait en Christ.

Heureux sommes-nous, si nous écoutons et si nous faisons cas de ce que l'Esprit dit aujourd'hui aux Eglises; que l'on ne doive pas dire de nous: «Ils ont des yeux et ne voient pas, ils ont des oreilles et n'entendent pas», mais qu'au contraire nous puissions entendre et vivre cet appel: «Venez, vous qui êtes bénis de mon Père; prenez possession du Royaume qui vous a été préparé dès la fondation du monde.» (Matthieu 25, 34.)

E. M.

Es wahri Glück

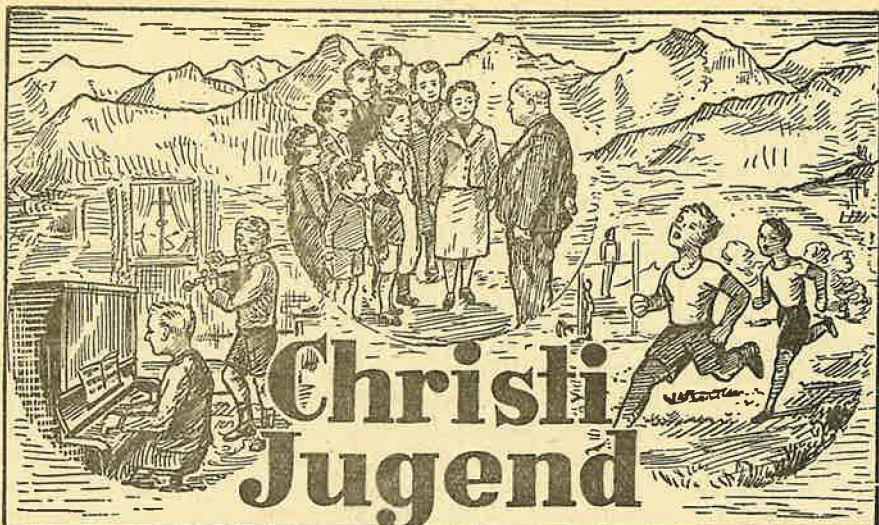
Zum Glückli-sy bruchts nid vil Gäld,
Wie das oft d'Meinig isch,
Denn s'Glück isch sälte det diheim,
Wo Richtum deckt de Tisch.
Es Glücklisy, das isch e Sach
Wo jede hüt vermag.
Paß uf und tue, was du da g'hörsch,
Dänn tritt's bi dir an Tag.

Es Grundrezept derzue, das isch:
Rächt apostolisch si.
Gib 's eignü Herz, 's Gedankeguet
Und au di Meinig hi.
Und lern vo dene, wo Gott hüt
Als Chnächt und Diener git.
Dänn wirsch du rächt erfahre bald,
I was de Säge lit.

De Gottesdienst isch Numero eis.
Bsuech dä und fehl det nie!
In Gsangchor und i d'Zügeschar
Reih fröhli dich mit ie.
Das schafft dir Freud und Freud isch Chraft,
Und Chraft git frische Muet.
De Muetige hilft Gott allzyt
Und sorget für si guet.

Wer sälber sich bezwunge hät
Und richtet 's Löbe-n-i
Nach em Apostelwort vo hüt –
Bi däm chehrt 's wahr Glück i.

–r.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 23 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1944

ADVENTBITTE

Komm, Herr Jesu, komme bald!
Welche Bitte! Welch Verlangen!
Ja, die Bitte ist schon alt,
Oft erpreßt durch Angst und Bangen,
Durch die Nöte aller Zeit
In der gläub'gen Christenheit.

Komm, Herr Jesu, komme bald!
Dürfen wir nicht auch so rufen?
Mit der Sehnsuchtsmacht Gewalt
Bittend die Erfüllung suchen?
Ganz gewißlich! Doch es sei
Auch Erwägung mit dabei.

Sind wir dazu schon bereit,
Daß der Bräutigam erscheine?
Ist die Ebenbürtigkeit
Völlig in der Brautgemeinde?
Strahlet Christi Tugendglanz
Schon aus unserm Wesen ganz?

Bräut'gam Jesu, komme bald!
Heißt: Kommt laßt uns weiter rüsten,
Zeuet stetig, jung und alt
Mit dem Wesen: wir sind Christen!
Dann erhörbar es erschallt,
Komm, Herr Jesu, komme bald!

Einmal kommt er ja gewiß.
Manchem wird zu früh er kommen,
Denn bei ihm Vergeltung ist.
Weh den Bösen, wohl den Frommen!
Doch, erst soll die Hochzeit sein,
Braut, dann ist er ewig dein!

Herbst

Der Herbst ist ins Land gezogen. In der Natur hat sich vieles verändert. Der zarte Sommerflor ist verwelkt. Sterbend sieht man da und dort noch eine zarte Blume geknickt in die feuchte Erde gedrückt. In den Niederungen schleichen Nebelschwaden, die sich bis weit in den Tag hinein behaupten. Täglich enger beschreibt die Sonne ihre Bahn und kürzt uns den Tag. Kälter zieht die herbstlichen Winde durchs Land und rütteln mit kräftigem Arm an Baum und Strauch. In immer neuen Offensiven versucht er ihnen ihr Blätterkleid zu entreißen. Wie eine Lohe flammen die Wälder im neuen Farbengewand. Der große Maler hat nicht einen einzigen Strauch überhüpft. Da leuchtet einer in hellem Gold, dort jener in sattem Rotbraun. Herrlich ist dieses großen Künstlers Bild zu schauen. Herbe, kräftige Herbstblumen schmücken die Gärten. Die Zartheit des Sommerflors ist ihnen nicht eigen. Sie wiegen sich wohligh im herbstlichen Wind, der sie nicht allzu sanft liebkost. Herbstlicher Nebel und Morgenkühle setzen ihrer Herbheit nicht zu. Kräftiger Geruch entströmt der Erde. Dort steigt eine Rauchfahne vom abgeernteten Feld empor. Unter dem herbstlichen Atem ist die Traube gereift. Die Früchte des Feldes ersehnen ihre Heimschaffung. Längst sind die Scheunen vollgepfropft und dem Keller widerfährt dasselbe Schicksal. Es scheint, als ob er gierig wäre, soviel wie nur möglich in seinem dunklen Gewölbe verschwinden zu lassen.

Wohltätig ließ die Erde zu herrlichen Früchten gedeihen, was der Mensch ihr an verschiedenstem Saatgut anvertraute. Jetzt wird der große Segen eingeerntet. Immer leerer werden die Felder. Eine Freudenarbeit bringt der Herbst. Nach eingebrachter Ernte erfüllt die Menschen ein Gefühl des Geborgenseins und der Sicherheit. Nun mag der Gewaltige, der Riese Winter sein Regiment antreten, sein Szepter würdevoll führen, mit Schnee und Eis die gute Erde unter sich begraben, scheinbar alles Leben in eisigem Tod erstarren lassen. Dadurch vermag er den Menschen nicht bange zu machen. Sie sind gewappnet. Sie haben zur guten Zeit die Hände geregt, die Erde bebaut, und nun im Herbst, dem Vorboten des winterlichen Diktators, die Früchte eingeheimst. Sicher liegen sie in Scheune und Keller. Jetzt gibt es eine Atempause. Das Zurückschauen auf die Zeit der großen Arbeit, da man Tag um Tag, von früh bis spät dran sein mußte, hilft einzig noch das Glücksgefühl zu steigern. Nur wer läßige Hände hatte, zur Zeit reicher Arbeit, wird mit Bangen erfüllt. Kummer und Sorge werden tägliche Gäste. Doch der Fleißige, Tätige steht gewiß und fest. Je mehr die Stürme toben und je toller sie ihre Herbstsinfonien orgeln und pfeifen, desto reicher fühlt er sich. Er freut sich alle dessen, wie es von Gott erschaffen ist. Er weiß, daß auch der grimmigste Winter dem jungen Frühling seinen Platz abtreten muß. Die Sonne wird neu siegreich werden über die Kälte und das Leben über den Tod.

Herbst! Er kommt im Dasein jedes einzelnen Menschen, wie im Leben aller Völker geschritten. Herbst, die Erntezeit alles dessen, was im Leben ausgesät wurde. Wie die Saat war, so wird die Ernte sein. Dem einen Segen und Geborgensein, dem andern Kummer und Sorge.

Einen segensreichen Lebensabend oder Lebensherbst sicherzustellen hat seine Anfänge schon in der Jugend, ja sogar in der Kinderstube. Sich regen, bringt Segen. Von Natur aus bringt der Mensch nicht eitel Gutes zur Reife. Nein, die Produkte sind oft minderwertig und ungöttlich. Die Neigungen zum Niedrigen sind zahllos und ihnen muß Einhalt geboten werden. Eltern suchen fleißig diese «Schmarotzerpflanzen» aus den Herzen der Kinder zu entfernen. Doch wird dieser Eingriff meist als eine Verletzung des persönlichen Hoheitsgebietes empfunden. Dementsprechend ist die Haltung des Kindes meist ablehnend. Dieses Bild tritt nicht einzig beim Kleinkinde in Erscheinung, sondern ebenso bei der reiferen Jugend, wie bei erwachsenen Menschen. Die Annahme, die natürliche Veranlagung sei unfehlbar wegleitend, ist ein ganzer Irrtum. Lasse sich die Jugend bebauen, belehren und erziehen. Auch die älteren Generationen lassen sich das vorteilhaft zu ihrem eigenen Nutzen gefallen. Alle sollen sich die Erfahrungen ihrer Lehrer aneignen, ihre hochgestellten Ziele als wünschenswert erachten. Ganz in Fleisch und Blut sollen sie übergehen. Erst wenn der Mensch gelernt hat, sich in der Gewalt zu haben, sich selbst zu befehlen, und sich gute Ziele zu setzen, ist er auf dem Wege wahrer Entwicklung begriffen. Dazu gehört die Gabe der richtigen Beobachtung, die gepflegt sein will. Er soll wahrnehmen, wenn ein Gegenstand nicht den richtigen, ihm gebührenden Platz innehat. Der Hut auf dem Zimmertisch, Schuhe in der Küche verstreut, Kleidungsstücke wahllos hingeschmissen werden den ordnungsliebenden Menschen stören, ja schmerzlich berühren. Es muß gelernt werden, seinen Geist zu betätigen. Denkfaul sind für das Reich Gottes unfähig, denn sie werden nie lernen das Wort des Geistes, als die Seelenspeise zu verarbeiten. Das alles ist Vorarbeit für eine gute Aussaat, um später einen ertragsreichen Herbst zu begrüßen. Alle natürlichen Gebrauchsgegenstände mit Sorgfalt behandelt haben eine lange Lebensdauer und verringern die Ausgaben um beträchtliches. Auch das ist Saatgut. Wer so lernt haushalten, wird auch seine Geisteskräfte nicht unnütz verschleudern. Ein solcher Mensch wird schnell erfahren, welch großes Gut ihm im Hause Gottes geschenkt wird. Mit größter Sorgfalt bewahrt und bewegt er dasselbe in seinem Herzen. Es wird ihm zum Wegleiter Zeit seines ganzen Lebens. Seine Umwelt behandelt er vornehm. Mit den Schwachen ist er geduldig, denn er hat überwinden gelernt und weiß um den bezahlten Preis. Der geistig Rege ist ein Pionier auf dem Pfad der Tugend. Er ist kein Mitläufer der großen Herde mehr. Sich von ihr losgerissen, ist er zum selbständigen Wesen, jedoch mit Gott verbunden, herangereift. Unter dem Einfluß der Lehre der Apostel und an der Hand treuer Aemter fühlt er sich frei und glücklich. Die so neue Kreatur strahlt Ruhe, Frieden, Kraft und wohlthuende Wärme aus. Der geistlich Gerichtete weiß, ja er fühlt, wo Hilfe, wo ein gutes Wort von Nöten ist. Er sät aus zu jeder Zeit. Schon seine Gegenwart sendet Segen aus, wirkt angenehm und wird erwünscht.

Das Kind lernt seine Eltern achten und liebt sie ehrlich von ganzem Herzen. Es zollt ihnen Gehorsam. Das ist ein wertvolles Zahlungsmittel. Die Erzieher wissen treuen Gehorsam zu schätzen. Ein solches Kind sät schon für seine Herbsternte aus. Ist es selbst einmal Vater oder Mutter, erntet es vielfältig. Welch eine selige Zeit ist dann die herbstliche Zeit? Wer kann es sagen? Wer wählt dazu die richtigen Worte? Ich glaube, das kann nur erlebt werden.

Bei allen Menschen, welche eine höhere Anzahl Jahre erleben, treten herbstliche Stürme auf, die bis zu winterlichen Verhältnissen hinabführen. Wenn man von nahestehenden Menschen, die man liebt und achtet, enttäuscht und von Freunden verkannt wird, wenn Hoffnungen sich nicht wie gewünscht erfüllen und Verluste lieber Angehöriger eintreten, wenn diese Verhältnisse nebst vielen andern wie ein Sturmesbrausen gewaltig am Glaubensgebäude rütteln und das Vertrauen zu den Menschen und den Glauben an das Gute entreißen wollen, dann wird der so Heimgesuchte nicht verzweifeln, sich nicht auf die Knie zwingen lassen. Er ist angefüllt vom großen Erleben des Guten und Edlen. Er weiß, daß dieses Dunkel nur lokalen Charakter hat, nur eine vorübergehende Erscheinung ist, die er wohl überstehen kann. Er zehrt vom Gesammelten, vom Geernteten. Farbenprächtiger Herbst zieht in sein Leben ein. Er säte Liebe aus und erntet reiche Frucht. Er säte Glauben und diese Glaubensresultate ernähren ihn in der Zeit der winterlichen Kälteperiode. Durch diese wird er vom Bewußtsein getragen, daß es wieder Frühling werden wird.

Heute liegt die Welt im Argen. Wie viele fragen: Gibt es noch einen Gott? Wenn es so wäre, müßte er doch dem furchtbaren Treiben Einhalt gebieten. Da er aber dies nicht tut, ist er eben nicht mehr da. Nach diesen Perspektiven zu schließen, sei der Gottglaube ein Irrtum gewesen, so ist die Auffassung vieler. Herbstliche Stürme zerren mit Riesenkräften am Glauben der Menschen, drohen alles zu vernichten, was mit Gott zu tun hat. Sie dräuen alles unter sich zu begraben und geben allem Geschehen das furchtbare Gepräge, als lebte wahrlich kein Gott mehr. Derjenige, welcher sein Saatgut einzig und allein nur in den Boden des Materiellen säte, wankt heute in seinen Grundfesten. Von Glauben ist längst keine Rede mehr. Was ist heute die Ernte Hunderttausender, ja von Millionen dieser irdisch Gesinnten? Kein Heim, keine Wohnung, nichts mehr. Keine Ernte. Ein absolutes Nichts. Wie anders jedoch der geistlich Gesinnte. Er lernte glauben und fand Christus wie er sich den Leuten offenbart in den Menschensöhnen, durch deren Wirken er seine Geistesgüter anbietet. Der wankt nicht. Er ist nicht verweichlicht und verdorben durch die übertriebene Kultur der Gegenwart. Sein Glaube, seine Einstellung zu Gott haben in allen Verhältnissen nur eine Festigung erfahren. Seine ganze Aussaat hat Ertrag gezeitigt. Angefüllt von göttlicher Kraft und reich in Gott, kennt er keine Verzweiflung. Sein Standort ist Jesus Christus. Und wenn die Unwetter noch in gesteigertem Maße daherbrausen und Blutopfer sollten gefordert werden, so beharrt er in unverbrüchlicher Treue bis ans Ende.

In dieser Herbstzeit stehen wir heute. Deshalb heißt es sammeln, emsig sammeln. Der Winter steht vor der Türe. Kalt, ohne Gnade, ohne Liebe sind die Merkmale seines Regimes. Wer aber in Christo geborgen ist, wird nicht bangen. Er wird sich alles dessen vielmehr freuen in großer, geistlicher Freude. Er sonnt sich im Wissen des Bevorstehenden, dem gewaltigen Tag der ersten Auferstehung, dem Anbruch eines neuen Frühlings, dem tausendjährigen Reiche des Friedens. Und bis dahin weiß er sich geborgen. Gott mit ihm, wer will wider ihn sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen, wenn Gott sie gerecht macht? Hier schon ist die Ernte dieser Gerechten groß und in jenen ewigen Gefilden des Friedens werden sie ernten ohne Aufhören. Dieser himmlische Herbst wird den natürlichen bei weitem überragen und in ewiger Herrlichkeit den höchsten Gipfel erreichen. er.

Gottes Hilfe

Vor etlichen Jahren war es, an einem trüben Herbstmorgen, am Ende der Woche. Damals wohnte ich in der Nähe von Z. auf einer Waldhöhe. Jeden Morgen machte ich den Weg zu Fuß bis zur Tram-Endstation hinab, der F.-Bahn entlang, die von dort aus mit der Städtischen Straßenbahn das Geleise gemeinsam hat.

An jenem Samstagmorgen lagen auf dem Boden überall nasse Blätter. Ich schritt dicht neben dem Bahngleise, das auf der Straße selber ist. Von weitem hörte ich eben die Bahn Signal geben, dachte aber, es ist schon noch Zeit um auf die andere Seite der Straße zu gehen. Ein Trottoir gab es damals noch nicht. Aber merkwürdig, diesmal hatte ich falsch geschätzt. Unheimlich schnell kam die Bahn näher und ich hatte höchste Zeit zum Weggehen.

Mit Entsetzen sah ich nun, daß der Führer vergeblich bemüht war, die zwei oder drei vollen Wagen zu bremsen, während Passagiere un-
aufhörlich das Signal bedienten. Zufolge der nassen Blätter, die überall auf den Schienen lagen, waren die Bremsen wirkungslos und mit unheimlicher Schnelligkeit sausten die dichtgefüllten Wagen an mir vorbei.

Ich war zu Tode erschrocken. An der Tram-Endstation, wo viele aussteigen sollten, sausten die Wagen vorbei und in ein paar Sekunden waren sie in der Kurve verschwunden.

Totenbleich sahen wir alle das Furchtbare. Wie wird diese Fahrt enden, sind vielleicht Kinder auf der Straße, oder ein Fuhrwerk auf dem Geleise?

In diesem Augenblick habe ich von Herzen zu Gott gebetet, und zwar im Namen des Apostolates, wo doch der Sohn Gottes darin steht. An jenem Morgen war ich unfähig zur Arbeit, so sehr hatte mir der Schrecken zugesetzt. Erst am nächsten Tage habe ich dann vernommen, daß es etwas weiter unten gelungen war, die rasende Fahrt zu stoppen, kurz vor der Tal-Station. Sämtliche Passagiere sind mit dem Schrecken davongekommen, bis auf ein paar, die in der Angst abgesprungen waren und dabei bösen Schaden genommen hatten.

Heute kann ich es glauben, daß der liebe Gott das Gebet sofort erhört hat. Damals war ich noch nicht soweit. Aber seither habe ich manches durchlebt und weiß heute, daß es Gottes gütige Vaterhand war, die durch den Engeldienst eingegriffen hatte. Sicher haben auch von den Fahrgästen viele zu Gott gebetet. — Liebe Seele kannst du das auch glauben, oder ist es in deinen Augen ein Zufall?

A. H.

Unser Weg

An einem schönen Sonntagmorgen im August machten wir uns — eine Handvoll junger Leute — von H. aus Richtung Alpstein auf den Weg. Wir wollten miteinander beschauen, wie schön unser Schöpfer unsere engere Heimat gestaltet hat. — Unter uns befand sich auch der liebe Priester G. Bald war überall durchgesickert, daß wir unterwegs zu gewohnter Stunde in der freien Natur Gottesdienst halten wür-

den und der Priester uns dabei mit dem gesandten Gotteswort bedienen würde. Das ließ unsere Herzen doppelt froh dem angebrochenen Tage entgegen schlagen.

Rüstig traten wir in die Pedale und hatten bald das Weißbad erreicht, wo wir mit bahnreisenden Geschwistern zusammentrafen. Vorerst war noch ein Stück auf staubiger Straße zurtückzulegen. Doch wir hatten das erhöhte Ziel vor Augen, den Hohen Kasten, und freuten uns, daß wir bald zwischen grünen Weiden berganwandern und allmählich aus dem flachen Tal in die Höhe steigen durften. Genau wie im Leben, mußte ich mir sagen, haben wir nun einen Weg vor uns.

Bevor die Seelen ins Haus des Herrn kommen, gehen oder fahren sie auch entweder auf der breiten Straße mit eigenem «Antrieb», wobei sie sich nach ihren eigenen vorgefaßten Meinungen richten. Oder dann fahren sie mit der «Bahn», das heißt sie begeben sich ins Schlepptau von diesen oder jenen Führern und lassen sich «mit dem großen Haufen» irgend einem Ziele nach ihrer Wahl entgegenführen. Wer aber höher steigen will, der muß sowohl die breite Straße als auch die Eisenbahn verlassen und auf schmalen Pfad mit Mühe und Fleiß vorwärtstreben in den Fußstapfen derer, die als Erste den Weg vorangegangen sind.

Wir machten es in der Folge auch so auf unserem natürlichen Pfad und ganz allmählich trat dabei das flachere Land, aus dem wir aufstiegen, immer mehr zurück. Gleichzeitig gewannen wir einen weitem Ueberblick und konnten so immer besser die Gestaltung unseres Heimatlandes überschauen.

In gleicher Weise gewinnen wir einen immer weitem geistigen Horizont, wenn wir uns auf dem Wege des Glaubens vorwärts, aufwärts, himmelan bewegen. Zusammenhänge, die uns vorher im Getriebe der Zeit nicht klar wurden, liegen oft auf einmal in einer Klarheit und Uebersichtlichkeit vor uns, die wir vorher nicht ahnten.

Solches offenbarte uns bald auch das Wort, das wir hören durften, als wir uns abseits in einem kleinen Wäldchen zum Berggottesdienst gesammelt hatten. Dieses Wort so einfach und klar ist die Grundlage für unser ganzes Leben, Sein und Handeln. Ohne das Wort wären wir auch nicht miteinander auf diese kleine Wanderung gekommen. Vorerst mußte durch das Wort die nötige Abmachung getroffen werden. Dann war es aber auch nötig, das Wort zu bewahren und im gegebenen Zeitpunkt die entsprechenden Handlungen vorzunehmen. Aufgebaut wurde aber alles auf das gegebene Wort. Genau gleich ist das im weiteren Sinne. Der liebe Gott gibt uns durch seine Gesandten fortwährend das rechte Wort und weist uns damit auf all die verschiedenen Notwendigkeiten zur Erreichung des ewigen Lebens hin, auf daß wir so bereitet werden auf den Tag der Verheißung und dann so ausgerüstet sind, wie es für unsere Aufgabe nötig sein wird. Darum ist es so notwendig, daß wir das Wort der göttlichen Geduld bewahren, damit er uns dadurch vor dem Bösen erretten und alles zum Guten führen kann.

Um uns diese Aufgabe zu erleichtern, wurde uns noch unsere Sündenlast abgenommen und dafür in Brot und Wein, dem Leib und Blut des Herrn Jesu, neue Kraft gereicht.

Mit neuer Freude im Herzen zogen wir weiter, gipfelwärts. Die Sonne übergoß uns mit vollem Licht und Wärme. Wie tat das wohl, wenn auch gleich ein paar Schweißtropfen fielen! Dazu kam die reine, frische Bergluft, die unsere Lungen füllte und vom alten Staub reinigte. Das

gab so ein frisches, freies und unbeschwertes Gefühl, das uns völlig glücklich machte und alle Not der Zeit vergessen ließ.

Am Wege ergötzen uns noch Sommerblumen mit schönen Farben und gutem Duft. Wie ganz anders sind solche Alpenblumen, als die verstaubten Gräser längs den Verkehrswegen des Flachlandes! Auch die Tugenden und Taten der wahren Gotteskinder aus Geist und Leben Christi gewirkt, sind ganz anderer Art als oftmals die mit Sündenstaub belasteten Herzen der Ungläubigen.

Auf dem Gipfel angelangt, breitete sich nun ringsum Berg und Tal aus. Wege, Straßen, Bahnen, Flüsse, Bäche, Wälder und Hecken — alles lag unter sich verschlungen, überkreuzt wie eine kunterbunte Zeichnung zu unsern Füßen. Würde es nicht genau gleich aussehen, wenn wir so die Lebenswege einer Anzahl Menschen vor uns hätten? Wie würden doch diese Schicksale alle sich durch das Land der Zeit und Verhältnisse winden, die einen schön den Gegebenheiten angepaßt, andere widerspenstig kreuz und quer über alle Hindernisse hinweg — wieder andere in allen möglichen Windungen, um möglichst jedem kleinsten Hindernis aus dem Wege zu gehen, die vierten schnurgerade, unbeugsam dem gesteckten Ziele zustrebend. Genau so vielseitig sind ja die Charaktere der Menschen. Wie schön ist es, wenn wir darüber stehen und beschauen können und so den einen wie den andern in seiner Art verstehen und tragen lernen, ihm womöglich auch behilflich sein können um den Weg zu finden, der zur ewigen Ruhe und Frieden führt. Das wird uns aber nur dann möglich sein, wenn wir vorher vom erhöhten Standpunkt des Geistes Christi aus die nötige Klarheit erlangt haben.

Unser Weg führte uns noch weiter. Zaghafte sahen wir vorerst die engen Windungen und daneben den abschüssigen Steilhang. Ob wir es wohl wagen sollen? Ja gewiß. Nur sorgfältig Schritt vor Schritt setzen, nicht rechts und nicht links herumgucken, sondern die Augen fest auf den Pfad gerichtet. Und wahrhaftig, es war ja gar nicht so schlimm. Wir wurden uns kaum gewahr, daß wir am Rand von Abgründen und gefährlichen Steilhängen gingen. Wir hatten ja einen guten Pfad unter den Füßen, von dem wir wußten, daß wir darauf bestimmt das Ziel erreichen würden. Was sollten wir uns ängstigen? Nur gehorchen, getreulich nachfolgen, fleißig vorwärtsstreben. Dazu hatten wir immer wieder ringsum wunderbare Ausblicke und durften uns von Herzen freuen der wunderbaren Schöpfung unseres Gottes.

Ist es nicht auch so im täglichen Leben? Wie oft zittern wir vor diesem und jenem und ängstigen uns: oh, wenn nur das oder jenes schon vorüber wäre; oh, das wird gefährlich werden! Ja, es ist gefährlich, wenn wir flatterhaft sind. Wir werden aber nur eitel Freude und Frieden haben, wenn wir unser Augenmerk einzig und allein auf den Pfad richten, der durch all das Schwere und Gefährliche hindurch zum verheißenen ewigen Ziele führt und darauf fleißig vorwärtsstreben.

Auch auf unserm natürlichen Wege waren wir alle so glücklich, daß auch nicht ein Schatten aufkam. Jedes trug das andere, geduldete sich mit den Schwächern und mühte sich gegenüber dem Stärkern. — So wurde uns diese Tageswanderung zu einem Erlebnis, das leiblich und seelisch nur Gutes auswirkte.

Ich will . . .

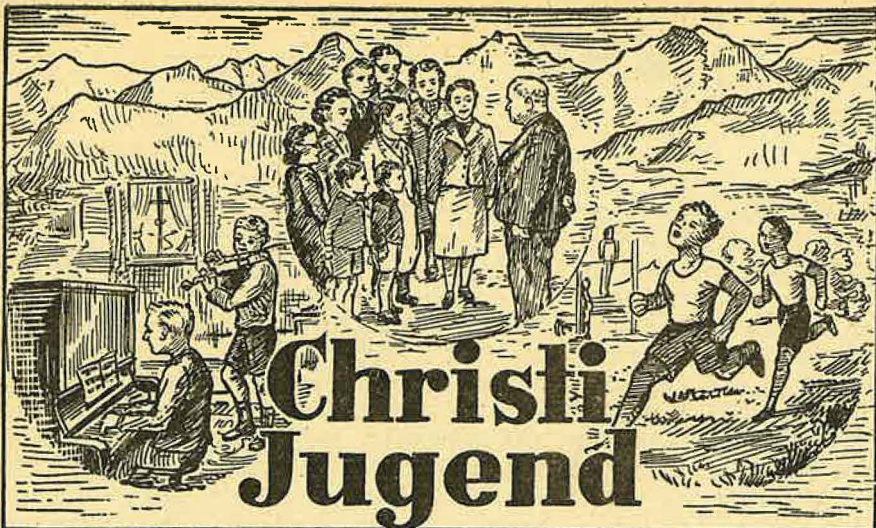
In unserem Schulzimmer hängt an der Wand eine Tafel mit der Aufschrift: «Ich will». Tag für Tag komme ich in dieses Zimmer, und immer wieder werfe ich meinen Blick auf jene zwei schlichten Worte. Es sind ja nur zwei Worte, und doch sind sie es, die mich stets aufmuntern, die mich mahnen, die in mir die Frage aufwerfen: was will ich? Und ich muß antworten: ich will lernen, ich will aufmerksam sein, ich will darnach trachten, alles zur Zufriedenheit meines Lehrers auszuführen; wenn ich mir auch immer sagen muß, daß ich ja nicht für den Lehrer lerne, sondern für mich.

Schon manchmal hörte ich einen meiner Mitschüler sagen: «Oh, dieser Aufsatz genügt vollkommen für den Lehrer!» Ein anderer meinte: «Hast du gesehen, wie ich bei der Kopfrechnungsklausur alles schön auf dem Papier ausrechnen konnte?» So oder ähnlich tönt's oft. Und doch sind dies arme Geschöpfe, sie merken nicht, daß sie sich damit selbst betrügen. Solche Menschen *wollen auch*, aber eben auf eine andere Art. Der Teufel sagte auch einmal: Ich will! Wir sehen heute in deutlicher Weise was er wollte: Zank, Hader, Haß und Streit!

Viel wichtiger als das Wollen der Gotteskinder in irdischen Dingen ist dasjenige im Geistigen, aus dem einfachen Grunde, weil alles Irdische vergänglich, aber das Geistige, Himmlische ewig bestehen bleibt. Darum ist gewiß jedes Gotteskind darauf bedacht, sein Letztes daranzugeben, ein Ebenbild Gottes zu werden. — Ich habe mir das zur Parole für 1944 gemacht und weiß auch, daß das mir möglich sein wird, mit Ueberwinden, Vertrauen und Glauben. Aber glauben heißt kämpfen, und dieser Kampf soll mit guten Waffen gekämpft werden, lehren uns die Amtsbrüder. Gegen wen soll man kämpfen? Wider die bösen Geister, die uns anfechten wollen, wider das eigne Ich, wider das Weltwesen! Da mach' ich mir die Worte des Dichters zu eigen, der schreibt: «Was immer sich zum Kampfe stellt, ein fester Wille zwingt die Welt!»

Ich werde an Ostern konfirmiert und freue mich sehr darauf, werde ich doch dann als selbständiges Glied in die Neuapostolische Gemeinde aufgenommen, und darf alle Sonntage das heilige Abendmahl genießen. Welch herrliche Gabe ist doch dies Sakrament! Durch dessen Genuß nehmen wir von dem großen Vermögen in uns auf, das Jesus durch seinen Opfertod für uns erworben hat. Wir dürfen es noch genießen, wir dürfen noch von dem lautern Lebenswasser trinken, das uns vom Altar geboten wird; wir dürfen noch! Es gibt doch heute viele Gotteskinder, die dieser großen Gnade nicht mehr teilhaftig sind. Ich denke an die Geschwister in den kriegführenden Staaten. Darum sind wir eigentlich zu doppeltem Dank verpflichtet gegenüber unserem allmächtigen, treuen Gott und Vater. Es sollte ein jedes die schönen Worte des Liedes beherzigen, wo es heißt: «Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin!» Für mich ist es eine Freude zu streben, zu kämpfen; sehe ich doch in der Ferne für uns Gotteskinder das Morgenrot des Sieges leuchten!

B. G., St. G.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24 5. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1944

HEILIGE ZEIT

Es ist eine heil'ge Zeit:
Weihnachtsfest hienieden!
Gottes Kindern weit und breit
Ist die sel'ge Weihnachtsfreud'
Und das Glück beschieden!

Englein halten treue Wacht
Bei den lieben Deinen.
Ob sie einsam auf der Wacht,
Ob sie in der blut'gen Schlacht,
Er beschützt die Seinen!

Gottes Liebe reicht so weit
Wie die Wolken gehen.
Zeigt's uns nicht die Weihnachtszeit?
Gab's nicht für das Sündenleid
Wunderbar's Geschehen?

Neues Wunder dann geschah,
Christ ist neu erstanden
In Aposteln! — Bringet's nah
Aller Welt! — Halleluja!
Kündet's allen Landen!

Weihnachtsglocken tragen's fort,
Jubelnd in die Weite:
Durch Aposteltat und Wort
Wehrt der gute Hirt und Hort
Allem Sündenleide!

Ja, die frohe Botschaft gilt
Allen Sündern, allen!
Ehre sei Gott in der Höh',
Fried' auf Erd', statt Leid und Weh,
Und den Menschen allen:

FREUD' UND WOHLGEFALLEN!

ZWEI

WEGE

Wir befinden uns am Jahresende. Was gesprochen und getan wurde, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Es erhebt sich für jeden die Frage: *Welchen Weg bin ich gegangen?* Der Sohn Gottes sagt nur von zwei Wegen: Der breite, der zur Verdammnis führt, und der schmale, der zum ewigen Leben führt. Das ist eine derart wichtige Angelegenheit, daß man am Jahresende wohl ernstlich darüber nachdenken soll. Der breite Weg ist zuerst schön, bequem, verlockend, voller Freuden. Leichtes, freies, sorgenloses Leben wird da angeboten. Von den Menschen, die sich abmühen, den schmalen, steilen Weg zu erklimmen, wird höhrend und verächtlich gesprochen. Man will «frei» sein. Die Menschen, die auf der breiten Straße wandern, meinen das sei Freiheit, wenn sie in allen Dingen machen können was sie wollen, wenn sie allen Wünschen, Trieben und Begierden des Fleisches können frönen.

Wir wollen allen Ernstes daran denken, daß wir in der letzten Zeit vor dem Tag des Herrn, als der Wiederkunft Jesu Christi stehen. Der Apostel Paulus hat schon zu seiner Zeit seinem Mitarbeiter Timotheus geschrieben, was in den letzten Tagen sein wird. (2. Timotheus 3.) «Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust, denn Gott, die da haben den Schein des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie, und solche meide.»

Es besteht für die Kinder Gottes, besonders für die Jugend, die große Gefahr, von den Sünden und Versuchungen der Welt angesteckt zu werden, denn die Sünde ist wie eine ansteckende und erbliche Krankheit. Wohl werden dem Menschen alle Sünden als harmlos und ungefährlich dargestellt: Das ist doch nicht schlimm, so tönt es von vielen Seiten, andere machen es ja auch. — Besehen wir mal das Kino. Da zieht es die jungen Menschen mächtig hin. Ach, einen schönen Film anzusehen ist doch gewiß keine Sünde! Oder, ist das wirklich Sünde? werden die Aemter oft gefragt. Der Apostel Paulus sagte davon in 1. Korinther 6, 12: «Ich habe es alles Macht (das heißt, es ist mir alles erlaubt), es frommt aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, *es soll mich aber nichts gefangennehmen.*» Der liebe Gott hat dem Menschen nicht gesagt: du *darfst* nicht! Im alten Bund heißt es nur: du *sollst* nicht! Gott hat uns den freien Willen gegeben, zu wählen und zu tun, was wir wollen. Es kann jeder wählen: die breite Straße zu ziehen, oder den schmalen, steilen Weg der Kinder Gottes zu erklimmen. Der himmlische Vater hat uns in seinem lieben Sohn ein Vorbild gegeben, daß wir tun, wie er getan hat und heute tut. Wird nun der Herr Jesus oder werden seine Apostel ins Kino gehen? Wenn ich in der Zeitung, besonders in den Samstagnummern die Bilder sehe, was da in den Kinos vorgeführt wird, so eckelt es mich in der Tiefe der Seele. Und

Gotteskinder sollen diesen Schund und dies Gift der Seele sehen und mit den Augen in sich aufnehmen? In solchen Herzen wohnt wahrlich der Geist Christi nicht oder dann ist er in einem Gefängnis und kann nicht der Herzensregent sein. Man hat wohl schöne Entschuldigungen: ja, ich sehe nur gute Filme an! Wir wissen aber wohl, wie diese Filme gemischt werden. Mit allerlei Köder zieht man auch die Frommen in diese Tiefen geistlicher Finsternis. Willst du, apostolischer Jüngling und apostolische Jungfrau, oder wer es auch sei, mit der Sünde und dem Verderben spielen?

Weißt du was Freiheit ist? Höre folgende Worte:

Wenn Freiheit du begehrest, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde!
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein,
Des freien Willens Stolz ist: Gott gehorsam sein!

Lest einmal bitte im alten Testament das Buch Ruth. Diese offenbarte die edle Seele der Gotteskinder. Ihre Losung war: «Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden.»

Wir haben durch die heilige Versiegelung den Geist Christi erhalten. Wo sich nun dieser Geist entfalten kann, werden wir auch gesinnet sein wie Jesus Christus und wird uns nichts von ihm scheiden können. Erst wer durch den Sohn von Sünde, Hölle, Tod und Teufel freigemacht ist, der ist recht frei. Diese sind keine Sklaven mehr der Welt und der Leidenschaften. Sie sind keine Rohre im Wind, die hin und her geweht werden, heute so und morgen wieder anders, sie hinken auch nicht auf zwei Seiten, sondern tun feste, sichere und gewisse Schritte.

Was vom Kino zu sagen ist, das ist auch von Tanz und Theater zu sagen. In der Welt gehört es zum guten, gesellschaftlichen Ton, das alles mitzumachen. Wer das nicht kann, wird belächelt und wird unmöglich gemacht. Ach, jammern da manche, man kann sich doch nicht so absondern. Wähle ruhig was du willst. Die Sache ist aber hart und hat *unerbittlich ihre Folgen*. Von der Welt gilt das Wort: mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Kannst du oder willst du im Kino, im Theater oder auf dem Tanzboden sterben? Da sind schon viele gestorben. Betest du vorher, ehe du dahin gehst? Wird der liebe Gott dich begleiten? Als ich noch Schulknabe war, haben mich Kameraden an der Fasnacht einmal eingeladen, ich solle mit ihnen gehen, sie wollen Masken anziehen. Ich sagte, ich darf nicht gehen, sie sollen meine Mutter fragen. Wirklich gingen sie hin und fragten meine gottesfürchtige Mutter. Diese rief mich und fragte, ob ich das mit den Kameraden tun wolle? Ich bejahte kleinlaut. Meine Mutter sagte: «Gut, du kannst gehen: sobald du die Maske angezogen hast, kommst du heim, dann knien wir hier an dem Stuhl nieder und dann betest du; bist du damit einverstanden?» Nein, ich gehe nicht, war meine Antwort, denn das war mir klar, sich maskieren und beten, das paßt nicht zusammen. Welch ein salomonisches Urteil meiner herzensfrommen Mutter, mußte ich schon oft denken. Wenn du, apostolischer Christ, jung oder alt, irgendwo hin-

gehen willst, dann muß du vorher beten können, und wenn es nur kurz ein inneres Fragen wäre: Herr, soll ich gehen? gehst du mit? ist dir, lieber Gott das wohlgefällig? Dann die Frage: gehen die Apostel, die treuen Aemter, die *besten* Apostolischen, da auch hin? Wenn da der eine oder andere hingehet, so sind das bestimmt nicht die Besten. Solche Stätten sind nicht für die Kinder Gottes, und wenn ein Apostel hinginge, so ist es nicht gutzuheißen.

Gewiß gibt es heute Berufsfilme wo die Lehrlinge und Handwerker hingehen müssen. Es gibt auch Filme für die Hausfrauen, was in den einschlägigen Geschäften vorgeführt wird. Gegen derartige, wirklich nützliche Sachen, ist nichts einzuwenden.

Ein weiteres, wichtiges Kapitel ist das Heiraten. Ist es denn eine schlimme Sache, wenn ein apostolisches Mädchen einen nichtapostolischen Mann heiratet? Oder umgekehrt: ein apostolischer Jüngling heiratet ein nichtapostolisches Mädchen! Was sollen wir hiezu sagen? Es ist uns alles erlaubt, aber es frommt nicht alles, es bessert nicht alles, es hat nicht alles eine gute Ernte. Wer glaubt, daß eine solche Ehe ihm zur Förderung des Glaubenslebens diene, und er damit besser kann seiner Seele Seligkeit schaffen und davon überzeugt ist, der heirate ruhig. Bis heute haben wir aber in den meisten Fällen das Gegenteil erfahren. Mit manchem Apostolischen ist es in solcher Ehe bergab gegangen. Innerlich, seelisch, sind solche Eheleute ja niemals *eins*. Und wo man in den ernstesten, wichtigsten, seelischen, ewigen Dingen nicht *eins* ist, da wird das wahre Glück bestimmt fehlen. Denn das wahre Glück besteht nicht in äußeren Dingen, sondern in der seelischen Harmonie zweier Menschen, welche gut aufeinander abgestimmt sind, miteinander den Weg des Lebens gehen und in guten und in bösen Tagen alles miteinander tragen. Wo aber das Gebetsleben wegbleibt, wo der Mann und Gatte keinen priesterlichen Hausaltar darstellt, wo der Herr Jesus nicht der Erste sein kann im Ehebunde und alle erst nach seinem Willen fragen, da wird das wahre Glück fehlen. — Ein apostolisches Mädchen hatte mal einen jungen, nichtapostolischen Mann geheiratet, eine schöne, stramme Erscheinung. Als sie von zuständiger Seite gewarnt wurde, meinte sie: ja man müsse auch etwas haben für das Auge. Als sie verheiratet war, durfte sie nicht mehr in den Gottesdienst. Nach einiger Zeit begegnete sie einer Schwester auf der Straße; sie weinte und hatte ein geschwollenes Auge. Da meinte sie, ja, sie hätte nun etwas bekommen fürs Aug'! Es ist dir alles erlaubt, aber es ist bestimmt nicht alles nützlich. — Der frühere Stammapostel Niehaus sagte zu den jungen Eheleuten etwa scherzweise: «Habt ihr die beiden Leitern gesehen auf dem Standesamte?» Nein, sagen die jungen Ehepaare, auf dem Standesamt sind doch keine Leitern. Doch, doch, sagte der Stammapostel, die eine führt in die Hölle und die andere führt in den Himmel. Welche benützt ihr? Wo endet eure Ehe? Es ist ja eine Schande wie viele Ehen heute unglücklich sind und wie viele geschieden werden. Warum sind so viele Ehen unglücklich? Nur darum, weil die jungen Leute nicht recht erzogen wurden. Sie sind wild aufgewachsen, jeder will tun, was ihm gefällt. Aber lieben, dienen, gehorsam sein, Lasten tragen, eines dem andern in Liebe und Freundlichkeit zuvorkommen, das hatte man nicht gelernt. Manche heiraten nur, um der Fleischeslust zu frönen, aber nicht, um als guterzogene Menschen eine göttliche Ehe zu führen, ja sie haben davon gar keinen Begriff. Darum ist diese Seuche in der Welt. In den ersten zehn

Lebensjahren wird der Grundzug vom Charakter des Menschen gebildet. Wehe den Eltern, die nicht Sorge tragen für gute Charakterbildung. Wenn das Kind zur Schule kommt, soll es die edelsten Züge des Christentums schon besitzen. Was kaufen doch die Eltern sowie Tanten und Basen den Kindern nicht alles für Geschenke auf Weihnachten! Oft unnütze, törichte Sachen. Ich rate allen apostolischen Familien, die kleine Kinder haben, kauft den Kindern ein Bilderbuch, wo alle wichtigen biblischen Ereignisse in Bildern dargestellt sind. (In allen christlichen Buchhandlungen zu haben.) Dann erzählt und erklärt die Mutter, der Vater oder wer es kann, dem Kinde die Bilder. Solches nehmen die Kinder mit Freuden auf, und wenn sie in die Schule kommen, so wissen sie schon in allem Bescheid. Dann sind nicht nur die Bilder zu zeigen und zu erklären, sondern stets die Nutzenwendung für jung und alt; auch ein göttliches Vorleben der Eltern ist nötig.

Die jungen Apostolischen sollen nicht schon nach Liebschaften trachten in früher Jugend, das ist sehr schädlich. Erst sollen die jungen Leute gute Menschen werden, sich in der Gottseligkeit üben und in vielen Tugenden, ferner tüchtig werden im Beruf. Leute ohne gute Erziehung, ohne Beruf, ohne Tüchtigkeit in den Erfordernissen des Lebens bilden meistens ein Armenhaus oder Krankenhaus und stellen eine Belastung dar für Staat und Gemeinde. *Ich rufe der apostolischen Jugend zu: Laßt euch vom Heiligen Geiste belehren, daß ihr nicht in dem Strudel mit Sodom und Gomorra untergeht!*

Ist es wirklich nötig, daß apostolische Mädchen unter allen Umständen müssen verheiratet sein? Ist es eine Schande, ledig zu bleiben? Nein, und abermals nein! Es ist keine Schande, sondern eine Ehre für jedes Mädchen, die sich sagt: lieber bleibe ich ledig, als eine unguete, unpassende Heirat einzugehen. Denken wir an die vielen tausend Krankenschwestern, die ihr Leben aufopfern im Dienste der leidenden Menschheit, diese bleiben auch ledig und zeigen sich in einem Stand guter Werke, die ihnen nicht unbelohnt bleiben. Die Gotteskinder sollen sich nicht der Welt gleichstellen, sondern sollen sich als Erstlinge und Uebervinder zeigen, andernfalls sie ihre Erstlingsschaft bestimmt verlieren. Die Opfer, die Krankenschwestern bringen, wird im Bedarfsfall jede apostolische Glaubensschwester auch bringen können. Wenn dir Lebensfragen gestellt werden, dann bringe sie in deinem Kämmerlein in brünstigem herzlichen Gebet vor Gott. Sage ihm, daß du zu jedem Opfer bereit bist und nur willst den Willen Gottes tun. Wenn du dann mit Glauben und Gebet in den Gottesdienst gehst, dann wird dir der Herr durch seinen Diener Bescheid sagen, aber du darfst nicht mit Schalks-Ohren hören, du mußt die Stimme der Salbung kennen. Du mußt ängstlich darauf achten, daß du nicht sündigst, um nicht in die Grube und Stricke Satans zu fallen. Da hat der Herr Jesus ein großes Wort zur Richtschnur gegeben: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird euch alles andere schon werden.» Wer dies beherzigt, wird guten Erfolg haben.

Sehen wir, Gottesvolk, nicht auf die Gegenwart, denn sie ist böse. Sehen wir in die Zukunft, auf das Ende, denken wir an die Ewigkeit und an den Lohn. Denken wir an das tausendjährige Friedensreich, das Jesus auf Erden aufrichtet und dem wir nicht sehr ferne sind. Beschließen wir das Jahr mit Loben und Danken unserm Gott und himmlischen Vater gegenüber.

Ich wünsche, daß alle Worte, die ich hier geschrieben habe, in den Herzen das Verlangen und Streben erwecken, das Wort nicht nur zu lesen, sondern zu leben.

Ich will streben nach *dem* Leben, wo ich selig bin,
ich will ringen einzudringen, bis daß ich's gewinn'.
Hält man mich, so lauf' ich fort, bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin.

E. Güttinger

Bewahren

Ein wohl den meisten Lesern bekanntes Dichterwort sagt uns: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.» Es ist in der Tat nicht einfach, ererbtes oder sonstwie durch einen Glücksfall erlangtes Gut zu bewahren, geschweige denn, es zu mehren. Zahlreich sind die Fälle, wo Kinder des oft sauer erworbenen Vermögens ihrer Eltern nur zu bald wieder verlustig gegangen sind. Wo dasselbe jedoch mit Treue und Umsicht verwaltet wird, ist die Gewähr für dessen Erhaltung gegeben.

Ein typischer Fall, wie bald sich mühelos erworbenes Gut wieder verflüchtigt, ist mir von früher her noch in lebhafter Erinnerung. In dem großen industriellen Unternehmen, wo ich damals in Stellung war, sprach eines Tages ein bejahrter Mann beim Personalchef wegen Arbeit vor. Wie ich vernahm, war dieser Mann früher viele Jahre bei der Firma in Arbeit gestanden. Durch einen Lotterietreffer kam derselbe über Nacht zu einem nicht unbeträchtlichen Vermögen. Trotz dem Abraten seitens der Geschäftsleitung kündigte der Mann kurzerhand seine Arbeit. — In der Folge kaufte er sich ein schönes Heim, ohne sich aber über dessen Rendite genügend Rechenschaft zu geben. Leider vergaß er dazu noch das Arbeiten; statt dessen huldigte er dem Jagdsport und anderen unnützen Passionen. So kam es dann, daß er nach verhältnismäßig kurzer Zeit als armer, unbemittelter Mann an der Pforte der Fabrik wieder um Arbeit anklopfte. Sie wurde ihm auch gewährt, da er der Geschäftsleitung als geschickter Arbeiter bekannt war. Wegen der Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses konnten ihm aber die früheren Dienstjahre für die inzwischen eingeführte Altersversicherung nicht in Anrechnung gebracht werden. So bitter es für ihn war, mußte er wieder vorn anfangen.

Daß der Betreffende kein Finanzgenie war, ist klar. Vergessen wir aber nicht, daß auf diese Art erworbenem Gelde kein Segen ruht. Ein solches Glück ist auf dem Schaden und der Enttäuschung anderer aufgebaut und ruht schon aus diesem Grunde auf tönernen Füßen. Wieviel hart verdientes Geld wird besonders bei der heute grassierenden Lotteriesucht dem Spielteufel geopfert, das für andere, oft dringend notwendige Zwecke nötig wäre; ganz abgesehen davon, daß die Spielsucht ein Gift ist für Arbeitsamkeit und ehrliches Streben.

Nicht umsonst gab Gott dem ersten Menschenpaar nach seinem Sündenfall das Gebot: «Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.» (1. Mose 3, 19.) Vielen Menschen ist dieses Gebot ein

Aergernis; sie sehen darin nur die harte Strafe, statt den Sinn der Bewahrung vor der Sünde und dem Abirren des menschlichen Geistes.

Kehren wir zum eigentlichen Thema der kleinen Abhandlung zurück. Wenn die Bewahrung irdischen, vergänglichen Gutes schon viel Klugheit und Interesse erfordert, wieviel mehr trifft dies bei den geistigen, ewigen Gütern zu. Die apostolischen Glaubenskinder werden mit solchem himmlischen Reichtum im Hause Gottes immer wieder reich beschenkt, geschweige denn von der größten aller Gaben — der Salbung — die uns bei der Versiegelung als Unterpand unseres Gottes zuteil wurde.

Der Schreiber dieser Zeilen hat die Gepflogenheit, besonders markante Apostel- und Schriftworte in einem Merkbüchlein aufzuzeichnen. Sie sind nicht dazu gegeben, um im Bücherschrank alsbald wieder in Vergessenheit zu geraten. Voran steht das Wort des Apostels Paulus: «Betäubet nicht den heiligen Geist, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.» (Epheser 4, 30.) Wer den Kampf um das Heil seiner Seele ehrlich kämpft, weiß nur zu gut, daß unser aller Widersacher heute nicht weniger aktiv ist, als je zuvor. Darum die Warnung, die Apostel Johannes an die damaligen Glaubenskinder richtete: «Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen.» (2. Johannes 8.)

Noch immer klingen mir im Herzen die Worte unseres Bezirksapostels nach, die er am Schlusse eines Gottesdienstes an die Gemeinde richtete. Es war eine außerordentliche Segensstunde; unsere Herzen waren in eine Flut von Licht und göttlicher Liebe getaucht worden. Ich entsinne mich noch der gegenseitigen Freude- und Liebeskundgebungen, als wäre es gestern gewesen. Der Russe sagt nicht umsonst: «Die Liebe und den Husten kann man nicht verbergen.» Nichts ist aber dem Teufel ein größerer Dorn im Auge, als die Freude und die Seligkeit der Kinder Gottes. Wohl in der Voraussicht der uns drohenden Gefahren richtete dann der liebe Bezirksapostel die Frage an uns: «Wie lange glaubt ihr wohl, daß euch mein Wort zum Segen und Heil gereicht? Gerade so lange, als ihr dasselbe in eurem Herzen bewahrt, und wenn ihr es in Ewigkeit tut, wird es in alle Ewigkeit Segen und Seligkeit bewirken.» Wahrlich ein reiches Versprechen unseres Gottes durch den Mund seines Gesalbten.

Jedes Versprechen ist an Bedingungen gebunden; auch die göttlichen Zusagen und Verheißungen. Die Bedingung ist: «Glauben und Bewahren!» Wie unendlich bitter mußte die Reue der ersten Menschen gewesen sein, als sie die entsetzlichen Folgen der Nichtbewahrung der Mahnung Gottes wahrnehmen mußten. Wo wäre anderseits die Verheißung des Messias geblieben, wenn Maria die Worte des Engels nicht geglaubt und bewahrt hätte. Es heißt aber von ihr: «Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.» (Lukas 2, 19.) Wollen wir apostolischen Glaubenskinder unser himmlisches Erbe nicht in Frage stellen, dann heißt es, das Wort der Apostel und Brüder mit Mariaherzen aufnehmen und bewahren. Sta.

Ein Erlebnis

Nachstehend erzähle ich ein kleines Erlebnis aus der Zeit meines Apostolischwerdens. — Als ein Mensch, der nur rein auf vergängliches

Leben eingestellt war, hatte ich gar mancherlei zu überwinden und abzulegen. Doch von allen Dingen kostete mich die Ueberwindung des Schießsportes größte Mühe.

Eines Abends besuchte uns der Priester und ich legte ihm neben vielen anderen Fragen auch diejenige vor, ob das Schießen eine Sünde sei. In aller Liebe erklärte der Gefragte, daß man als Soldat seine Pflicht zu erfüllen habe. Wenn sich aber eine Sache zur Leidenschaft steigere, so beeinträchtige sie das Glaubensleben ungünstig und werde dadurch verwerflich. So verhalte es sich ebenfalls mit der Schießkunst. Zum Schluß bemerkte der Priester, daß er sich mehr freuen werde, wenn ich einen himmlischen Lorbeer auf dem Haupte tragen werde, als einen von der Welt.

Ich trug sehr schwer an dem Gehörten. Sollte ich nun auch noch dieses Letzte daran geben? War es nicht genug an alle dem ändern? Zudem stand ein bekanntes Wetschießen vor der Türe, an welchem ich stets vertreten war. Der Kampf steigerte sich, je näher der Tag heranrückte und ich . . . unterlag.

Am Vorabend des Schießtages kontrollierte ich wie immer zuvor meinen Karabiner auf das Genaueste. Alles stimmte. In der Nacht lag ich noch lange wach und mich beschäftigten die Worte des Priesters sehr. Da betete ich inbrünstig zu Gott, daß er sich mir doch offenbaren möchte und selbst Stellung nehmen solle zu der mir so «wichtigen» Angelegenheit. Daraufhin schlief ich beruhigt ein.

Der darauffolgende Morgen. Ich halte mich im Schießstand auf und unsere Gruppe kommt zum Schießen. Ich konzentriere mich, beachte alle Schießregeln. Scharf ziele ich und drücke ab. Kein Knall, der Schuß geht nicht ab. Aufgeregt entferne ich die schlechte Patrone und schiebe rasch eine neue ins Lager. Wieder zielen und abdrücken. Wieder ein Blindgänger. Ich erhebe mich und melde mich zu einer spätern Gruppe. Auch leihe ich mir das Gewehr eines Kameraden und schieße, aber schlechter denn je. Klein und niedergedrückt schleiche ich nach Hause. Das Anliegen der vergangenen Nacht, welches ich dem lieben Gott nahelegte, steigt wieder in meine Erinnerung. Zu Hause demontiere ich die «Bleischleuder» und was muß ich entdecken: Der Schlagbolzen ist vollständig zerdrückt. Auch der Büchsenmacher weiß keine Erklärung dafür. Mir aber hat sich der liebe Gott offenbart und ich habe ihn erfahren dürfen. Nun liegt auch diese Leidenschaft hinter mir.

A. G.

*Der Bote des himmlischen Königs bringt den Menschen
göttliche Gaben, Segen, Weisheit, Gnade und Frieden.*

Inhalts - Verzeichnis

„Christi Jugend“ 1944

Allgemeines

	Seite
Alt und immer neu	113
Am Scheidewege	50
An der Front	25
Arbeit für den Jugendbund	169
Auch ein Zeugnis	103
Aufsätze von apostolischen Konfirmanden	63
Aus dem Militärdienst	172
Ausflug der Sonntagsschule Bern-Breitenrain	132
Aus meinem Militärdienst	143
Aus meiner Kinderzeit	31
Avertissements divins	173
Bekennermut	142
Beleuchten, Durchleuchten, Erleuchten	27
Bericht über einen Ausflug	108
Bestrafter Ungehorsam	136
Bewahren	190
Bremsklötze	93
Brief an den Apostel	14, 103
Brief aus der Jugend	95
Briefe einer Sonntagsschullehrerin	21
Brief eines apostolischen Soldaten	159
Brief von Sonntagsschülern	15, 120
Das Herz als Festung	151
Das Zofinger Orchester	60
Dein Glaube hat dir geholfen	14

	Seite
Den Kindern Gottes müssen alle Dinge zum Besten dienen	61
Der Kompaß	89
Der Platz an der Sonne	137
Der rechte Knopf	102
Der Scheiterhaufen	146
Der Schlüssel zur Stadt Gottes	101
Die Arbeiten im Gotteswerke	86
Die Einheit	161
Die Fröschenplage	153
Die Hilfe Gottes	45
Die Jagd nach dem Glück	79
Die Wege Gottes	20
Durch tiefes Leid zu ewiger Freud	36
Eine heilsame Lehre	16
Eine wertvolle Begegnung	116
Ein Erlebnis	191
Ein gefährvolles Unternehmen!	39
Ein königlich Urteil	74
Ein Sonntagsschullehrer schreibt	30
Elfriede Brinkmanns Versuchung	41
Engeldienst	163
Er hat seinen Engeln befohlen	111
Erlebnis	165
Erlebtes	23, 103, 119, 170
Erwecke die Gabe, die in dir ist	5
Fahrt ins Blaue des Gemischten Chores Zürich-Hottingen	123
Freizeitarbeit	157
Gebetserhörungen	80, 126
Gedanken über die Freiheit	97
Gerechtigkeit erhöht ein Volk	6
Gespräch mit einem frommen Mann	139
Glaubensstarke Jugend	117
Gottes Hilfe	181
Guter Rat wird dich bewahren und Verstand wird dich behüten	33
Hausmusik — Kirchenmusik	57
Heimatklänge	29
Helden	121
Herbst	178

Herrliche Ströme	119
Himmelfahrt und Pfingsten	73
Ich will	184
Im Dienste des Vaterlandes	147
Jugenderinnerungen nach einem Familienabend	38
„Kanonen“	135
Lockt dich die Welt?	129
Margritli	9
Mehr lieben möcht' ich dich	44
Meine Gedanken über „Christi Jugend“ und „Brot des Lebens“	23
Mein Lebensweg	17
Mein Vater, der ins Verborgene sieht	149
Mir ist Erbarmung widerfahren	99
Mutters Geburtstag	47
Oltener Jugend	84
O seliger Sonntag — du Tag meines Herrn!	145
Palmsonntags- und Konfirmations-Gottesdienst	53
Schöne Worte unserer Sprache	65
Schönheit	105
Sirenen-Warnsignal	149
Unser Weg	181
Was ist dir der liebe Gott wert?	12
Weckordnanz	87
Wenn der Geist drängt	91
Werden und Vergehen	140
Werdet vollkommen!	2
Wie ein Erstling sein soll	166
Wie eines Kindes Zeugnis wirken kann	72
Wie ich apostolisch wurde	110
Wundersame Führungen Gottes	81
Zwei Wege	186

Gedichte

Adventbitte	177
Alles ist gut	144
Boten Gottes	32
Comme pâlit l'éclat de toute étoile	112

	Seite
Das Beste für die Seele	24
Der treue Gott	72
Ein fröhlich Herz	168
Es ist auf Erd' kein schöner Kleid	64
Es wahr' Glück	176
Hab' Vertrauen!	1
Heil'ge Zeit	185
Ihr Kinder lernt von Anfang gern	8
Mein Gebet	96
Ostern	49

Besondere Tage

Himmelfahrt und Pfingsten	73
Palmsonntags- und Konfirmations-Gottesdienst von Bezirksapostel Ernst Güttinger	53

Leitworte

Seite	24, 48, 88, 128, 160, 192
-----------------	---------------------------

Mitteilungen des Verlags

Seite	40, 80
-----------------	--------

Bilder

Seite	36, 61, 76, 77, 85, 125, 133
-----------------	------------------------------

Bibeltex te und ihre Erläuterungen

2. Timotheus 1, 6—7	5
Sprüche 2, 11	33
Markus 11, 1—9	53